



Die drei ???

und die Kinder von Shadow Hills



???

Liebe Krimi-Fans und Hobby-Detektive,

dieses Buch ist ein spezialgelagerter Sonderfall!

**Jede zweite Doppelseite ist eine Schattenseite,
zu erkennen am grauen Schatten im Hintergrund.**

**Darin findet ihr Informationen, die euch
normalerweise verborgen bleiben.**

**Entdeckt während des Lesens die geheimen Schattenseiten
und erfahrt, welch finstere Pläne die Gegner der drei ??? schmieden.**

**Begleitet Justus, Peter und Bob bei einem neuen,
spannenden Fall mit all seinen Spuren und Hinweisen.
Taucht ein in die zwielichtige Welt der Gegenspieler
und entdeckt die geheimen Schattenseiten.**

Die drei ???

und die Kinder von Shadow Hills

erzählt von Kilian Scharow

Umschlagillustration: Sigrid Ficht
Umschlaggestaltung: F.la
auf der Grundlage der Gestaltung von Aiga Rasch
(9. Juli 1941 - 24. Dezember 2009)

© 2025, Stefan Ficht, Nürnberg
Alle Rechte vorbehalten

Based on characters by Robert Arthur

Redaktion: Stefan Ficht
Illustrationen: Sigrid Ficht, Stefan Ficht
Lektorat: Christian Schwabe
Produktion, Layout und Satz: Stefan Ficht, Nürnberg

E-Mail: kilian.scharow@mail.de

Die drei ???

und die Kinder von Shadow Hills

Diebstahl!	6
Die Lawine rollt	22
Die Spur führt nach Shadow Hills	34
Stubenarrest	42
Neue Beweise	54
Auf Diebestour im Zoo	62
Verhör im Wickelraum	72
Lauschangriff	84
Inspektor Cotta hilft	92
Warten auf Ricky	104
Bobs Auftritt	112
Aufgeflogen!	124
Ein Schuss fällt	140
Epilog	152

Diebstahl!

»Und jetzt Vollgas!« Bob Andrews wurde übel. Worauf hatte sich der Dritte Detektiv da nur eingelassen? Nun gut, er konnte seinen Freund und Kollegen Peter Shaw, in dieser Situation nicht alleine lassen. Und er wollte auch nicht als Hasenfuß dastehen. Er hatte auch mit dem Schlimmsten gerechnet, aber das war nun doch zu viel für seinen empfindlichen Magen. Er betete, dass es bald vorübergehen möge, doch noch einmal ging es unbarmherzig in schwindelnde Höhen, um dann donnernd wie in den Schlund der Hölle hinabzufahren.

»Was ist los, Bob?«, fragte der Zweite Detektiv mit besorgter Miene, als sie wieder festen Boden unter den Füßen hatten. »Du bist so blass um die Nase.«

»Es geht schon wieder«, log Bob, denn ihm war noch immer recht schwummrig. Achterbahn fahren war einfach nicht sein Ding. Doch er hatte es Peter versprochen, als sie im Zuge der Ermittlungen zu ihrem letzten Fall am Santa Monica Pier waren. Für die Achterbahn hatte da die Zeit nicht gereicht. Also waren sie dafür heute extra noch einmal nach Santa Monica gefahren. Der Erste Detektiv Justus Jonas war nicht mitgekommen. Er hätte etwas äußerst wichtiges zu erledigen, hatte er gesagt. Zudem waren Vergnügungsparks nicht wirklich etwas, wofür sich Justus begeistern konnte.

Es war später Nachmittag und der Pier um diese Uhrzeit berstend voll. Der Santa Monica Pier war eine der Hauptattraktionen der kleinen Küstenstadt, die direkt an Los Angeles angrenzte, und beherbergte den *Pacific Park*, einen Vergnügungspark, in dem man von einem Riesenrad aus einen weiten Ausblick auf den Pazifik und das westliche Los Angeles hatte. Der Park hatte außerdem ein Karussell aus den 1920er Jahren zu bieten, ein Aquarium sowie etliche Geschäfte, Trödeläden, Bars, Restaurants und Cafés. Und eben die Achterbahn.

»Nächstes Mal nehmen wir das Riesenrad«, bestimmte Bob.
»Da kann man den Ausblick besser genießen.«

»Ach was«, winkte Peter ab. »Riesenrad ist langweilig.«

Sie schlenderten gemächlich durch die Menschenmassen, als Bob plötzlich aus heiterem Himmel mit einem kleinen Jungen zusammenstieß. Der etwa zehnjährige schwarzhaarige Junge war regelrecht in Bob hineingerannt. Er war kurz gestürzt, rappelte sich aber sogleich wieder hoch.

»Entschuldigen Sie bitte«, stammelte er und ging rasch weiter.

»Kein Problem, ist ja nichts passiert«, rief Bob ihm hinterher, doch der Kleine war schon in der Menschenmenge verschwunden. »So, jetzt hab ich aber Hunger.« Bob hatte mit dem Essen unbedingt solange warten wollen, bis er die Achterbahn hinter sich gebracht hatte. Mit vollem Magen hätte er das wohl nicht überstanden. »Lass uns mal zu dem Diner um die Ecke gehen!« Nach nur wenigen Schritten erreichten sie eine Tür, über der groß *Pier Burger* stand.

Der schwarzhaarige Junge lief weiter und weiter durch die Menschenmassen. Immer wieder drehte er sich kurz um, doch es war alles gut gelaufen. Niemand verfolgte ihn. Der Junge, in den er hineingerannt war, hatte nichts bemerkt. Noch nicht. Denn bald würde er sich etwas kaufen wollen. Zuckerwatte, Popcorn oder einen Burger. Spätestens dann würde er es bemerken. Und spätestens dann würde er auch genau überlegen, bei welcher Gelegenheit ihm sein Portemonnaie abhanden gekommen sein könnte. Er würde zurück gehen, alles absuchen und sich dann an ihren Zusammenprall erinnern. Bis dahin musste er sich einigermaßen in Sicherheit gebracht haben.

Er ging zurück zum Eingang des Piers, wo man von der Terrasse eines Restaurants aus hinunter zum Strand gehen konnte. Er folgte dem Weg und landete auf dem *Ocean Front Walk*, einem Spazierweg, der den ganzen Strand entlang verlief. Hier endlich konnte er es wagen, seine Beute zu begutachten.

Er nahm seinen Rucksack ab und setzte sich auf eine kleine Mauer am Rande des von Palmen gesäumten Weges, auf dem sich gerade ebenfalls mehr Leute als sonst tummelten. Dann holte er das Portemonnaie unter seiner Jacke hervor, das er dem Jungen gestohlen hatte. Er öffnete es und sah sofort nach, wie viel Bargeld denn enthalten war.

Doch sein gespannter Blick wich sogleich einer Miene der Enttäuschung. Es waren nur ein paar Münzen und zwanzig Dollar in Scheinen. Verdammt! Das war zu wenig für den Aufwand, den er betrieben hatte. Es war zum Haare raufen! Konnte er nicht einmal Glück haben?

Er sah sich den Rest des Portemonnaies an, das – so konnte er es mühsam in dem Führerschein lesen, den er herausgezogen hatte – einem gewissen *Robert Andrews* gehörte. Doch es war nichts Brauchbares mehr darin zu finden. Wegwerfen konnte er es allerdings noch nicht. Das durfte nur Bruce. Er allein würde entscheiden, was er weiter verkaufen, behalten oder entsorgen würde. Und Bruce konnte so gut wie alles zu Geld machen, soviel wusste er inzwischen. Also packte er das Portemonnaie in seinen Rucksack und ging langsam zum Pier zurück.

Er musste vorsichtig sein. Der Junge, den er beklaut hatte, und sein Freund waren bestimmt noch am Pier. Womöglich hatten sie sogar die Polizei informiert. Vielleicht war es besser, noch eine Weile am Strand auszuharren?

Er setzte sich auf eine von mehreren Bänken, die von Palmen umgeben in Sichtweite des Piers platziert waren. Noch ein wenig ausruhen. Doch eine allzu lange Pause konnte er sich nach diesem mageren Ergebnis nicht gönnen. Zwanzig Dollar waren zu wenig! Und der bisherige Tag war auch alles andere als gut verlaufen. Nur ein Handy hatte er erbeuten können. Er hatte es gleich am Morgen einer Frau aus der Handtasche stibitzt, als diese in der Schlange zum Riesenrad ausgeharrt hatte. Wirklich ein Spitzenteil! Neustes Modell. Natürlich hatte er es sofort ausgeschaltet, damit es nicht geortet werden konnte.

Wenn er allerdings nur mit dem Handy und zwanzig Dollar nach Hause kommen würde, konnte er sich jetzt schon auf etwas gefasst machen. Nein, das wollte er sich ersparen. Er musste noch einmal zuschlagen.

Bob und Peter betraten hungrig den kleinen Diner am Rande des Piers, wo es alles gab, um für das leibliche Wohl der Besucher zu sorgen. Freie Plätze gab es allerdings kaum. Bob studierte dennoch sogleich die Karte und orderte dann einen XXL-Burger mit Pommes und Cola, während Peter noch überlegte, was er nehmen sollte.

»Einmal XXL-Menü. Macht elf Dollar und fünfzig Cent«, verkündete die Kassiererin mit einem Lächeln. Bob griff rasch in seine Hosentasche, um sein Portemonnaie herauszuholen, doch sein Griff ging ins Leere. Verwirrt klopfte er die übrigen Taschen seiner Hose und auch die seiner Jacke ab, sein Portemonnaie aber fand er nicht.

»Verflixt!«, rief er mit hochrotem Kopf. »Mein Portemonnaie ist weg! Eben nach der Achterbahn hatte ich es noch.«

»Sieh nochmal genau nach«, beruhigte ihn Peter. »Bestimmt hast du es nur in eine andere Tasche gesteckt.« Bob suchte in allen Taschen seiner Hose und seiner Jacke nochmals genau nach, doch Fehlanzeige. Das Portemonnaie blieb verschwunden.

»Verdammt, ich muss es verloren haben«, stellte Bob verärgert fest. »Irgendwo zwischen hier und der Achterbahn.«

»Dann lass uns doch einfach langsam den Weg zurück gehen«, schlug Peter vor. »Dann finden wir es bestimmt.« Er blickte zur Kassiererin. »Bitte entschuldigen Sie, wir kommen gleich nochmal wieder.«

Langsam gingen die beiden Detektive exakt den Weg zurück zur Achterbahn, den sie gekommen waren, die Blicke stets zu Boden gerichtet.

»Nichts zu sehen«, meinte Peter ratlos. »Hier bist du mit dem kleinen Jungen zusammengestoßen, weißt du noch?«

»Ja«, meinte Bob und kratzte sich am Kopf. »Der Junge... Er wird doch nicht...?«

»Ach du meinst der Junge könnte das Portemonnaie geklaut haben?«, stutzte Peter. »Aber der war doch höchstens zehn.«

»Ja und?«, entgegnete Bob verärgert. »Fakt ist, mein Portemonnaie ist weg und wir haben alles abgesucht. Außerdem kam es mir gleich seltsam vor, wie der Junge in mich hineingelaufen ist. So, als wäre es Absicht gewesen. Nein nein, wir müssen auf jeden Fall zur Polizei gehen. Das Santa Monica Police Department ist gleich um die Ecke.«

»Vielleicht hat es aber auch irgendwer gefunden und bei der Achterbahn abgegeben«, wandte Peter nochmals ein. »Warte, ich frag mal nach.« Peter ging rasch zum Kassenhäuschen der Achterbahn. Doch schon nach wenigen Augenblicken kam er kopfschüttelnd zurück. »Also abgegeben wurde auch nichts.«

»Dann war es doch der Junge!«, war Bob überzeugt. »Los, wir gehen zur Polizei. Den Wagen können wir einstweilen am Parkplatz stehen lassen. Es sind nur ein paar hundert Meter.«

Sie gingen zu Fuß den kurzen Weg zum Santa Monica Police Department, einem modernen Gebäude in Betonoptik. Als sie die Polizeistation betraten, erhob sich hinter dem Tresen eine junge Polizistin und wandte sich den Besuchern zu. Ihr Namensschild wies sie als Sergeant Ramirez aus.

»Kann ich euch helfen?«, fragte sie mit einem herzlichen Lächeln.

Der kleine Junge harrete auf der Bank unten am Strand aus, den Pier immer im Blick, ob er vielleicht irgendwo die beiden Jungs ausmachen konnte, denen er tunlichst aus dem Weg gehen wollte. Er starrte einige Minuten konzentriert auf die Unmengen an Menschen, die an diesem Tag über den Pier flanierten. Er wollte sich gerade abwenden, weil ihm langsam schwindelig wurde ob der vielen fremden Gesichter, da sah er die beiden Jungs, wie sie eilig den Pier verließen und Richtung Stadt liefen.

Nanu? Waren die zu Fuß gekommen? Oder haben sie in der Stadt geparkt? Der Parkplatz zum Pier war jedenfalls woanders, auf der anderen Seite unten am Strand. Doch dahin waren sie offensichtlich nicht unterwegs.

Sei's drum! Er konnte jetzt jedenfalls beruhigt zurück auf den Pier und weiterarbeiten. Ihm blieben noch etwa zwei Stunden, bis Bruce ihn und die anderen Kinder oben an der Ocean Avenue wieder abholen würde. Bis dahin musste er ein weiteres Portemonnaie erbeutet haben. Mit mindestens fünfzig Dollar. Besser hundert, damit Bruce wirklich zufrieden und damit guter Laune wäre. Denn wenn Bruce guter Laune war, war das für alle Beteiligten das beste. Einmal hatte er ihm ein Portemonnaie mit über dreihundert Dollar gebracht. Das war der schönste Abend gewesen, solange er sich erinnern konnte. Bruce hatte gleich Pizza für alle bestellt und dann sehr viel Bier und Whisky getrunken.

Er stand auf und ging die Rampe entlang der Terrasse des Restaurants wieder hinauf auf den Santa Monica Pier.

Der Pier war wirklich wie gemacht für Taschendiebe. Aufgrund der beengten Platzverhältnisse gab es viel Gedränge an Engstellen und dort, wo sich vor den Kassen der Fahrgeschäfte lange Schlangen gebildet hatten. Einzig und allein die fehlenden Fluchtwege waren ein Problem. Auf dem Pier konnte man immer nur in eine Richtung fliehen. Ihm waren Einsatzgebiete viel lieber, die nach allen Seiten offen waren und viele mögliche Fluchtwege boten. Doch heute war es nunmal der Pier. Das Einsatzgebiet wurde jeden Morgen kurzfristig festgelegt. Es wechselte Tag für Tag. Am Santa Monica Pier waren sie jedenfalls schon häufiger gewesen, deshalb kannte er die Wege gut.

Als er wieder oben am Pier angekommen war, sah er die beiden Kleinen, Emilia und Antonio, im Eingangsbereich sitzen. Sie saßen am Rand und hatten wie immer einen kleinen Pappbecher vor sich stehen. Sie mussten ebenso Geld verdienen, auch wenn sie zum Klauen noch zu klein waren. Mit Betteln konnte man aber fast genauso viel Geld machen. Und das mit viel weniger Risiko. Erwischen lassen sollte man sich natürlich trotzdem nicht, denn auch Betteln war an den meisten öffentlichen Plätzen verboten. Doch Emilia und Antonio waren für ihr Alter blitzgescheit und nahmen sich in Acht. Darauf konnte Bruce sich hundertprozentig verlassen.

Und die Kinder konnten sich auf Bruce verlassen. Er hielt seine schützende Hand über sie. Bewahrte sie vor der Polizei und vor der Ausländerbehörde. Er wusste es nicht genau, aber so würde sich wohl ein Vater um seine Kinder kümmern.

»Ich möchte eine Anzeige aufgeben, Officer«, begann Bob in aufgeregtem Ton. »Mein Portemonnaie wurde gestohlen, gerade eben am Santa Monica Pier.« Die Beamtin verzog das Gesicht.

»Lass mich raten, der Täter war ein Kind«, sagte sie in leicht genervtem Tonfall.

»Ein kleiner Junge, ja«, stutzte Bob. »Woher wissen Sie das?«

»Weil das heute schon der fünfte Diebstahl am Pier ist, der angezeigt wird«, entgegnete die Polizistin. »Halt, warte – nein, der sechste. Und immer war irgendwie von Kindern die Rede. Deshalb haben wir schon einen Kollegen abgestellt, der nichts anderes tut, als die Videoüberwachung nach möglichen Verdächtigen zu scannen, um dann gegebenenfalls die Kollegen zu alarmieren, die am Pier Streife gehen. Aber das ist die berühmte Stecknadel im Heuhaufen.«

»Ach so, natürlich«, fiel es Peter wieder ein. »Der komplette Pier wird ja videoüberwacht.«

»Könnten wir die Aufnahmen vielleicht mal sehen?«, fragte Bob. »Vielleicht sieht man ja, wie der Junge mich beklaut.«

»Da müsstest du schon großes Glück haben, dass dich eine der sechzehn Kameras eingefangen hat«, zweifelte Sergeant Ramirez. »Aber wir können gern nachsehen. Du weißt genau, wann und wo das war?«

»Ja sicher«, nickte Bob. »Ein paar Schritte von der Achterbahn vor dem Eingang zur Spielhalle war es. Vor etwa zehn Minuten.« Sergeant Ramirez winkte die Jungs hinter den Tresen und ging voraus den Gang entlang. Sie klopfte an die zweite Tür rechts und trat ein. Sie deutete den Detektiven ihr zu folgen. In

dem kleinen Büro saß ein dünner, etwas schlaksig wirkender Kollege und blickte auf eine Wand voller Bildschirme.

»Das ist Officer Olson«, stellte Sergeant Ramirez ihren Kollegen vor. »Er ist damit betraut, die Videoüberwachung im Auge zu behalten und sofort an die Streifen am Pier zu melden, wenn sich etwas Verdächtiges tut. Leider kann er bei sechzehn Kameras seine Augen nicht überall haben.«

»Wurdet ihr auch beklaugt?«, fragte Officer Olsen. Bob nickte.

»Ja, ein Junge hat mein Portemonnaie geklaut in der Nähe der Achterbahn beim Eingang der Spielhalle.«

»Der Eingang zur Spielhalle? Das könnte auf Kamera 5 zu sehen sein«, spekulierte der junge Beamte und tippte hektisch auf seiner Tastatur. Auf dem großen Schirm erschien der Kameraausschnitt von Kamera 5, ein Blick direkt vor den Eingang der Spielhalle. »Und wann war das genau?«

»So vor fünfzehn Minuten, kurz vor halb vier«, gab Bob Auskunft und Officer Olsen spulte die Aufzeichnung zum entsprechenden Zeitpunkt zurück.

»Hier, da sind wir ja!«, rief Peter, als er sich und Bob auf dem Video entdeckt hatte. »Wir kommen gerade von der Achterbahn. Du gehst ganz schön wacklig, Dritter, wenn ich das bemerken darf.«

»Ja, ich war total beschickert von der blöden Achterbahn«, versuchte Bob sich zu erinnern. »Dann müsste jetzt aber gleich der kleine Junge auftauchen...«

»Da! Da ist er!«, rief Peter. »Er kommt in ziemlichem Tempo angelaufen.« Alle starrten wie gebannt auf den Bildschirm.

Gut, dass der kleine Junge vom Pier herunter gegangen war. Sonst wäre er den beiden Jungen bestimmt direkt in die Arme gelaufen. Doch nun, da die Luft rein war, konnte er sich wieder ans Werk machen.

Er scannte die Umgebung mit einer Art Tunnelblick nach potentiellen Opfern. Er suchte nach den typischen Fehlern, die Taschendiebe gnadenlos ausnutzen konnten. Ob offene Handtaschen zum Beispiel oder Portemonnaies in Gesäßtaschen, er kannte sie alle. Und er kannte auch alle Tricks. Viele davon hatte Bruce ihm beigebracht. Andere hatte er sich zusammen mit Nico und Maria selbst ausgedacht.

Zum Beispiel die *Aktion Torpedo*. Die hatte er ja heute schon einmal erfolgreich angewendet. Dabei liefen sie mit voller Wucht, einem Torpedo gleich, in einzelne Leute hinein, um möglichst einen Sturz zu provozieren. Im allgemeinen Durcheinander griffen sie dann in die Taschen ihrer Opfer und entwendeten Portemonnaies, Handys oder andere Wertsachen.

Die räumliche Enge auf dem Pier war wie gemacht für diese Methode. Also beschloss er, sich ihrer noch einmal zu bedienen. Er ging zu dem Schild mitten am Pier, das das Ende der berühmten Route 66 markierte. Hier waren immer ein paar Touristen zu finden, die meistens gerade abgelenkt waren, weil sie ihre Smartphones in die Höhe reckten und versuchten sich in unterschiedlichen Posen mit dem Schild zusammen auf ein Selfie zu bekommen.

Schnell hatte der Junge die Leute gescannt, die sich rund um das Schild tummelten. Schon hatte er ein Opfer ausgemacht.

Eine Frau um die fünfzig, die ein Selfie von sich und dem Schild machen wollte, war ihm aufgefallen. Sie trug eine beige Umhängetasche, deren Reißverschluss offen stand, da sie gerade ihr Handy herausgeholt hatte. Das war exakt der richtige Moment. Sie war damit beschäftigt, das Schild richtig ins Bild zu setzen.

Er zögerte keine Sekunde und lief beherzt auf die Frau zu. Sofort im Moment des Aufpralls griff er in die Tasche und... Treffer! Er konnte sich ihr Portemonnaie greifen und blitzschnell unter seiner Jacke verschwinden lassen. Die Frau taumelte, konnte sich aber auf den Beinen halten.

»Entschuldigen Sie, Madam«, sagte er höflich, noch bevor die Frau losschimpfen konnte. Es war immer wichtig, sich sofort zu entschuldigen bei der Aktion Torpedo. Denn sonst war es wahrscheinlicher, dass die Opfer schneller Verdacht schöpften und sofort nachsahen, ob ihnen etwas fehlte. Das konnte unter Umständen sehr gefährlich werden. Wenn das Opfer um Hilfe schrie, war es möglich, dass ein Passant ihn festhalten und an der Flucht hindern würde.

»Ach, macht nichts«, sagte die Frau dann auch mit einem freundlichen Lächeln. »Es ist ja nichts passiert.« Doch da war er schon wieder ein paar Meter von ihr entfernt. Sie ahnte nichts und er suchte eilig das Weite.

Das war ja mal wieder ein Kinderspiel gewesen! Er beeilte sich durch die Menschenmenge in Richtung Ausgang zu gelangen. Ab und zu drehte er sich verstohlen um. Doch ihm folgte niemand.

»Er rennt mit voller Absicht in dich rein«, beobachtete Peter auf dem Bildschirm. »Da! Habt ihr das gesehen? Er hat zu deiner Gesäßtasche gegriffen.«

»Also ich hab nichts gesehen«, musste Bob eingestehen.

»Können Sie das nochmal zurückspulen?«, drängte Peter den Polizisten. Der tat, wie von ihm verlangt. »Hier, stoppen jetzt!« Die Aufzeichnung verharrte im Standbild. Peter ging zum Bildschirm und deutete auf Bobs Hinterteil. Es war deutlich zu sehen, wie der Junge in die Gesäßtasche des Dritten Detektivs gegriffen und das Portemonnaie entwendet hatte. »Seht ihr's auch jetzt?«

»Jetzt sehe ich es auch!«, rief Sergeant Ramirez. »Wirklich geschickt gemacht. Erstaunlich. Wie alt mag der Junge gewesen sein?«

»Vielleicht zehn, älter sicher nicht«, schätzte Bob.

»Tja, früh übt sich, was ein echter Gangster werden will«, sagte Sergeant Ramirez.

»Meinen Sie wirklich?«, zweifelte Peter. »Für mich sieht das eher nach einem Kinderstreich aus. Vielleicht so eine Art Mutprobe?«

»Gut möglich«, meinte die Polizistin. »Aber es gibt auch Banden, die Kinder gezielt einsetzen, um zu stehlen. Die Kinder stehen meistens in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den Hintermännern.«

»Aber Beweise gibt es dafür keine«, wandte Bob ein.

»Nein, wir haben außer den Aufnahmen der Überwachungskameras nichts in der Hand«, musste Sergeant Ramirez

einräumen. »Und wie gesagt, uns fehlen einfach die Leute, als dass wir solchen vergleichsweise harmlosen Delikten wirklich auf den Grund gehen könnten.«

»Es ist also ziemlich aussichtslos, dass ich mein Portemonnaie zurück bekomme?« Die Polizistin nickte.

»Ja, leider. Tut mir wirklich sehr leid, Jungs.«

»Könnte ich einen Ausdruck von dem Standbild haben?«, fragte Bob unvermittelt. »Nur für den Fall, dass ich den Jungen zufällig wieder treffe.«

»Um dann was zu tun?«, fragte sie misstrauisch.

»Na, was wohl? Ich würde den Knirps zur Rede stellen«, tönte Bob. »Bis er mein Portemonnaie wieder rausrückt.«

»Das überlass mal schön uns, ja?«, sagte die Polizistin in bestimmtem Tonfall. Sie wusste ja nicht, dass sie es mit zwei doch mittlerweile sehr erfahrenen Detektiven zu tun hatte. Bob fand es besser, sie im Unwissen zu lassen, und nickte eifrig.

»Natürlich würden wir ihn sofort der Polizei übergeben«, sagte er beflissen in der Hoffnung, so leichter an das Bild zu kommen. Er wollte doch unbedingt, dass ihr Chef, der Erste Detektiv Justus Jonas die Tat mit eigenen Augen sehen konnte.

»Also schön«, sagte Sergeant Ramirez schließlich. »Officer Olsen macht euch einen Ausdruck, aber dann kommt wieder mit nach vorne. Wir müssen noch das Protokoll für die Diebstahlanzeige erstellen.«

Nachdem Sergeant Ramirez das Protokoll aufgenommen hatte, verabschiedeten sich die Jungs freundlich und gingen mit ihrem Ausdruck zurück zum Parkplatz am Santa Monica Pier.

Der Junge ging wieder zu den Bänken am Strand, wo er einigermaßen ungestört nachsehen konnte, ob sein Fischzug erfolgreich gewesen war. Er setzte sich und holte unauffällig das Portemonnaie unter seiner Jacke hervor. Er öffnete es behutsam und blickte hinein. Volltreffer! Es waren 130 Dollar in Scheinen darin plus Kleingeld. Daneben noch etliche Karten und sonstiger Kram. Er verschloss es wieder sorgfältig und packte es in seinen Rucksack zu den anderen Sachen, die er heute erbeutet hatte.

Er sah hoch zum Pier und erschrak. Die beiden Jungs kamen gerade zurück. Sofort suchte er Deckung hinter zwei Palmen. Doch die Jungs gingen nicht weiter auf dem Pier, sondern stiegen auf der anderen Seite die Treppen hinab zum Parkplatz. Als er sich den Weg ein wenig vortastete, sah er, wie sie in einen gelben VW Käfer einstiegen und davonfuhren.

Puh, das war knapp! Doch nun war der Junge guter Dinge. Der Tag hatte eine gute Wendung genommen. Bruce würde zufrieden sein. Er blickte auf das Display seines Handys. Bald fünf Uhr. Da würde er sich wie vereinbart mit Maria treffen am vordersten Ende des Piers. Er beschloss, von dem Kleingeld aus den Portemonnaies für Maria und für ihn selbst noch ein Eis zu kaufen. Das hatten sie sich verdient.

Selbstverständlich durfte Bruce davon nichts merken. Der würde ihn grün und blau schlagen, so viel war sicher. Es war natürlich strengstens verboten, sich an der Beute zu vergreifen, ehe Bruce sie zu Gesicht bekommen hatte. Manchmal gab er etwas ab, wenn er gut gelaunt war. Aber höchstens zehn Dollar.

Als Taschengeld einmal im Monat, davon konnte man sich kaum irgendetwas leisten. Doch beim Kleingeld fiel es nicht auf, und zwei Eis kosteten auch nur ein paar Dollar.

Er ging zu einem Kiosk und kaufte von dem Kleingeld aus dem Portemonnaie des Jungen zwei Eis am Stiel. Dann machte er sich auf den Weg zum Ende des Piers.

Maria wartete schon. Sie blickte verträumt aufs Meer hinaus, als er sie ansprach.

»Hallo Maria«, sagte und legte eine Hand auf ihre Schulter. Sie zuckte leicht zusammen und drehte sich um.

»Ach du bist's...«, sagte sie erleichtert. Maria hatte stets Angst, sie könnte erwischt werden, das war er schon gewohnt.

»Hier, ich hab uns ein Eis mitgebracht«, sagte er und gab Maria eines davon.

»Schon wieder?«, bemerkte Maria, nahm das Eis und entfernte hastig das Papier. »Das sollst du doch nicht, Ricky. Bruce tickt wieder aus, wenn er davon erfährt.« Genüsslich biss sie in die Schokoglasur.

»Wenn du nichts sagst, erfährt er nichts«, entgegnete Ricky grinsend. »Du wirst doch nicht etwa petzen wollen?«

»Ach was!«, rief Maria. »Pass du nur auf, dass du dich nicht wieder vollkleckerst. Das sieht Bruce sofort.« Ricky winkte ab.

Einen Moment lang stand er da mit dem Eis in der Hand und blickte aufs Meer hinaus. Er fühlte sich mit einem Mal ganz frei und ungezwungen. Niemand konnte ihm etwas anhaben in diesem Augenblick.

Warum konnte es nicht immer so sein?

Die Lawine rollt

»Just wird Augen machen«, meinte Bob, während er seinen gelben VW Käfer zurück Richtung Rocky Beach lenkte, der Heimatstadt der Drei Detektive. Sie hofften, den Ersten Detektiv in der Zentrale anzutreffen, einem ausrangierten Wohnwagen, der unter Bergen von Gerümpel mitten auf dem Gelände des *Gebrauchtwarencenters T. Jonas* stand und das Hauptquartier der drei ??? bildete. Nach etwa zwanzig Minuten durchfuhren sie das schwere Eisentor zum Schrottplatz, wie das Gebrauchtwarencenter oftmals lieblos genannt wurde, und parkten den Käfer am Hof, wo sie auf Mathilda Jonas trafen, die unbestrittene Chefin am Schrottplatz und Justus' Tante. Der Erste Detektiv Justus Jonas wuchs seit dem Tod seiner Eltern bei seiner Tante Mathilda und seinem Onkel Titus auf.

»Tag, Jungs«, sagte Tante Mathilda zur Begrüßung, drehte sich um und rief aus voller Kehle. »Justuuuus! Er muss hier irgendwo stecken...«

»Keine Sorge, Mrs Jonas, wir finden ihn schon«, entgegnete Peter und machte sich zusammen mit Bob auf den Weg durch die Schrottberge. Als sie bei einem alten Kühlschrank angekommen waren, hielten sie inne. Sie blickten sich um, dass sie auch wirklich niemand beobachtete, und verschwanden schließlich

nacheinander hinter der Tür des Kühlschranks. Dort befand sich ein geheimer Zugang, der sie direkt in die Zentrale brachte.

»Guten Tag, werte Kollegen«, begrüßte sie Justus Jonas, der Erste Detektiv. »Wie ihr seht, konnte ich – während ihr beide der Vergnügungslust fröntet – den drei ??? mittels ausdauernder Reparaturbemühungen einen weiteren Ausrüstungsgegenstand zur Verfügung stellen.« Er deutete auf ein seltsames Gerät, das auf dem Tisch lag.

Die Ausrüstung der Drei Detektive bestand nahezu ausschließlich aus Gegenständen vom Schrottplatz, denen Justus mit seinem Hang zum Tüfteln neues Leben eingehaucht hatte.

»Nanu, was ist das denn?«, stutzte Peter.

»Das ist eine Greifhakenpistole«, entgegnete Justus stolz. »Damit kann man einen Greifhaken in bis zu zehn Metern Höhe zielgenau platzieren, wenn man zum Beispiel eine sehr hohe Mauer erklimmen will. Oder ein sehr kleines Ziel treffen. Ich habe sie aus einer alten Harpune gebastelt.«

»Toll, vielleicht hilft uns das ja bei unserem neuen Fall?«, meinte Bob wie beiläufig. Justus blickte auf mit großen Augen.

»Habe ich richtig gehört? Ein neuer Fall für die drei ??? ?«

»Und ob!«, rief Bob. »Ich wurde beklaut am Santa Monica Pier und die Polizei kann mangels Personal nichts tun.« Er schilderte dem Ersten Detektiv in allen Einzelheiten, was ihnen in Santa Monica widerfahren war.

»Und die Polizei hat, außer die Anzeige aufzunehmen, nichts unternommen?«, wunderte sich Justus. »Nicht einmal das absolut nahe liegende?«

»Es ist bald sechs Uhr«, sagte Maria, als sie ihr Eis fertig gegessen und noch ein kleines Sonnenbad genommen hatte. »Lass uns mal zum Eingang zurückgehen und die Kleinen aufsammeln.« Um sechs Uhr würde Bruce eintreffen, um sie wieder abzuholen an der Bushaltestelle in der Ocean Avenue, genau dort, wo er sie am Morgen abgesetzt hatte. Und wenn sie nicht schon fertig an der Straße stehen würden, gäbe es wieder einen fürchterlichen Ärger. Sie beeilten sich zum Eingang des Piers zurück zu kommen, wo die beiden kleineren Kinder noch immer saßen und bettelten.

»Emilia! Antonio!«, rief Maria. »Kommt, Schluss für heute!« Die beiden nahmen augenblicklich ihre Pappbecher mit dem erbettelten Geld sowie die zerschissenen Kissen, auf denen sie den ganzen Tag gesessen hatten, und schlossen sich Maria und Ricky an, die den Weg über die Brücke weiter stadteinwärts gingen. An der Ocean Avenue blieben alle vier an einer Bushaltestelle stehen und warteten.

Nach wenigen Minuten kam ein weißer Kleinbus angerast, bremste scharf ab und kam direkt vor den Kindern zum Stehen. Ricky schob die hintere Tür auf. Die beiden Kleinen schlüpfen schnell hinein und setzten sich auf die hintere Sitzbank. Dann folgte Maria und schließlich Ricky, der die Tür wieder zuschob. Bruce startete sofort wieder. Ein paar Straßen weiter bog er in den Santa Monica Boulevard ab. Dann streckte er seinen verschwitzte rechte Hand geöffnet nach hinten. Die Kinder wussten, was das zu bedeuten hatte. Maria und Ricky mussten ihre Handys abgeben. Er nahm sie und warf sie auf die Ablage.

Er wischte sich an seinem T-Shirt den Schweiß von seiner Glatze und dem Genick. Er roch wie immer nach Bier und Zigaretten. Maria hielt die Luft an, als er sich nach ihr umdrehte.

»Na, meine lieben Kinderchen«, sagte er dann in säuselndem Ton. »Nun erzählt mal, wie war der Tag so?« Er glaubte wirklich, die Kinder durchschauten seine Masche nicht, mit der er sich beliebt machen wollte. Bei den Kleinen war das vielleicht noch so. Doch Ricky und Maria wussten inzwischen genau, dass sie Bruce nicht immer vertrauen konnten. Er spielte ein doppeltes Spiel. Manchmal benahm er sich wie ein wirklich fürsorglicher Vater, insbesondere den Kleinen gegenüber. Doch dann zeigte er auch wieder sein anderes Gesicht, nämlich dann, wenn die Kinder mit leeren Händen nach Hause kamen. Doch heute bestand diese Gefahr nicht. Ricky und Maria hatten reichlich Beute gemacht und auch die Kleinen hatten einiges in ihren Bechern. Natürlich würden sie alles fein säuberlich abgeben dürfen, sobald sie zuhause waren.

Den Santa Monica Boulevard ging es schnurgerade hinauf über Beverly Hills bis nach Hollywood. Dort bog der Kleinbus links in eine Seitenstraße ab, die ihn direkt in die Hollywood Hills brachte. Ricky kannte die Strecke in- und auswendig, hatte er sie sich doch in der Anfangszeit immer sehr genau eingepägt, für den Fall, dass er irgendwann fliehen wollte. Doch das war lange her. Auch er hatte mit Betteln begonnen damals. Aber weil er so schlau gewesen war, hat ihn Bruce beizeiten gelehrt, wie man die Taschen fremder Menschen leert.

»Was meinst du?«, fragte Peter.

»Na ein Phantombild erstellen! Sonst weiß doch kein Polizist, wonach er suchen soll«, sagte Justus aufgeregt.

»Nun ja«, wandte Bob ein. »Wenn sie keine Leute haben, um nach ihm zu suchen, brauchen sie genau genommen auch kein Phantombild.« Er grinste verschmitzt.

»Das ist richtig«, musste Justus einräumen. »Aber wenn *wir* nach dem Jungen suchen wollen, wäre ein Phantombild schon hilfreich. Auf dem Standbild, das sie euch mitgegeben haben, erkennt man sein Gesicht allenfalls sehr vage und nur von der Seite. Also schlage ich vor, dass ich nun mit euch beiden getrennt voneinander zwei Phantombilder erstelle. Wir haben ja eine entsprechende Software auf dem Computer.«

»Und wieso *zwei* Phantombilder?«, stutzte Peter.

»So können wir gleich abschätzen, ob die Bilder etwas taugen«, erklärte Justus.

»Klar«, meinte Bob. »Je ähnlicher sich die zwei Bilder sind, desto näher sind sie an der Wirklichkeit. Schließlich haben wir beide den selben Jungen gesehen.«

»Dann lasst uns gleich anfangen, solange die Erinnerung noch frisch ist«, rief Justus und schaltete den Computer ein. »Wer will zuerst? Der andere muss dann natürlich solange rausgehen, damit er nicht beeinflusst wird.«

»Ach, das trifft sich gut«, meinte Bob. »Ich müsste ohnehin schnell zuhause vorbeischaun. Mein Dad hat geschrieben, er braucht kurz meine Hilfe. Er repariert das Dach der Garage. Ich bin in etwa einer halben Stunde zurück.«

»Gut, bis dahin müsste ich mit Peter durch sein«, schätzte Justus.

»Meinst du, dass das so lange dauert?«, zweifelte Peter.

»Wir müssen äußerst gründlich vorgehen, Zweiter, wenn wir unserem kleinen Langfinger auf die Spur kommen wollen«, bekräftigte Justus und startete das Programm zur Erstellung von Phantombildern. Bis ins kleinste Detail gingen sie sodann das mögliche Gesicht des Verdächtigen durch. Kopfform, Augen, Mund- und Nasenpartie, Kinn, Ohren und auch Augenbrauen wurden in allen möglichen Konstellationen durchgespielt. Nach etwa zwanzig Minuten nickte Peter heftig mit dem Kopf.

»Das ist er!«, rief er. »So sah der Junge aus.«

Als Bob nach wenigen Minuten wieder eintraf, wiederholte Justus die gesamte Prozedur mit ihm und schließlich hatten sie zwei Phantombilder auf dem Schirm. Justus zeigte den Kollegen die beiden Bilder ohne Kommentar, um ihre Reaktionen abzuwarten. Die Bilder glichen sich beinahe bis auf Haar, jedoch war das Gesicht in Bobs Version etwas breiter und rundlicher. Nachdem auch Peter einräumen musste, dass dies der Wirklichkeit näher kam, beschlossen sie mit diesem Bild weiter zu arbeiten.

»Und nun?«, fragte Peter. »Wie gehen wir weiter vor?«

»Wir müssen das Bild so vielen Leuten wie möglich zeigen«, erklärte Justus. »Irgendjemand wird den Jungen erkennen.«

»Aber haben wir da nicht das selbe Problem wie die Polizei?«, zweifelte Bob. »Ich meine, wir sind nur zu dritt.«





»Du vergisst eine Ermittlungsmethode, die uns schon oft entscheidend weiter geholfen hat«, erinnerte ihn Justus.

»Ach ja!«, rief Peter. »Die Telefonlawine!«

»Besser noch die E-Mail-Lawine«, wurde Justus konkreter. »Da können wir das Phantombild anhängen. Wir schicken es einfach an unseren großen Verteiler mit der Bitte, es weiter zu verbreiten. So erreichen wir in kürzester Zeit tausende von Leuten. Und mindestens einer davon kennt unseren Knirps. Schließlich muss der ja auch irgendwo wohnen.«

»Eine Spitzenidee!«, rief Bob. »So finden wir raus, wo er wohnt und vielleicht bekomme ich mein Portemonnaie ja wieder. Warte, ich bereite gleich eine E-Mail vor!« Er setzte sich an den Computer und begann zu tippen.

»Da würde ich mir keine allzu großen Hoffnungen machen«, meinte Justus. »Die meisten Taschendiebe entnehmen dem Diebesgut nur leicht Verwertbares, in aller Regel Bargeld, und entsorgen den Rest, um Spuren zu beseitigen.«

Nachdem Bob die Nachricht für die E-Mail-Lawine fertiggestellt und mit dem Phantombild an den großen Verteiler versendet hatte, verließen die Detektive die Zentrale.

»Okay, wir treffen uns nach dem Abendessen wieder hier«, bestimmte Justus. »Vielleicht gibt es dann ja schon erste Reaktionen.«

Justus war der erste, der nach dem Essen die Zentrale wieder betrat. Sogleich setzte er sich an den Computer, um nachzusehen, ob schon Antworten eingegangen waren. Es waren

tatsächlich schon drei E-Mails im Postfach gelandet. Doch es waren nur Grüße von alten Bekannten, die den drei ??? viel Erfolg wünschten bei ihrem neuen Fall. Justus ärgerte sich darüber. Klar war es nett gemeint und er freute sich auch von den Leuten zu hören, aber bei der Lösung des Falles hielten solche Dinge dann doch nur auf. Und Justus war inzwischen voll fokussiert. Mittlerweile waren auch Bob und Peter wieder eingetroffen.

»Und gibt es schon – wie sagt man? – sachdienliche Hinweise?«, fragte Bob.

»Nein. Aber warte nur ab. Die E-Mail-Lawine rollt ja noch«, sagte er zuversichtlich. Doch die folgenden Nachrichten enthielten wieder nur Grüße, dann kam eine ganze Weile gar nichts mehr.

»Also wenn sich nichts mehr tut, würde ich dann gern nach Hause«, meinte Peter und gähnte.

»Du hast recht«, nickte Justus. »Es kann noch Stunden dauern, vielleicht kommt auch erst morgen etwas Brauchbares. Ihr könnt schon gehen, ich halte hier noch ein bisschen die Stellung. Ich schreibe euch, wenn sich etwas tut.« Bob und Peter verabschiedeten sich und verließen die Zentrale.

Justus starrte weiter auf den Bildschirm, bis seine Augenlider schwer wie Blei wurden. Nichts tat sich. Schließlich nickte er ein. Der leise Signalton ließ Justus hochfahren, der ertönte, um anzuzeigen, dass eine E-Mail eingegangen war. Er blickte zur Uhr. Es war kurz nach Mitternacht. Er rieb sich kurz die Augen, doch war wieder hellwach, als er die Nachricht las.

Startseite

Nachrichten

Adressbuch

Kalender

Online-Speicher

Suchbegriff eingeben

Posteingang (276)

Neue E-Mail

Toolbox

E-Mail

SMS

Fax

Papierkorb

Spam

Antworten

Alten

Weiterleiten

Verschieben

Aktionen

Posteingang

Newsletter

Entwürfe

Gesendet

Spam

Papierkorb

Neuer Ordner

Ausblenden

Re: Fwd: Wer kennt diesen Jungen?

Von: veronica.mason@x-mail.com

An: Die Drei ???

Fri 6th Aug, 00:12

Lieber Justus,

So ab 9 Uhr oder 9:30 Uhr wäre ganz gut.

Liebe Grüße

Veronica

Um 00:09 Uhr schrieb Justus Jonas:

Liebe Veronica,

Herzlichen Dank für deine Mithilfe! Wir würden dich gerne morgen früh aufsuchen, damit du uns das Haus zeigen kannst.

Ab wann würde es dir denn passen?

Liebe Grüße

Justus Jonas, Erster Detektiv

Einstellungen

Upgrade

Ausloggen

- Anzeigen ausblenden -

Die drei Detektive ???

Wir übernehmen jeden Fall

Um 00:05 Uhr schrieb Veronica Mason:

Sehr geehrte Detektive,
Ich heiße Veronica Mason, bin 16 Jahre und wohne im Shadow Hills Drive Nummer 102.
Hier oben in Shadow Hills gibt es ein Haus, wo ein Junge wohnt, der genauso aussieht wie euer Phantombild. Ich weiß aber nicht, wie er heißt. Aber ich kann euch zu dem Haus führen, wenn ihr wollt.
Liebe Grüße
Veronica

Thu 5th Aug, um 19:03 Uhr schrieb Die Drei ???:

Liebe hilfreiche Freunde der drei ???,

wir bearbeiten zur Zeit einen neuen Fall, bei dem es um Taschendiebstahl geht.
In diesem Zusammenhang bitten wir, Euch das beigefügte Phantombild genau anzusehen.
Bitte meldet Euch, wenn Ihr den abgebildeten Jungen kennt!

Herzlichen Dank und liebe Grüße

Die drei Detektive ???

Wir übernehmen jeden Fall

Hinweis auf Zielperson!
9 Uhr vor dem Schrottplatz.
Erster Ende

Geht Klar!
Zweiter Ende

Verstanden!
Peter, kannst du mich
mitnehmen?
Dritter Ende

Alles Klar!
Hol dich um kurz vor 9 ab.
Zweiter Ende

Die Spur führt nach Shadow Hills

Justus hatte schon am Eingangstor zum Gebrauchtwarencenter gewartet, als Peter und Bob um Punkt neun Uhr in Peters rotem MG eintrafen.

»Sorry, dass die Kiste so laut ist«, meinte Peter. »Der Auspuff ist hinüber...«

»Da wirst du wohl einen neuen brauchen«, schätzte auch Bob. Der Erste Detektiv ignorierte das Auspuffproblem und kam stattdessen zur Sache.

»Kollegen, ich darf verkünden, die E-Mail-Lawine war erfolgreich!«, freute sich Justus. »Eine gewisse Veronica aus Shadow Hills meint unseren Langfinger zu kennen. Sie sagt, er wohne mit seiner Familie in einem abgelegenen Haus in Shadow Hills.«

»Shadow Hills?«, stutzte Peter. »Nie gehört. Hört sich ja düster an. Wo ist das denn?«

»Eigentlich sind es nur ein paar versprenkelte Häuser in den Bergen von Hollywood«, entgegnete Justus. »Aber mit dem Navi werden wir schon hinfinden.«

»Wir fahren also gleich hin?«, fragte Peter.

»Ja, wir treffen Veronica bei ihrem Haus im Shadow Hills Drive Nummer 102«, verkündete Justus und stieg auf den

Rücksitz des MG. Bob tippte die Daten in sein Handy ein und das berechnete die schnellste Route. Nach etwa einer halben Stunde trafen sie beim Haus der Zeugin ein.

Veronica Mason war sechzehn Jahre alt und hatte die E-Mail mit dem Phantombild von einer Freundin weitergeleitet bekommen. Das blonde Mädchen kam ihnen auf dem Weg zur Haustüre entgegen. Das Haus, in dem sie mit ihren Eltern und zwei kleinen Schwestern wohnte, machte einen eher heruntergekommenen, fast verwahrlosten Eindruck.

»Ihr müsst entschuldigen«, sagte sie mit einem Lächeln. »Die Klingel ist kaputt. Seid ihr die Drei Detektive? Die drei ??? ?«

»Das sind wir«, entgegnete Justus knapp. »Und du bist Veronica?« Das Mädchen nickte. »Dann kannst du uns zu dem Haus bringen, wo der Junge wohnt, den wir suchen?«

»Aber nur wenn ich bei euch im Auto mitfahren darf. Und ich steige dort auf keinen Fall aus«, sagte sie mit fester Stimme.

»Stimmt was nicht mit dem Haus?«, fragte Peter besorgt.

»Sagen wir so, der Dad von dem Jungen ist etwas sonderbar«, entgegnete Veronica.

»Inwiefern sonderbar?«, hakte Justus nach.

»Was weiß ich? Komisch eben. Keiner will was mit dem zu tun haben«, erzählte Veronica. »Und ich auch nicht.«

»Gut, aber du zeigst uns, wo er wohnt? Steig ein!«, sagte Bob und Veronica quetschte sich neben Justus auf den Rücksitz.

»Ist das Auto immer so laut?«, fragte sie irritiert, als Peter losgefahren war.

»Nein, sorry«, entgegnete Peter. »Der Auspuff ist kaputt.«

Ricky und Maria waren an diesem Morgen bereits um sieben Uhr aufgestanden. Die Kleinen weckte Bruce immer schon vorher. Bonnie machte sie dann fertig und stellte den Großen eine Schüssel Müsli als Frühstück hin. Ricky hatte es wie gewohnt in Rekordgeschwindigkeit verputzt. Um acht Uhr waren sie dann wie immer gestartet. Die Kinder wussten nie, wohin genau die Fahrt gehen würde. Aber es waren immer öffentliche Plätze, die stark von Touristen oder sonst irgendwelchen Leuten bevölkert waren. Wo auch immer sich eine gute Gelegenheit zum Betteln und Klauen ergab.

Heute fuhr Bruce nicht allzu weit, sondern ließ die Kinder am Hollywood Boulevard aussteigen, am berühmten *Walk of Fame*. Dort wimmelte es bereits am frühen Morgen von Touristen, die Selfies machten mit den Sternen von Berühmtheiten, die in den Gehsteig eingelassen waren. Ein gefundenes Fressen für Taschendiebe. Ricky und Maria gingen zusammen mit den Kleinen den Hollywood Boulevard weiter bis zum *Chinese Theatre*, einem Kino, das in den 1920er Jahren gebaut wurde im Stil einer chinesischen Pagode und jeden Tag tausende von Besuchern anlockte. Die meisten davon interessierten sich vor allem für den Zementboden im Vorhof des Kinos. Dort waren nämlich die Hand- oder Fußabdrücke von über zweihundert Größen aus der Film- und Showbranche im Boden verewigt. Bekannte Schauspieler wie Humphrey Bogart, Cary Grant, oder John Wayne waren darunter, aber auch Showstars wie Frank Sinatra oder Regisseure wie Steven Spielberg durften nicht fehlen. Schon am frühen Morgen hielten sich etliche

Touristen vor dem Kino auf, die natürlich alle wie gebannt zu Boden blickten, ob der vielen bekannten Namen, die da zu lesen waren. Eine Gelegenheit, wie gemacht für Taschendiebe, und auch zum Betteln war es die beste Stelle.

Emilia und Antonio ließen sich links und rechts des Eingangsbereichs zum Betteln nieder, während sich Ricky und Maria den Vorhof mit den Abdrücken im Zement vornahmen. Diesmal wollten sie als Team erfolgreich sein. Ricky hatte die Aufgabe, das Opfer abzulenken, während Maria von hinten zugriff. Sie hatten sich einen jungen Mann ausgesucht, der wie ein Besessener alles fotografierte, was ihm vor die Linse kam. Ricky musste aufpassen, dass er nicht versehentlich ein Foto von ihm machte, als er in ihn hineinrannte.

Der etwa dreißigjährige Mann geriet ins Taumeln und fiel schließlich nach hinten, direkt auf Maria. Die nutzte die Schrecksekunde aus, um dem Mann das Portemonnaie aus der Jacke zu entwenden. Der Mann entschuldigte sich noch eifrig bei ihr und fotografierte dann weiter, ohne etwas zu merken.

Ricky und Maria verzogen sich schnell hinüber auf die andere Straßenseite. Dort wollten sie die Beute begutachten. Maria holte das Portemonnaie unter ihrer Jacke hervor und öffnete es.

»Na, sag schon, wieviel ist es?«, drängte Ricky. Es sollte natürlich schon genug sein. Schließlich waren sie ja zu zweit gewesen.

Maria sah in die Geldbörse und bekam große Augen. »Was, lieber Ricky«, sagte sie. »Was sagst du zu dreihundert Dollar?«

»Es sind ein paar hundert Meter«, dirigierte Veronica. »Am Ende der Straße.« Peter fuhr die kurvige Straße bis zu ihrem Ende. Dort trafen sie auf ein Haus, das noch heruntergekommen aussah als das von Veronica. Sie parkten in einiger Entfernung. Justus packte sein Fernglas aus.

»Hier wohnt er also«, murmelte er und spähte zu dem Haus.

»Sieht ganz schön verlottert aus die Bude«, bemerkte Peter.

»Ah, jemand kommt heraus«, beobachtete Justus. »Ein Mädchen, etwa so alt wie Veronica. Sie blickt nicht zu uns her. Sie hat einen Müllsack dabei. Sie wirft ihn auf einen großen Haufen mit anderen Säcken und geht wieder ins Haus. Mülltonnen gibt es anscheinend nicht.«

»Die kenne ich«, schaltete sich Veronica ein. »Ich hab sie schon im Supermarkt gesehen. Aber sonst verlässt sie nie das Haus. Sie geht auch nicht zur Schule. Von der Highschool müsste ich sie sonst kennen. Ich denke, es ist die große Schwester von dem Jungen. Sie macht wohl den Haushalt.«

»Und gibt's auch eine Mutter?«, wollte Justus wissen.

»Keine Ahnung«, meinte Veronica achselzuckend. »Wenn, dann habe ich sie noch nie gesehen. Aber mir ist das nicht geheuer hier, können wir jetzt wieder fahren? Ihr könnt ja später ohne mich weiter beobachten. Ihr wisst ja nun, wo.«

»Alles klar, wir fahren dich zurück«, nickte Justus und gab Peter ein Zeichen. Der wendete rasch und fuhr zurück.

»Also gut, aber von mir habt ihr das nicht«, sagte Veronica zum Abschied. »Ich muss hier nämlich noch eine Weile wohnen und ich will keinen Ärger mit denen da oben, klar?«

»Klar«, entgegnete Justus. »Du kannst auf unsere Diskretion zählen.« Veronica stieg aus und verschwand im Haus.

»Und nun?«, wollte Peter wissen. »Rufen wir die Polizei?«

»Um ihr was zu sagen?«, wunderte sich Justus über den vor-eiligen Vorschlag. »Dass wir ein Haus gefunden haben? Wir wissen ja noch nicht einmal, ob es tatsächlich der Junge ist, der Bob beklaut hat. Außerdem ist es ein kleiner Junge. Vielleicht reicht es ja, wenn wir die Eltern informieren. Wenn die ihm ordentlich ins Gewissen reden, gibt er das Klauen vielleicht ganz von alleine auf. Man muss ja nicht gleich mit Kanonen auf Spatzen schießen.«

»Ich finde auch, wir sollten dem Jungen noch eine Chance geben«, meinte Bob. »Und so bekomme ich ja vielleicht doch mein Portemonnaie wieder. Viel Geld war ohnehin nicht drin. Aber meine ganzen Ausweise und auch mein Führerschein.«

»Nicht zu vergessen die Stempelkarte für die Pizzeria«, witzelte Peter.

»Stimmt, die war fast voll«, erinnerte sich Bob.

»Gut, dann gehen wir jetzt einfach hin, konfrontieren die Eltern mit dem Phantombild und fragen nach dem Jungen«, beschloss Justus. »Wenn sie ihn erkennen, sagen wir, dass er dein Portemonnaie gestohlen hat. Mit dem Ausdruck der Überwachungskamera können wir sie bestimmt überzeugen.«

»Und dann sagen wir, dass wir die Anzeige zurückziehen, wenn wir nur das Portemonnaie wieder bekommen«, ergänzte Bob. »Grandiose Idee, Just!«

Bruce war inzwischen bereits wieder zuhause in Shadow Hills angekommen. Den weißen Kleinbus hatte er direkt vor der Tür geparkt. Nun wollte er erst einmal sein Frühstück nachholen. Am Morgen, wenn die Kinder herumwuselten, hatte er keine Ruhe. Doch nun briet ihm Bonnie Eier mit Speck und ihm lief das Wasser im Munde zusammen.

»Bist ein gutes Mädchen«, hatte er jovial zu Bonnie gesagt. Er wusste genau, dass sie es hasste, wenn er das sagte. Doch er lachte nur höhnisch und setzte sich an den Küchentisch. Bonnie stellte ihm den Teller mit den Eiern hin und wandte sich den beiden Müllsäcken zu, die noch in der Küche standen. Sie nahm den einen davon und schleppte ihn nach draußen. Sie warf ihn auf einen Haufen, wo schon einige Müllsäcke lagen. Dann ging sie wieder ins Haus, um den zweiten zu holen.

Als sie wieder nach draußen kam, hörte sie ein Auto mit großem Getöse wegfahren. Offenbar war da jemand mit einem kaputten Auspuff unterwegs. Nun ja. Nicht ihre Sache.

Um Bruces Gesellschaft nicht ertragen zu müssen, ging sie in den Keller und kümmerte sich um die Wäsche. Sie war froh, wenn er unterwegs war. Tagsüber hatte sie das Haus oft ganz für sich, wenn er sich in seinen Spielhöhlen und Wettbüros herumtrieb und das Geld verjuxte. Den Kindern erzählte er immer, dass er das Geld für sie sparen würde bei der Bank, damit sie später mal etwas haben würden davon. Doch Bonnie hatte längst durchschaut, dass auch das eine gemeine Lüge war wie fast alles, was er ihnen erzählte. Sie war zu lange bei ihm, als dass er ihr noch etwas vormachen konnte.

Bruce saß in der Küche und verputzte gierig die Eier mit Speck. Er wunderte sich nicht, dass Bonnie den Raum verließ. Er hatte schon die letzten Tage und Wochen bemerkt, dass sie ihm zunehmend aus dem Weg ging. Führte das Mädchen irgendetwas im Schilde? Wollte sie womöglich gar weglaufen? Nun gut, sie war sechzehn und bestimmt clever genug, um sich alleine durchzuschlagen. Aber warum sollte sie weglaufen? Ihr ging es hier doch perfekt. Sie hatte eine Art Sonderstellung vor den anderen Kindern und musste, abgesehen von der bisschen Hausarbeit nichts dafür tun. Es war schon Jahre her, dass Bruce sie zum letzten Mal zum Klauen geschickt hatte.

Dann aber war Bruces Freundin Sarah von heute auf morgen verschwunden und es war niemand da gewesen, der sich um den Haushalt kümmerte. Bruce selbst war sich dafür immer zu fein gewesen. Also musste Bonnie fortan kochen, waschen, putzen, schrubben und sich um die Kinder kümmern.

Das gelang ihr ganz gut, fand Bruce. Obwohl es ihm an anderer Stelle sehr weh tat, war doch Bonnie stets eine ganz hervorragende Taschendiebin gewesen.

Er hörte durchs offene Fenster, wie ein Auto mit einem kaputten Auspuff nahte und stehen blieb. Er blickte hinaus und sah drei Jungs aus einem roten Sportwagen aussteigen und den Kiesweg heruntergehen.

Wollten die etwa zu ihm? Aber es waren nur ein paar Jungs, vielleicht sechzehn oder siebzehn. Er zuckte mit den Schultern. Dann hörte er, wie jemand dreimal fest gegen die Haustür klopfte.

Stubenarrest

Peter wendete den MG erneut, um die Straße wieder hoch zu fahren. Diesmal parkte er direkt vor der Einfahrt. Auf das Grundstück selbst wollte er nicht fahren, obwohl es bis zu dem völlig heruntergekommenen Haus noch einige Meter einen maroden Kiesweg hinunterging. Am Briefkasten stand kein Name, nur die Hausnummer 114. Die drei Jungs stiegen aus, gingen den Kiesweg hinunter vorbei an dem Haufen mit Müllsäcken, der einen bestialischen Gestank verströmte, und suchten den Eingang zum Haus. Der Weg endete vor einer massiven Stahltür. Davor parkte ein weißer Kleinbus. Von einer Klingel oder etwas Ähnlichem war nichts zu sehen, also klopfte Justus beherzt dreimal gegen die Tür. Als sich nichts tat, klopfte er noch einmal. Mit einem Ruck öffnete sich die Tür und ein etwa vierzigjähriger, kahlköpfiger Mann blickte durch den Türspalt. Er trug ein verwaschenes schwarzes T-Shirt mit Aufdruck des Herstellers und ebenso verwaschene Jeans. Er war nicht rasiert und wirkte verschwitzt und ungepflegt.

»Entschuldigen Sie bitte die Störung, Sir«, begann Justus. »Aber wir sind Detektive und müssten Sie in einer dringenden Angelegenheit befragen. Hier unsere Karte.« Er hielt dem Mann eine Visitenkarte hin. Der nahm sie und las mit leiser Stimme.



»Aha«, ergänzte er mit missmutiger Miene. »Und was für eine Angelegenheit ist das bitte?«

»Kennen Sie diesen Jungen?«, fragte Justus ganz direkt und hielt dem Mann das Phantombild hin. Der Mann sah kurz hin und schaute dann die Detektive fragend an.

»Ist was mit Ricky?«, fragte er mit dem Anschein echter Besorgnis.

»Dürfen wir davon ausgehen, dass mit *Ricky* der Junge gemeint ist, und ferner, dass es sich dabei um Ihren Sohn handelt?«, bemühte sich Justus um einen höflichen Tonfall. Doch der wurde nicht erwidert.

»Ja, sieht so aus, oder?«, blaffte der Mann zurück. »Also, was ist mit ihm?«

»Er hat gestern am Santa Monica Pier mein Portemonnaie... nun ja, geklaut«, tastete sich Bob vorsichtig heran.

»Mein Sohn klaut nicht. Außerdem war Ricky gar nicht am Santa Monica Pier, ihr müsst euch irren«, sagte der Mann, jetzt wieder in ruhigem Tonfall.

Was war das? Hatte da jemand gegen die Haustüre geklopft? Bonnie hatte es nicht genau hören können, da der Wäschetrockner lief. Sie war im Keller mit der Wäsche beschäftigt gewesen. Jetzt aber horchte sie auf. Sie ging zur Treppe, um besser hören zu können, was da vorging.

Bruce hatte die Tür bereits geöffnet. Er redete mit jemandem vor der Tür. Bonnie konnte aber weder erkennen, wer das war, noch konnte sie auch nur ein Wort verstehen. Noch immer störte das Geräusch des Wäschetrockners und sie schloss die Tür zur Waschküche. Aber auch jetzt war es nur wenig besser.

Sie wollte unbedingt wissen, was da vor sich ging. Wenn Bonnie eines war, dann neugierig. Sie beschloss einfach hochzugehen und nachzusehen. Was war schon dabei? Sie kam zufällig aus dem Keller. Da war gar nichts dabei.

Sie schnappte sich einen halb mit fertig gewaschenen Klamotten gefüllten Wäschekorb und stieg die Stufen empor zum Eingangsbereich. Nun konnte sie Bruce hören. Er unterhielt sich mit zwei Jungs direkt vor der Haustüre. Doch was sie da vernahm, bereitete ihr große Sorgen.

Sie bekam große Angst, als sie hörte, was die Jungen erzählten. Was sollte nun werden? Doch dann beruhigte sie sich wieder, als sie hörte, wie Bruce versuchte, alles wieder gerade zu biegen. Er war ganz cool geblieben und ließ die Jungs sauber auflaufen. Auf Bruce war einfach Verlass. Sie würden ihren Unterschlupf nicht wechseln müssen und alles würde weiter wie bisher laufen. Ricky musste nur hingehen und sich bei dem einen Jungen entschuldigen, fertig.

Doch nun wollte sie doch wissen, mit wem genau Bruce da gesprochen hatte, und versuchte einen Blick durch den Türspalt zu erhaschen. Sie erblickte drei Jungs, ein etwas dickerer, ein großer sportlicher und ein kleinerer schwächlicher mit Brille. Doch Bruce blaffte Bonnie sofort an und gab ihr zu verstehen, dass sie zurück ins Haus sollte. Natürlich gehorchte sie auf der Stelle ohne zu murren. Wenn Bruce eines hasste, dann war es, wenn man ihn vor Fremden bloßstellte.

Sie beeilte sich, ins obere Stockwerk zu kommen, um die Klamotten aus dem Wäschekorb in die Schränke in den Kinderzimmern zu räumen. Wenn Bruce wieder reinkommen würde, wollte sie ihm tunlichst aus dem Weg gehen. Er war mit Sicherheit sehr wütend. Und er würde, so schnell es irgendwie ging, Ricky anrufen und abholen.

Aber Hauptsache war, dass sie nicht wieder umziehen mussten. Bonnie hatte das einmal mitgemacht. Damals hatte eines der Kinder ihren Unterschlupf ausgeplaudert. In einer Nacht- und Nebelaktion waren sie dann getürmt. Und waren nach einigem Hin und Her hier in Shadow Hills gelandet.

Dabei hatte Bruce es den Kindern millionenfach eingeschärft. Wenn sie geschnappt wurden, durften sie niemals verraten, wo sie wohnten. Das war ein eisernes Gesetz. Die meisten hielten sich daran. So auch Nico, ein Junge, den die Bullen erst kürzlich am Hollywood Boulevard hoch genommen hatten. Bruce hatte tagelang Blut und Wasser geschwitzt, ob er dicht halten würde. Doch Nico hatte ihr Versteck nicht preisgegeben.

»Sir, es gibt eindeutige Videoaufnahmen«, meinte Justus und zeigte dem Mann den Ausdruck des Standbildes, den sie von der Polizei hatten. »Vielleicht hat er es ja vor Ihnen geheim gehalten. Kinder in dem Alter sind oft etwas abenteuerlustig.«

Der Mann betrachtete den Ausdruck und wurde plötzlich furchtbar wütend. »Verfluchter Bengel! Na warte, wenn der mir nach Hause kommt...«

»Könnten Sie ihn bitte fragen, ob er mein Portemonnaie noch hat?«, drängte Bob. »Da sind ein paar wichtige Dinge drin, also für mich, für jeden anderen sind sie wertlos.«

»Schon gut«, sagte der Mann und nickte nervös. »Ich werde dafür sorgen, dass Ricky dir dein Portemonnaie wieder bringt. Und dann gibt's zwei Wochen Stubenarrest!« Das Mädchen tauchte hinter dem Mann auf und blickte stumm durch den Türspalt. Sie trug einen Korb mit Wäsche.

»Hast du gehört, was dein nichtsnutziger Bruder wieder angestellt hat?«, rief ihr der Mann zu. »Treibt sich in Santa Monica rum und beklaut ehrbare Mitbürger! Jetzt glotz hier nicht, geh ins Haus!« Verschüchtert drehte sich das Mädchen um und verschwand wortlos im Hausflur.

»Das war Bonnie«, sagte der Mann zu den Jungs. »Meine Älteste. Gut, war's das dann jetzt? Wie gesagt, Ricky wird kommen und sich entschuldigen. Ich hab ja eure Karte.«

»Vielen Dank, Sir«, sagte Justus und verbeugte sich leicht. »Dann wollen wir auch gar nicht länger stören.« Die drei Detektive verabschiedeten sich, machten kehrt und gingen zurück zu ihrem Wagen.

»Na siehst du?«, meinte Justus zufrieden. »Manchmal geht es auch ganz gut ohne Polizei. Jetzt wartest du noch, bis der Kleine sich entschuldigt hat und dir hoffentlich dein Portemonnaie zurückgebracht. Dann kannst du zur Polizei und die Anzeige zurückziehen.«

»Na ich weiß noch nicht...«, grübelte Bob. »Ob der Junge auch wirklich kommt?«

»Wenn er nicht dauerhaft Ärger mit seinem Dad haben will, wird er wohl müssen«, schätzte Peter.

»Wir können ja heute Nachmittag am Schrottplatz auf ihn warten, während wir meiner Tante Mathilda etwas zur Hand gehen«, schlug Justus vor. »Sie erwartet mehrere Ladungen mit Trödel und von uns, dass wir beim Abladen helfen.«

»Na gut, können wir ja«, nickte Peter. »Jetzt, wo der Fall so schnell gelöst ist.«

Es war noch früher Nachmittag, doch die Detektive hatten schon einige Zeit in der prallen Sonne geschuftet, als schließlich der gesuchte Junge in der Einfahrt des Gebrauchtwarencenters auftauchte. Justus entdeckte ihn als erster und machte die beiden Kollegen auf ihn aufmerksam.

»Na, sieh mal einer an! Wen haben wir denn da?«, sagte Justus schmunzelnd. »Du bist Ricky, nicht?«

»Äh, ja«, sagte der Junge schüchtern. »Ich wollte zu Bob Andrews. Ich muss ihm etwas geben. Ist er da?«

»Ich bin hier«, meldete sich Bob und ging auf den Jungen zu. »Aber willst du nicht erst einmal hereinkommen?«

Bruce war außer sich. Wie konnte das nur passieren? Immer wieder hatte er den Kindern gesagt, sie sollten auf die Videoüberwachung achten. Und nun war Ricky voll in die Falle getappt. Bruce nahm sein Handy und wählte eine gespeicherte Nummer.

»Ja, Ricky?«, meldete er sich. »Wir brechen ab für heute, ich hole euch in fünfzehn Minuten ab Ecke Highland Avenue, verstanden? Sag Maria und den Kleinen Bescheid!« Dann beendete er das Gespräch und steckte das Handy ein, während er seine Schlüssel nahm und vor die Haustüre ging zu dem weißen Kleinbus. »Bonnie, ich bin mal weg!«

Dann steuerte er den Kleinbus zielstrebig die Auffahrt hinauf, die Straße hinunter und schließlich zu der vereinbarten Stelle, wo er die Kinder am Morgen auch abgesetzt hatte.

»Warum brechen wir ab?«, wollte Ricky dann wissen, als sie schon die Rückfahrt angetreten hatten. Bruce hatte noch kein Wort darüber verloren.

»Weil es von dir jetzt einen Film gibt«, sagte Bruce trocken. »Wer weiß? Vielleicht bekommst du auch bald einen Stern am *Walk of Fame*?«

»Ich verstehe nicht«, entgegnete Ricky ratlos.

»Du hast dich filmen lassen, gestern am Santa Monica Pier!«, rief Bruce nun. »Die Polizei weiß Bescheid und der Junge, den du beklaut hast, war heute bei uns in Shadow Hills!«

»Ach du dickes Ei!«, rief Ricky. »Aber... was machen wir denn jetzt?« Er schwitzte in dem stickigen Kleinbus. »Können wir das irgendwie wieder gerade biegen?«

»Du«, erwiderte Bruce. »Du musst es gerade biegen.«

»Klar«, nickte Ricky bereitwillig. »Aber was soll ich tun?«

»Die Sachen, die du gestern geklaut hast, habe ich alle noch«, erklärte Bruce. »Auch das Portemonnaie von dem Jungen. Hier ist es. Viel ist eh nicht drin.« Er gab Ricky Bobs Portemonnaie. Der blickte ihn fragend an.

»Du bringst es ihm zurück und entschuldigst dich tausend Mal«, wurde Bruce deutlicher. »Du sagst, ein Kumpel hat dich angestiftet, eine Mutprobe... denk dir einfach irgendetwas aus. Schlau genug bist du ja. Sie dürfen keinen weiteren Verdacht schöpfen. Detektive... dass ich nicht lache!«

»Detektive?«, stutzte Ricky.

»Ja, stell dir vor, die drei Grünschnäbel nennen sich Detektive«, lachte Bruce höhnisch. »Sie hatten sogar ein Phantombild von dir. Lächerlich...«

»Fahren wir jetzt gleich hin?«, fragte Ricky.

»Quatsch!«, erwiderte Bruce. »Wir müssen natürlich zuerst die anderen nach Hause bringen. Kannst dir ja inzwischen überlegen, was du sagen wirst. Nach dem Essen fahr ich dich dann hin. Die wohnen nämlich in Rocky Beach.«

»In Rocky Beach?«, stutzte Ricky. »Ist das weit?«

»Nicht weit genug, als dass sie uns nicht in die Quere kommen können«, sagte Bruce mit einem schiefen Lächeln. »Du musst sie völlig einwickeln. Und drück ruhig etwas auf die Tränendrüse. Von wegen Stubenarrest und so. Sie müssen dich regelrecht bemitleiden, dann ziehen sie auch die Anzeige zurück.«

»Wir können ja auf der Veranda eine Limonade trinken«, schlug Justus vor. Ricky nickte etwas verlegen. Es war deutlich zu spüren, dass er sich sehr unwohl fühlte. Doch er schien zu schüchtern, als dass er Justus' Angebot ausschlagen konnte.

Bob, Peter und Ricky nahmen auf der Veranda Platz, während Justus die Limonade einschenkte. Das Portemonnaie legte Ricky auf den Tisch und Bob nahm es an sich.

»Jetzt erzähl mal«, brach Bob schließlich das Schweigen, nachdem sich auch Justus dazu gesellt hatte. »Wie kam es denn dazu, dass du das Portemonnaie geklaut hast?« Ricky zuckte etwas zusammen. Es wirkte, als hätte er mit einer solchen Frage nicht gerechnet. Nebenbei überprüfte Bob den Inhalts seines Portemonnaies.

»Ach, das war nur so eine Wette«, sagte Ricky dann. »Mein Kumpel meinte, dass ich mich nicht traue, jemandem das Portemonnaie zu klauen.«

»Also eine Art Mutprobe?«, hakte Peter nach.

»Ja, genau«, nickte Ricky.

»Dann wart ihr also zu zweit auf dem Pier«, schaltete sich Justus ein. »Du und dein Kumpel...«

»Äh... Alex«, stammelte Ricky.

»Alex, genau«, nickte Justus. »Und Alex hat gesagt, dass du das Portemonnaie klauen sollst?« Ricky nickte stumm. »Wie alt ist denn Alex?«

»Zwölf«, antwortete Ricky wie aus der Pistole geschossen.

»Aha«, nickte Justus erneut. »Und wie seid ihre beide nach Santa Monica gekommen?«

»Mit dem Fahrrad«, entgegnete der Knirps.

»Respekt!«, rief Peter. »Das sind doch bestimmt über zehn Meilen.« Ricky lächelte ein wenig.

»Ja, aber das Klauen war trotzdem nicht in Ordnung«, kehrte Bob zum Thema zurück. »Das hat auch nichts mit Mut zu tun. Mutig wäre es gewesen, die Wette abzulehnen. Aber ich will dir hier keine Predigt halten, das hat hoffentlich dein Vater schon getan?«

»Oh ja, das hat er«, sagte Ricky mit Leidensmiene. »Zwei Wochen Stubenarrest habe ich bekommen. Und das mitten in den Ferien!«

»Das ist übel, ja«, meinte Justus, der die Strafe aber natürlich durchaus als angemessen empfand. »Aber darauf haben wir leider keinen Einfluss.«

»Kann ich jetzt gehen?«, fragte Ricky. »Mein Dad wartet draußen im Wagen.«

»Ja natürlich«, sagte Justus mit einem Lächeln.

»Und richte deinem Dad aus, dass ich die Anzeige zurückziehen werde. Gleich morgen«, sagte Bob, während Ricky sich zum Gehen wandte.

»Danke«, sagte er noch. Dann verließ er die Veranda und ging durch das Tor zur Straße. Justus blickte ihm hinterher und sah, wie er in einen weißen Kleinbus stieg, der sogleich davon fuhr.

»Nun schieß schon los, was haben sie gesagt?«, fragte Bruce, nachdem er schon einige Meter gefahren war. Ricky zögerte. »Jetzt lass dir mal nicht alles aus der Nase ziehen!«

Ricky musste alles im Detail berichten, Bruce fragte zu jeder Kleinigkeit nach. Schließlich nickte er zufrieden.

»Sie scheinen es tatsächlich geschluckt zu haben«, freute er sich sichtlich. »Und morgen wird er die Anzeige zurückziehen? Das ist gut. Das ist sogar sehr gut.«

»Dann machen wir weiter wie bisher?«, wollte Ricky wissen.

»Na was denn sonst?«, raunzte Bruce zurück. »Hast du etwa gedacht, wir lassen uns von ein paar halbwüchsigen Jungs in die Suppe spucken?«

»Nein, natürlich nicht«, entgegnete Ricky mit gespielter Gleichgültigkeit. Er war froh, dass Bruce nun wieder so guter Laune war. Ihm selbst war schon noch etwas mulmig wegen der ganzen Aktion. Wenn sie ihn erwischten, war alles aus. Sie würden ihn abschieben so wie Nico. Nein, das wollte er auf keinen Fall!

»Den Santa Monica Pier müssen wir in nächster Zeit allerdings meiden«, meinte Bruce noch. »Die haben uns jetzt auf dem Kieker dort. Aber kein Problem. Es gibt genug andere lukrative Ziele.«

»Lukrative?«, stutzte Ricky. »Was ist das denn?«

»Na, wo viel zu holen ist«, erklärte Bruce. Das hatte Ricky verstanden. Ob er noch mehr verstehen würde, wenn er zur Schule ginge? Ricky hatte sich diese Frage schon oft gestellt. Wenn er nur wüsste, wie es dort wäre. Bruce sagte immer,

Schule sei die pure Zeitverschwendung. Dort lerne man nur das, was man eh nie brauche und die wirklich wichtigen Dinge versäume man. Doch sicher war Ricky sich nicht, ob das auch stimmte. Er war schließlich noch nie dort gewesen. Maria war mal in einer Schule gewesen, als sie noch ganz klein war. Aber so richtig erinnern konnte sie sich nicht mehr daran. Es war auch in Mexiko gewesen. Natürlich auf spanisch.

Ein wenig konnte sich Ricky noch an diese Sprache erinnern, die ihm sein Onkel und seine Tante beigebracht hatten. Aber gesprochen hatte er sie nicht mehr seit er ungefähr vier war. Da hatte ihn ein befreundeter Melonenhändler mit nach Kalifornien genommen. Der hatte ihn zu einem anderen Mann gebracht, wo er auf dem Feld arbeiten sollte. Weil Ricky dafür aber noch zu klein und schwach gewesen war, hatte der ihn wiederum schon bald bei Bruce abgeliefert. Da hatte der noch in Glendale gewohnt.

Doch bald darauf hatten sie umziehen müssen, weil dieser Schafskopf Enrique das Versteck ausgeplaudert hatte. Das würde ihm nie passieren. Und Nico hatte auch geschwiegen, als sie ihn vor wenigen Wochen geschnappt hatten. Nico... er musste oft an ihn denken. Nico war sein Freund gewesen, sein bester. Im Grunde sein einziger. Bei ihrem letzten Fischzug am Hollywood Boulevard war er an eine Zivilstreife geraten und hatte es nicht mehr geschafft wegzukommen. Und nun war er weg. Einfach so. Abgeschoben nach Mexiko, wo er zuletzt als Baby war. Und Ricky hatte nicht die geringste Chance, ihn jemals wiederzusehen.

Neue Beweise

»Also wenn deine Tante Mathilda nichts mehr zu tun hat für uns, würde ich gerne in die Zentrale gehen und das Protokoll für diesen Fall abschließen«, sagte Bob und blickte fragend in die Runde. Als Verantwortlicher für Recherchen und Archiv oblag ihm diese manchmal etwas langweilige, aber dennoch wichtige Aufgabe.

»Ja und ich wollte nach Hause und im Internet nach einem neuen Auspuff für den MG suchen«, meinte Peter. »Ihr habt ja gehört, der alte macht einen fürchterlichen Krach.«

»Gut, dann schließen wir den Fall offiziell ab«, nickte Justus. Er blieb noch eine Weile auf der Veranda sitzen, nachdem Bob und Peter verschwunden waren.

Bob war indessen durch das Kalte Tor in die Zentrale gelangt und startete den Computer. Er wollte gleich das Protokoll zu dem Fall öffnen, als ihm gemeldet wurde, dass vierzehn neue E-Mails eingegangen waren. Ach natürlich, die E-Mail-Lawine! Na, das hatte sich nun wohl erledigt. Trotzdem packte den Dritten Detektiv die Neugier und er las nacheinander die eingegangenen Nachrichten.

Wieder waren es vor allem Grußbotschaften von alten Bekannten. Doch eine Mail ließ in stutzig werden. Sie war von einer gewissen Carol, die in Santa Monica wohnte in der Ocean

Avenue in unmittelbarer Nähe zum Santa Monica Pier. Sie hatte etwas beobachtet, das ganz und gar nicht zu den bisherigen Ermittlungsergebnissen passen wollte. Er nahm sein Handy, um Justus und Peter zu informieren. Sie mussten sofort herkommen. Also schrieb er ihnen eine Nachricht. »*Neue Beweise! Sofortige Besprechung in der Zentrale. Dritter Ende*«,

Justus und Peter hatten sofort alles stehen und liegen lassen und trafen schon nach wenigen Minuten in der Zentrale ein.

»Was gibt es denn so Dringendes?«, fragte Justus und Bob deutete auf den Monitor.

»Hier ist eine Mail von Carol aus Santa Monica«, las er vor. »Sie wohnt in der Nähe des Piers und hat gestern Morgen auf dem Weg zum Bäcker mehrere Kinder aus einem weißen Kleinbus aussteigen sehen. Sie hatte sich noch gewundert, weil doch Ferien sind. Sie meint, dass der Junge, den wir suchen, dabei war.«

»Ich dachte, er sei mit dem Fahrrad gekommen?«, wunderte sich Justus.

»Das kam mir von Anfang an seltsam vor«, meinte Bob. »Von Shadow Hills nach Santa Monica sind es fast fünfzehn Meilen. Einfach. Das fährt doch ein Zehnjähriger nicht schnell mal so.«

»Dann hat ihn also jemand gebracht, mit einem weißen Kleinbus«, konstatierte Justus. »Wir haben ein solches Fahrzeug heute schon gesehen, erinnert ihr euch?«

»Klar, in Shadow Hills stand so einer. Vor Rickys Haus«, fiel Peter wieder ein. »Ein uraltes Teil. Aber das heißt ja...«

»Aufwachen, wir sind da!«, rief Bruce, als er den weißen Kleinbus wieder vor dem Haus in Shadow Hills geparkt hatte. Er hatte wohl gemeint, Ricky wäre eingeschlafen auf dem Rückweg von Rocky Beach, hatte er doch die ganze Fahrt über kein einziges Wort gesprochen. Doch Ricky hatte nicht geschlafen. Nur aus dem Fenster gesehen und nachgedacht. Über Nico und sich selbst, über Bruce und sogar über Bonnie. Nun stieg er aus und ging wortlos ins Haus. Bruce folgte ihm.

»Na, was gibt's heute Abend zu essen, Bonnie?«, fragte Bruce, als er und Ricky in die Küche kamen, wo Bonnie bereits wieder am Herd stand.

»Das selbe wie gestern, wenn's genehm ist«, sagte sie in barschem Ton. »Spaghetti mit Tomatensoße.«

»Was, schon wieder kein Fleisch?«, fragte Bruce verärgert.

»Mit den paar Kröten, die du mir als Haushaltsgeld gibst, ist eben nicht mehr drin«, erwiderte Bonnie achselzuckend. »Fleisch gibt es erst wieder nächste Woche. Es sei denn...«

»Es sei denn, was?«, blaffte Bruce.

»Es sei denn, du ringst dich dazu durch, mir zwanzig Dollar mehr die Woche zu geben«, sagte sie mit ernster Miene. »Was ist? Schau mich nicht so an, alles wird teurer. Ständig!«

»Schon gut, schon gut«, rief Bruce. »Sollst du haben. Aber morgen will ich ein Steak, dass das klar ist!« Er steckte ihr zwanzig Dollar zu, setzte sich an den Tisch und winkte Ricky zu sich.

»Setz dich her, Junge«, deutete er auf einen leeren Stuhl. »Erzähl Bonnie mal, wie wir die drei Jungs abgelingt haben.«

»Die drei Jungs, die hier waren?«, fragte Bonnie. »Die habe ich übrigens schon vorher gehört mit ihrem knatternden Auspuff. Als ich den Müll rausgebracht habe.«

»Ach?«, merkte Bruce auf. »Dann haben die schon länger hier herumgeschnüffelt? Na sieh mal einer an.«

»Ist doch egal«, meinte Ricky nur. »Wir haben sie ja nun überzeugt, dass alles ganz harmlos ist. Die kommen bestimmt nicht wieder.«

»Alles andere wäre auch blöd gewesen«, meinte auch Bonnie. »Dann hätten wir wohl wieder umziehen müssen, oder Bruce?«

»Davon kannst du ausgehen«, antwortete Bruce trocken. »Aber ich bin weiß Gott nicht scharf darauf, das kannst du mir glauben.«

Niemand war scharf auf den Ärger, den diese drei so genannten Detektive mit sich bringen konnten. Alles sollte besser wieder seinen gewohnten Gang gehen, fand auch Ricky. Er war schon ein bisschen stolz, dass er die Detektive so glaubhaft in die Irre geführt hatte. Dass ihm ein imaginärer Freund namens Alex eingefallen war, den er den Jungs als Anstifter präsentieren konnte, und auch, dass er die Zwischenfragen des Dicken so gut hatte parieren können.

Trotzdem wäre das alles nicht passiert, wenn er sich nicht wie ein Amateur benommen hätte, als er die Videoüberwachung am Santa Monica Pier übersehen hatte. Er hätte es sehen müssen, am Pier gab es etliche Kameras. Sofort plagte ihn wieder ein schlechtes Gewissen, weil er Bruce diesen Schlammassel eingebrockt hatte.

»Das heißt, dass uns die beiden einen dicken Bären aufgebunden haben«, nickte Justus. »Sein Vater wusste haargenau, dass Ricky am Santa Monica Pier gewesen war. Er hatte ihn selbst dorthin gebracht in seinem weißen Kleinbus.«

»Wenn er überhaupt sein Vater ist«, ergänzte Bob. »Das passt meiner Meinung nach genau zur Bandentheorie.«

»Zur *Bandentheorie*?«, stutzte Justus.

»Die Polizistin in Santa Monica meinte, dass es auch eine Bande von Kindern sein könnte, die von einem Erwachsenen zum Klauen angestiftet werden. Der bringt sie mit einem Kleinbus zum Pier und los geht die Diebestour. Abends holt er sie vermutlich wieder ab und kassiert die Beute ein.«

»Und aus irgendeinem Grund spielen die Kinder bereitwillig mit«, ergänzte Peter.

»Ich schätze mal, dass sie in einer Art Abhängigkeit zu dem Erwachsenen stehen«, vermutete Justus. »Und ihm blind vertrauen. Wie Kinder ihren Eltern.«

»Dann glaubst du also auch, dass es eine Bande ist?«, fragte Bob.

»Es spricht vieles dafür«, meinte Justus. »Warum sollten uns Vater und Sohn sonst eine solche Lügengeschichte auftischen? Aber um ganz sicher zu gehen, sollten wir erst noch ein paar Ermittlungen anstellen.«

»Und was schlägst du vor?«, wollte Peter wissen.

»Wir machen uns morgen früh zeitig auf nach Shadow Hills«, erklärte Justus seinen Plan. »Dann heften wir uns an den Kleinbus und schauen, wo er die Kinder diesmal hinbringt. Es

gibt ja einige lukrative Ziele in der Umgebung. Danach behalten wir die Kinder aus sicherer Entfernung im Auge.«

»Ja, aber wir müssen gut aufpassen, dass Ricky uns nicht sieht«, fiel Peter ein. »Der kennt uns schließlich schon.«

Um sicher zu gehen, dass sie den morgendlichen Aufbruch der mutmaßlichen Diebesbande nicht verpassen würden, trafen sich die drei Detektive bereits um sechs Uhr morgens vor dem Schrottplatz.

»Für die Verfolgung sollten wir Bobs Käfer nehmen«, meinte Peter. »Du hast ja gehört. Mein Auspuff ist hinüber, damit fallen wir zu sehr auf.« Tatsächlich war Justus schon bei der Ankunft der enorme Geräuschpegel aufgefallen, den der MG erzeugte.

Sie stiegen also in Bobs gelben VW Käfer und fuhren nach Shadow Hills, wo sie sich in sicherer Entfernung zum Haus auf die Lauer legten.

Lange passierte gar nichts. Justus hatte wieder sein Fernglas mitgenommen und spähte ohne Unterlass zu dem heruntergekommenen Haus hinüber.

»Ah, endlich tut sich was«, sagte er, als die Tür sich um kurz nach acht Uhr öffnete und zwei Kinder herauskamen. Es waren ein Mädchen und ein Junge, beide durften so etwa sieben oder acht Jahre alt gewesen sein. »Jetzt kommt der Mann raus. Er geht zum Kleinbus und öffnet die hintere Tür. Die beiden Kinder steigen ein. Da kommt Ricky. Und noch ein Mädchen. Sie scheint mir etwas älter zu sein. Vielleicht zwölf. Sie steigen auch ein. Achtung, Bob! Bereit machen zur Verfolgung!«

»He Ricky, du musst aufstehen«, rief Emilia und rüttelte an dem Jungen, so fest sie konnte.

»Was zum... was ist denn?«, murmelte Ricky schlaftrunken.

»Du musst aufstehen«, wiederholte die Kleine. »Wir gehen heute in den Zoo! Ist das nicht toll?«

»Ja, ganz toll«, maulte Ricky, der gerne noch weiter geschlafen hätte. Er ließ sich zurück aufs Kissen fallen. Emilia war ein Schäfchen! Sie erinnerte sich offenbar nicht, wie Zoo-besuche bei ihnen abliefen. In den Zoo hinein durften nur die Großen zum Klauen, während die Kleinen am Platz vor dem Zoo betteln mussten. Der Eintritt in den Zoo kostete schließlich schon für Kinder ab zwei Jahren siebzehn Dollar pro Nase. Das hieß für Emilia und Antonio erst einmal draußen bleiben. Aber das würde ihr Bruce noch früh genug beibringen.

Ricky ließ die beiden Kleinen lieber noch in dem Glauben, sie würden den Zoo auch von innen sehen dürfen. Das war besser für die Stimmung. Sie sausten durchs Zimmer, sprangen und tobten auf ihren Matratzen, die in der anderen Ecke des Zimmers lagen.

Ricky teilte sich das Schlafzimmer mit den Kleinen, während die beiden Mädchen Maria und Bonnie das Zimmer nebenan bewohnten. Die übrigen Räume im oberen Stockwerk des Hauses durfte allein Bruce betreten. Wer das nicht respektierte, riskierte einen seiner berüchtigten Wutausbrüche. Also hielten sich alle brav an seine Regeln. Es war auch sinnlos, dagegen aufzubegehren. Das wusste Ricky nur zu genau. Deshalb spielte er schön artig mit dieses Spiel.

Und als Spiel betrachtete der Junge auch das Stehlen. Er spielte mit den Opfern. Der bessere würde gewinnen. Und das war in aller Regel er. Gut, manchmal ging er auch leer aus. Wenn er sich die falsche Tasche ausgeguckt hatte oder überhaupt das falsche Opfer. Oft trugen die Leute nur wenige Dollar Bargeld bei sich, weil sie gewohnt waren, alles mit Karte zu bezahlen. Dann war oft langes Ausspähen und Taktieren umsonst, aber das passierte ihm zum Glück nicht so häufig.

Maria war nicht so erfolgreich wie er. Sie musste sich beinahe jeden Abend eine Predigt von Bruce anhören. Sie müsse besser werden, sich mehr konzentrieren und nicht immer ablenken lassen, all sowas. Doch seit Nico nicht mehr da war, war sie die einzige, mit der Ricky sich wenigstens ein bisschen austauschen konnte in der Zeit, in der sie zu zweit unterwegs waren. Auch sie misstraute Bruce im Grunde zutiefst, doch fand Weglaufen und womöglich geschnappt und abgeschoben zu werden immer noch als die schlechtere Alternative.

Doch sie plante etwas, das wusste Ricky. Ihm war nicht entgangen, dass sie von den dreihundert Dollar gestern einen Hunderter beiseite geschafft hatte. Er kannte ihr Versteck nicht, aber es musste ein gutes sein, sonst hätten es Bruce oder auch Bonnie längst entdeckt.

Ricky stand auf, wusch sich kurz das Gesicht und ging zum Frühstück hinunter in die Küche, wo sich die anderen Kinder bereits kräftig stärkten.

»Wo bleibst du, Ricky?«, rief Bruce in strengem Ton. »Wir müssen gleich!«

Auf Diebestour im Zoo

»Bin startklar!«, sagte Bob aufmerksam.

Der Kleinbus setzte sich in Bewegung und fuhr die Straße hinunter vorbei an der Stelle, wo die drei ??? lauerten. Die zogen rasch die Köpfe ein, damit sie nicht gesehen wurden. Dann hängte sich Bob ininigem Abstand an den Kleinbus.

Die Fahrt ging einmal rund um die Berge Hollywoods und endete am Parkplatz einer bekannten Attraktion, die mit Sicherheit genügend potentielle Opfer der Diebesbande anlockte. Dem *Los Angeles Zoo*. Hier gab es insgesamt rund 1.700 Tiere aus 270 verschiedenen Spezies zu bestaunen. Das lockte natürlich täglich tausende Besucher an. Ein gefundenes Fressen für Taschendiebe.

Der Kleinbus hielt in einiger Entfernung zum Eingang und die vier Kinder stiegen aus. Dann brauste er wieder davon.

»Schnell, wir brauchen einen Parkplatz«, sagte Justus. »Wir dürfen sie nicht verlieren in dem Gedränge.« Bob schaltete schnell und schnappte sich eine Parklücke, die just in diesem Moment frei wurde. Justus und Peter ließen die Kinder nicht aus den Augen. Die teilten sich auf. Während sich Ricky und das große Mädchen in die Schlange bei der Kasse stellten,

setzten sich die beiden kleineren Kinder links und rechts vom Eingangsbereich auf den Boden in den Schatten einer Palme und stellten jeweils einen kleinen Pappbecher vor sich.

»Die sind zum Betteln hier!«, erkannte Peter.

»Das hatte ich mir schon gedacht«, meinte Justus. »Zum Klauen sind die beiden ja noch etwas sehr klein. Dann bleiben wir auf jeden Fall an den anderen beiden dran. Am besten teilen wir uns auf, dann fallen wir weniger auf. Los, wir stellen uns getrennt voneinander unauffällig in die Schlange.«

»Toll«, meinte Peter begeistert. »Ich war schon seit Ewigkeiten nicht mehr im Zoo.« Der Zweite Detektiv interessierte sich sehr für Tiere und hatte auch schon des öfteren bewiesen, dass er ein echtes Gespür hatte für alles, was ein Fell hatte. Er hatte es sogar schon mit einem Löwen und ein anderes Mal mit einem Bären aufgenommen.

»Viel Zeit dir die Tiere anzusehen wirst du leider nicht haben«, mahnte Justus zur Wachsamkeit. »Wir dürfen Ricky und das Mädchen auf keinen Fall aus den Augen verlieren, wenn wir sie in flagranti ertappen wollen.«

»Wo wollen wir sie ertappen?«, stutzte Peter.

»Hach, herrje«, stöhnte Justus. »Ich meine auf frischer Tat!«

»Ich kann ja das Mädchen übernehmen«, schlug Bob vor.
»Mich erkennt Ricky ja am ehesten wieder.«

»Ja, Peter auch«, erkannte Justus. »Mich hat er dagegen nur einmal kurz gesehen. Am besten geht ihr beide dem Mädchen hinterher und ich kümmere mich um Ricky. Ich schätze, er wird wieder eine ähnliche Nummer abziehen wie in Santa Monica.«

Das war vielleicht ein Theater gewesen im Wagen! Bruce hatte versucht Emilia und Antonio schonend beizubringen, dass sie nicht *in* den Zoo durften, sondern nur *vor* den Zoo. Natürlich hatte es ein Riesengeschrei gegeben und bittere Tränen bei Emilia. Sie hörte nicht auf zu bitten und zu betteln und auch Antonio legte sich mächtig ins Zeug. Schließlich gab Bruce nach und machte ein Angebot.

»Also gut«, schlug er vor. »Aber ihr müsst euch den Zoo verdienen. Wenn ihr beide heute zusammen mindestens fünfzig Dollar macht, dürft ihr heute Abend eine Runde drehen im Zoo. Ich komme einfach eine halbe Stunde früher.«

Fünfzig Dollar! Gut, das war nicht völlig illusorisch, aber doch sehr sehr unwahrscheinlich. Doch die Kleinen gaben zumindest Ruhe. Sie waren fest überzeugt, dass sie das schaffen würden. Ricky bezweifelte das. Doch da kam ihm eine Idee.

Warum sollte er nicht am Nachmittag nachsehen, wieviel die Kleinen in ihren Bechern haben würden, und dann einfach zehn oder zwanzig Dollar in kleinen Scheinen oder Münzen dazutun aus einem der Portemonnaies, die er klauen würde? Bruce wurde es nicht merken, die Kleinen würden sich riesig freuen und Ricky hätte etwas gut bei ihnen. Es war völlig klar, dass sie ihm nach dieser Aktion aus der Hand fressen würden.

Am Parkplatz vor dem Zoo ließ Bruce die Kinder aussteigen. Sie gingen das letzte Stück bis zum Eingang vor, wo sie sich aufteilten. Während sich Emilia und Antonio links und rechts des Eingangsbereichs mit ihren Pappbechern platzierten, stellten sich Ricky und Maria in die Warteschlange an der Kasse.

»Also dann«, sagte Maria, als sie endlich den Eingang und den Picknickbereich passiert hatten. »Ich rechts, du links. Wir treffen uns um elf ganz oben bei den Tigern, alles klar?«

»Klar«, nickte Ricky und sie teilten sich erneut auf. Ricky schlug die linke Route ein, wo es zunächst das Reptilien- und Amphibienhaus sowie die australische Tierwelt zu bestaunen gab. Doch Ricky hatte keine Zeit, Tiere zu beobachten. Er musste Menschen beobachten. Menschen, die allzu leichtsinnig mit ihren Wertgegenständen umgingen. Und davon gab es viele.

Er sah mehrere offene Handtaschen, darin Geldbörsen oder Handys zum Greifen nah. Doch die Gelegenheiten waren keine guten. Er brauchte auch einfach mehr Leute, mehr Gedränge, um unbemerkt zuschlagen zu können. Er ging weiter den Weg entlang, bis er schließlich zur weitläufigen Anlage der Gorillas und Orang-Utans kam.

Hier hatten sich zahlreiche Leute versammelt, weil ein Gorillamännchen hinter der Trennscheibe unentwegt Faxen machte. Das kam Ricky wie gerufen. Er musterte die Menschen, die da dicht gedrängt standen, einzeln, nacheinander, jeden für sich. Wer würde als potentielltes Opfer in Frage kommen? Die Frau mit dem Kinderwagen, die ihre Handtasche offen an den Griff des selben hängen hatte? Oder der alte Mann mit dem Stock? Aber nicht, dass der ihm mit dem Stock eins überzog! Schließlich entschied er sich für einen weiteren älteren Mann, der seinen Mantel ausgezogen hatte und über dem Arm trug. Eine Ausbeulung verriet, dass sich im Mantel noch etwas befinden musste.

Und tatsächlich musste Justus den Jungen nicht lange beobachten, bis dieser zu seinem ersten Versuch ansetzte. Zunächst war er zusammen mit dem Mädchen am Streichelzoo und dem Picknickbereich vorbeigegangen. Dann hatten sie sich getrennt. Ricky hatte den linken Weg eingeschlagen vorbei an den Reptilien und Amphibien, dann der Tierwelt Australiens. Justus folgte ihm unauffällig, während Peter und Bob dem Mädchen auf dem rechten Weg nachgingen zwischen der großen Voliere und der weitläufigen Anlage für Elefanten.

Vor dem Gehege der Gorillas und Orang Utans schritt Ricky dann zur Tat. Es hatte sich eine größere Menschentraube gebildet, für seine Zwecke geradezu ideal. Er nahm Anlauf und ging rasch auf einen älteren Mann zu. Er blickte demonstrativ zur Seite und rannte mit voller Wucht in den Mann hinein, so dass dieser stürzte und Ricky der Länge nach über ihn fiel. Jetzt passte Justus ganz genau auf.

»Na, sowas!«, rief der alte Mann. »Kannst du nicht aufpassen, Junge?«

»Oh, entschuldigen Sie bitte, Sir«, stammelte Ricky. »Ich habe Sie gar nicht gesehen.« In diesem Moment konnte Justus erkennen, wie Ricky das Durcheinander ausnutzte und beherzt in die Innentasche des zerknitterten Mantels des Mannes griff. Justus' Blick haftete fest an Rickys Hand. Sie war allerdings leer, als er sie wieder herauszog, das konnte Justus deutlich erkennen. Offenbar hatte der Bengel dieses Mal keinen Erfolg. Er rappelte sich hoch und ging schnell weiter. Justus ging zu dem alten Mann und half ihm wieder auf die Beine.

»Alles in Ordnung, Sir?«, fragte er fürsorglich und der Mann nickte freundlich.

»Danke, sehr nett, junger Freund«, entgegnete der alte Mann. »Leider sind nicht alle jungen Leute so rücksichtsvoll.«

Justus blickte Ricky hinterher. Er war schon fast außer Sichtweite, der Erste Detektiv musste sich beeilen.

»Ich muss jetzt weiter«, sagte er zu dem Mann, ließ ihn stehen und hetzte den Weg hinauf. Als er Ricky gerade wieder erspäht hatte, klingelte sein Handy. Er sah aufs Display. Bob.

»Ja, Dritter?«, meldete sich Justus.

»Hallo Erster, wir konnten das Mädchen soeben beobachten, wie sie einer Frau das Portemonnaie aus der Handtasche geklaut hat«, berichtete Bob.

»Und seid ihr eingeschritten?«, fragte Justus.

»Nein, hätten wir denn einschreiten sollen?«, stutzte Bob. »Das hatten wir aber nicht abgesprochen...«

»Nein, nein, alles gut«, unterbrach ihn Justus. »Aber damit hat sich unser Verdacht ja schon bestätigt. Ricky hat auch bereits einen Versuch unternommen, der allerdings missglückt ist. Wo seid ihr jetzt?« Justus blickte zu einem Plan des Zoos, der am Wegesrand stand.

»Wir sind ganz oben bei den Tigern«, sagte Bob.

»Gut, dann geht noch ein Stück weiter den Rundweg, dann kommt ihr zu einem Wasserfall«, bestimmte Justus. »Dort treffen wir uns in... sagen wir fünfzehn Minuten. Bis gleich!«

»Verstanden. Bis gleich«, erwiderte der Dritte Detektiv und sie beendeten das Gespräch.

Ricky lief und lief und lief. Das war das wichtigste nach einem Coup, egal ob er gelungen oder wie dieses Mal fehlgeschlagen war. Erst einmal genügend Abstand zwischen sich und das Opfer bringen. Wenn es zufällig den Braten riechen sollte, durfte Ricky keinesfalls mehr in Sichtweite sein. Er lief an der weitläufigen Anlage für asiatische Elefanten vorbei bis hin zu den Giraffen. Das sollte genügen. Er konnte langsamer gehen. So gut war der alte Mann nicht mehr zu Fuß. Aber weiter gehen war immer besser als stehen bleiben.

Ricky schüttelte sich. Wie konnte das nur passieren? Er hatte im Eifer des Gefechts die Seiten verwechselt! Die ausgebeulte Tasche des Mantels war doch links gewesen, aber er hatte in die rechte Tasche gegriffen. Wie ein Anfänger! Er ärgerte sich maßlos. Der Mann hätte mindestens hundert Dollar dabei gehabt, da war er sich sicher gewesen.

Dann blickte er nochmals zurück, ob er nicht doch verfolgt wurde, konnte aber in der Menschenmenge niemanden ausmachen. Er wandte sich um und erblickte ein neues potentiellles Ziel. Am Giraffengehege hatten sich etliche Schaulustige versammelt und bestaunten ein Giraffenbaby. Sie waren alle abgelenkt durch das erst wenige Wochen alte Kalb. Er blickte auf sein Handy. Es war noch Zeit bis zu dem Treffen mit Maria. Er musste noch einmal zuschlagen. Hier bei den Giraffen. Das Spiel begann von Neuem.

Wieder umkreiste er seine potentielle Beute zunächst wie ein Raubvogel. Er registrierte jede kleinste Bewegung der möglichen Opfer. Ältere Leute waren diesmal keine dabei. Dafür eine

kleine Gruppe von Müttern mit Kinderwägen und weiteren kleinen Kindern. Die kämen vielleicht in Frage. Er näherte sich etwas von der Seite und musterte die jungen Frauen und ihre Kinderwägen haargenau.

Eine von ihnen hatte gerade ihr Handy aus der Handtasche genommen, die am Kinderwagen hing, und knipste nun fleißig das Giraffenkalb. Neben dem Baby im Kinderwagen hatte sie noch zwei kleine Mädchen dabei, eines so etwa fünf und eines so alt wie Ricky. Auch sie hatten alle Augen auf die kleine Giraffe gerichtet.

Rickys Blick blieb bei dem größeren Mädchen hängen. Sie hatte rötlich blondes Haar und viele Sommersprossen im Gesicht. Ricky konnte nicht erklären, warum, aber das Mädchen war ihm irgendwie sehr sympathisch. Wie sie wohl hieß? Ob sie zur Schule ging? Sicher, bestimmt würde sie das. Aber im Moment waren ja Ferien, das wusste Ricky. Also machte sie einen Ausflug mit ihrer Mum und den Geschwistern in den Zoo. Später würde sie Eis essen oder Pommes. Und einen Riesenspaß haben.

Aber halt! Ihre Mum würde die Pommes und das Eis nicht bezahlen können, wenn ihr das Portemonnaie geklaut werden würde. Der Zoobesuch würde ein jähes Ende nehmen. Die Kinder wären sehr traurig.

Ricky schüttelte sich. Solche Gedanken durfte er sich nicht machen! Er musste bei Bruce heute Abend etwas abliefern und es war schließlich nicht seine Schuld, wenn die Frau ihre Handtasche offen stehen ließ!

»Du, ich glaube die setzt schon zum nächsten Coup an«, meinte Peter, der das Mädchen nicht aus den Augen gelassen hatte, während Bob abgelenkt war.

Vor dem Tigergehege hatten sich größere Menschenmengen versammelt. Peter sah zur Uhr.

»Ah, es kommen immer mehr Leute zusammen, weil in zehn Minuten die Fütterung der Tiger ansteht«, las Peter auf einer Tafel am Gehege der Raubkatzen. »Das ist doch die ideale Gelegenheit für Taschendiebe!«

»Bestimmt, aber Just hat gesagt, wir sollen zum Wasserfall kommen«, wandte Bob ein.

»Aber wir könnten sie schnappen!«, meinte Peter und wurde zunehmend unruhiger.

»Ich weiß, aber das gehört nicht zu Justs Plan«, beharrte Bob.

»Nur weil es mal kein Plan von Justus Jonas ist, muss es noch lange nicht...« Bob fiel Peter ins Wort.

»Wir wollten doch Ricky schnappen, oder nicht? Und dabei braucht Justus nun unsere Unterstützung, kapiert?«

»Ja, ist angekommen«, maulte Peter. »Also dann los zu diesem Wasserfall.«

Justus behielt weiter Ricky im Auge, der sich wieder einer Menscentraube näherte, die sich bei einem niedlichen Girafefenbaby gebildet hatte. Er verfolgte offenbar immer die selbe Taktik. Wie ein Raubtier um seine Beute schlich er sich um die sich immer dichter drängenden Menschen. Die meisten hatten ihre Handys gezückt, um diesen seltenen Anblick festzuhalten.

Das erst wenige Wochen alte Giraffenjunge war zu dieser Zeit die größte Attraktion, die der Zoo von Los Angeles zu bieten hatte. Entsprechend groß war die Verzückung bei den Besuchern. Und umso größer die Ablenkung, die sie das Raubtier, das sie umschlich, nicht wahrnehmen ließ.

Justus betrachtete das Treiben aus einiger Entfernung, jedoch den Blick jede Sekunde auf den Jungen gerichtet. Dem Ersten Detektiv war klar, dass Ricky hier zuschlagen würde. Er sah sich um. Welchen der ahnungslosen Schaulustigen würde er sich als Opfer aussuchen? Wieder einen alten Mann? Just sah lediglich eine ältere Dame im Rollstuhl, die von einem jungen Mann geschoben wurde. Na, die würde wohl ausscheiden. Sonst waren hauptsächlich Familien mit Kindern auf der großen Terrasse zwischen dem Giraffengehege und dem Gelände der Elefanten versammelt.

Da sah er Ricky plötzlich Anlauf nehmen und sich mit hoher Geschwindigkeit auf eine Menschentraube zu bewegen, in der mehrere Frauen mit ihren Kinderwagen standen. Eine von ihnen hatte sich Ricky offenbar als Opfer erkoren.

Dann ging wieder alles blitzschnell. Doch nicht schnell genug, als dass Justus es nicht haargenau beobachten konnte. Sein Blick wich nicht von dem Jungen.

Verhör im Wickelraum

»Kannst du nicht aufpassen?«, rief eine junge Frau, als Ricky mit voller Wucht in sie hineingerannt war. Sie taumelte leicht, konnte sich jedoch auf den Beinen halten. Dabei merkte sie allerdings nicht, dass Ricky in ihre Handtasche griff und ihr Portemonnaie entwendete. Blitzschnell ließ er es unter seiner Jacke verschwinden und rappelte sich hoch.

»Verzeihen Sie bitte, Miss«, sagte er noch und war schon in der Menschenmenge verschwunden. Doch diesmal hatte er die Rechnung ohne Justus Jonas gemacht. Der Erste Detektiv hatte alles genau beobachtet und heftete sich an Rickys Fersen. Der war den Weg weiter gegangen Richtung Wasserfall. Schnell griff Justus zu seinem Handy und wählte Bobs Nummer.

»Hallo Bob! Seid ihr schon beim Wasserfall?«, fragte Justus hastig.

»Kurz davor, wir können ihn schon sehen«, entgegnete Bob.
»Warum?«

»Weil Ricky gerade in eure Richtung türmt«, erklärte Justus.
»Vielleicht könnt ihr ihn ja abfangen? Er hat wieder einer Frau das Portemonnaie geklaut. Er darf uns nicht entwischen. Wir müssen unbedingt mit ihm reden.«

»Okay, wir versuchen es«, bestätigte Bob und beendete das Gespräch. »Peter, halt die Augen offen! Ricky kommt uns entgegen. Wir müssen ihn aufhalten!« Sie gingen etwas zur Seite, um einen besseren Überblick zu haben. Dann sahen sie ihn schon. Ricky hastete eilig den Weg entlang und blickte sich mehrmals um. Doch Justus hatte er nicht gesehen, weshalb er nun wieder deutlich langsamer ging. Als er schon fast an ihnen vorbei war, sprang Peter auf ihn zu und packte ihn mit festem Griff am Arm. Bob kam auch dazu.

»So, mein Freund«, meinte Peter in strengem Ton. »Nun werden wir uns nochmal unterhalten.« Ricky zappelte und wehrte sich nach Kräften, konnte gegen Peter aber nicht ankommen. Schließlich hielt er still.

»Wo hast du das Portemonnaie, das du der Frau abgenommen hast?«, bedrängte ihn Bob. Ricky blickte zunächst etwas unschlüssig, dann fasste er mit seinem freien Arm in seine Jackentasche und gab Bob wortlos das Portemonnaie. In diesem Moment kam auch Justus dazu.

»Habt ihr ihn, Kollegen? Gut, dann da lang«, deutete er in Richtung eines Cafés, wo auch die Waschräume zu finden waren. Peter und Bob führten Ricky am Arm zu dem Café. Neben den Toiletten gab es auch einen Wickelraum für Babys.

»Wir werden den Wickelraum mal kurz zweckentfremden und als Verhörzimmer verwenden«, sagte Justus und öffnete die Tür zum Wickelraum. Peter und Bob gingen mit Ricky hinein, Justus folgte und sperrte die Tür ab, damit sie ungestört mit Ricky reden konnten.

Maria lauerte indessen am Tigergehege. Für gleich war die Fütterung der Raubkatzen angesetzt. Ein Höhepunkt für alle Raubtierfreunde. Und für alle Taschendiebe.

Sie hatte sich fest vorgenommen, heute das doppelte zu schaffen wie sonst. Nicht etwa um sich bei Bruce liebkind zu machen. Nein, der fette Fischzug vom Vortag hatte sie auf eine Idee gebracht. Von den dreihundert Dollar, die in dem Portemonnaie gewesen waren, hatte sie hundert beiseiteschaffen können. Sie hatte sie gut versteckt. In ihrer Unterhose. Alle anderen Orte würde Bonnie gnadenlos durchsuchen. Nicht immer. Aber mindestens ein oder zweimal die Woche.

Und auch im Haus hatte sie sich ein ungeheuer cleveres Versteck ausgedacht, auf das nie jemand kommen würde. Und wenn, dann gab es keinen Hinweis auf sie. Dann gehörte das Geld eben Ricky. Oder noch besser Nico, dem konnte Bruce nichts mehr anhaben.

Doch von nun an würde sie jeden Tag ein bisschen Geld abzwacken und in ihr Versteck legen. Sie wusste im Moment allerdings noch nicht, was sie mit dem Geld anfangen würde. Sich schöne Klamotten kaufen vielleicht? Aber die konnte sie ohnehin nicht anziehen ohne aufzufliegen. Nein, kaufen konnte sie sich nichts. Trotzdem war es gut, das Geld zu haben. Vielleicht konnte sie ja doch irgendwann Shadow Hills verlassen und zu ihrer großen Schwester fliehen. Die arbeitete als Hausmädchen in Fresno. Zumindest hatte sie das, als Maria zuletzt etwas von ihr gehört hatte. Doch das war viele Jahre her. Aber die Adresse hatte sie noch. Nicht aufgeschrieben. Sie hatte

sie als Fünfjährige auswendig gelernt, als ihre Großmutter sie nach Kalifornien geschickt hatte. Um sie nicht zu vergessen, sagte sie sie jeden Abend vor dem Schlafengehen auf.

Doch wie viele Dollars würde sie benötigen, um nach Fresno zu kommen? Wie würde sie dahin kommen? Und hätte Bruce sie nicht geschnappt, noch bevor sie sich ein Ticket kaufen könnte?

Sie musste alles genau planen, wenn nichts schief gehen sollte. Und sie durfte niemandem etwas verraten. Nicht einmal Ricky. Nicht dass sie glaubte, er könnte sie bei Bruce verpfeifen, nein. Aber er konnte vielleicht im entscheidenden Augenblick nicht dicht halten, wenn Bruce ihn bedrohen würde oder schlimmeres. Besser, er erfuhr nichts von ihren Plänen.

Oder sollte sie vielleicht mit ihm zusammen fliehen? Er war ein cleveres Kerlchen und konnte ihr bestimmt nützlich sein. Aber wer sollte dann für die Kleinen sorgen? Nun ja, Bonnie war ja auch noch da. Doch ihr misstraute Maria ein wenig. Nicht so sehr wie Bruce, aber doch so weit, dass sie sich nicht wohl fühlte bei dem Gedanken, dass die Kleinen allein bei Bonnie und Bruce wären. Nein, Ricky musste bleiben. Und sie musste vorsichtig sein, ihm nicht zu viel zu erzählen.

Und nun würde sie gleich zweimal zuschlagen während der Tigerfütterung. Dann hätte sie genug, um heute wieder fünfzig Dollar beiseite zu schaffen. Vielleicht sogar mehr.

Sorgsam suchte sie sich ihre Opfer aus in dem Gewusel von Menschen vor dem Tigergehege. Und tatsächlich gelang es ihr, gleich zwei Portemonnaies und ein Handy an sich zu bringen.

»Also raus mit der Sprache, wie läuft das ab?«, begann Justus das Verhör. Doch Ricky sagte kein Wort. »Du klast und die Kleinen betteln. Alles im Auftrag des Mannes, der sich uns gegenüber als dein Vater ausgegeben hat?« Ricky nickte verhalten.

»Aber warum tut ihr das?«, fragte Peter entgeistert. »Du weißt aber schon, dass Klauen nicht erlaubt ist, oder?«

»Klar weiß ich das«, meinte Ricky trotzig. »Aber wenn wir nicht mitmachen, bringt Bruce uns zu dieser Ausländerbehörde und die schieben uns ab nach Mexiko.«

»Das hat er euch erzählt?«, stutzte Justus. »Damit schüchtert er euch ein?« Ricky nickte zögerlich.

»Aber das weiß doch jeder, dass minderjährige Flüchtlinge niemals abgeschoben werden«, wandte Bob ein. »Zumindest nicht in Kalifornien. Das gäbe einen Riesenärger.«

»Ja, ihr kommt vielleicht in ein Kinderheim oder zu Pflegeeltern«, meinte Peter. »So schlecht muss das gar nicht sein.«

»Wirklich?«, staunte Ricky. »Oder sagt ihr das jetzt nur so? Natürlich, ihr wollt mich nur dazu bringen, dass ich Bruce und die anderen verrate. Aber da könnt ihr lange warten...«

»Nein, das ist tatsächlich die Rechtslage in diesem Staat«, blieb Justus sachlich. »Du hast allenfalls eine Jugendstrafe zu befürchten wegen der Diebstähle. Aber es wird dir mit Sicherheit zu deinen Gunsten ausgelegt, wenn du dazu beiträgst, den eigentlichen Urheber der Straftaten dingfest zu machen.«

Ricky blickte ihn ratlos an.

»Mensch Just!«, rief Bob. »Ricky hat kein Wort verstanden! Warte, ich erklär's dir in Menschengsprache. Du brauchst keine

Angst zu haben, Kinder werden nicht abgeschoben. Sie kommen in Kinderheime oder zu Pflegeeltern. Doch eine Strafe wirst du wohl oder übel bekommen. Aber wenn du uns hilfst, Bruce zu schnappen, wird die Strafe viel kleiner ausfallen.«

»Okay, jetzt hab ich es verstanden«, nickte Ricky. »Was sind denn Pflegeeltern?«

»Das sind in aller Regel sehr nette Paare mit oder ohne eigene Kinder, die elternlose Kinder bei sich aufnehmen und wie ihre eigenen Kinder behandeln«, erklärte Bob.

»Und wie wollt ihr Bruce drankriegen? Der streitet doch alles ab«, zweifelte Ricky. »Und die anderen halten auch dicht.«

»Das werden wir schon«, war Justus zuversichtlich. »Aber du musst versprechen, dass du uns hilfst dabei. Ansonsten bringen wir dich sofort zur Polizei.«

»Also gut«, lenkte Ricky schließlich ein. »Und was soll ich tun?«

»Fürs Erste solltest du, um die Tarnung aufrecht zu erhalten, genau das tun, was du sonst auch tust«, begann der Erste Detektiv ihn zu instruieren.

»Du meinst, ich soll zurück zu Bruce und so tun, als ob nichts wäre?«, runzelte der Junge die Stirn. Justus nickte.

»Erst einmal schon, sonst würden wir zu schnell auffallen«, erklärte er. »Bis wir einen Weg gefunden haben, Bruce zu überführen.«

»Wenn ich zurück zu Bruce soll, brauche ich aber das Portemonnaie zurück«, meinte Ricky. »Ich muss Bruce ja irgendwas geben. Sonst schöpft er Verdacht.«

Maria lief, was das Zeug hielt. Sie ließ die Nashörner links liegen, oder vielmehr stehen, und lief den Weg weiter bis zu dem großen Spielplatz. Dort suchte sie eine etwas abseits stehende Bank und setzte sich. Sie hatte ihre Beute nur möglichst schnell in ihren Rucksack gestopft und noch nicht näher betrachten können. Doch nun war der spannende Augenblick gekommen.

Sie holte die erste Geldbörse aus ihrem Rucksack und musterte sie sorgsam. Sie war aus billigem Kunstleder und schon ziemlich abgenutzt. Besonders vielversprechend sah sie nicht aus. Und als Maria sie öffnete, bestätigte sich der erste Eindruck. Vierzig Dollar und etwas Kleingeld. Das war wirklich nicht die Welt. Und abzweigen konnte sie von dem bisschen auch nichts. Sie besah sich das Smartphone, das sie eben der selben Frau entwendet hatte. Das sah schon besser aus. Fast das neueste Modell eines sehr renommierten und daher teuren Herstellers. Damit würde Bruce sehr zufrieden sein. Die Handys verkaufte er für zehn oder zwanzig Dollar das Stück an einen gewissen Larry, der einen Handyladen in Downtown betrieb. Das wusste sie von Ricky. Der hatte wohl mal ein Verkaufsgespräch zwischen den beiden belauscht, als er eigentlich im Wagen hätte warten sollen. Ricky wusste gut Bescheid. Er war sehr clever für sein Alter, wie sie fand.

Dann nahm sie sich zu guter Letzt das zweite Portemonnaie vor, das sie gleich im Anschluss einem jungen Mann um die dreißig abgenommen hatte. Sie hatte ihn leicht angerempelt und die Geldbörse aus seiner Gesäßtasche gefischt.

Sie öffnete das aus feinem Leder gefertigte Stück und die Kinnlade fiel ihr herunter. Schon wieder so ein Volltreffer! Es war ein ganzes Bündel kleiner Scheine darin, die sie rasch nachzählte. Zweihundertsechzig Dollar! Diebisch blickte sie sich um, ob sie auch niemand beobachtete. Dann nahm sie sechzig Dollar und steckte sie zurück in die Geldbörse. Das restliche Geld steckte sie einstweilen in die Hosentasche. Auf dem Spielplatz gab es zum Glück auch Toiletten. Dort würde sie das Geld sicher in ihrer Unterhose verstauen. Und dann schweigen wie ein Grab.

Halt, Unsinn! Nicht schweigen, sondern sich ganz normal mit Ricky unterhalten, als ob nichts wäre. Der durfte nichts mitkriegen. Überhaupt durfte niemand etwas mitkriegen. Sie hatte nun schon dreihundert Dollar beiseite geschafft. Das würde sicher reichen für eine Fahrkarte nach Fresno und eine Übernachtung dort. Und dann könnte ihr ja ihre Schwester helfen. Vielleicht wusste sie ja auch einen Job für sie? Im Haushalt arbeiten so wie sie selbst. Oder auch auf dem Feld, das war ihr im Grunde gleich. Hauptsache weg von diesem Haus und weg von Bruce!

Ihr Entschluss stand fest. Morgen. Morgen würde sie sich aus dem Staub machen. Heute ging es nicht. Sie hatte die hundert Dollar von gestern ja noch in ihrem Versteck in Shadow Hills. Leider wusste sie nicht, wohin es morgen gehen würde. Bruce entschied das immer erst morgens oder frühestens am Vorabend. Doch egal, wo es sein würde, es würde eine Bushaltestelle geben und einen Bus, der sie erstmal fortbringen würde.

»Sehr gut mitgedacht, junger Mann!«, lobte Justus. »Ich fürchte, wir müssen entgegen unseren Grundsätzen einmal eine Straftat unangezeigt lassen. Bob, gib ihm das Portemonnaie!«

»Aber Erster«, wandte Bob ein. »Das können wir doch nicht machen!«

»Das müssen wir sogar«, beharrte Justus. »Aus ermittlungstaktischen Gründen. Bis wir genügend Beweise gesammelt haben gegen diesen Bruce. Bis jetzt haben wir nur, was wir beobachtet haben, und die Aussage von Ricky. Das ist zu dünn! Das belastet in erster Linie die Kinder, nicht Bruce. Und die Kinder sollten wir raushalten, die sind in der Tat mehr Opfer als Täter.«

»Aber heißt das nicht, dass Ricky fleißig weiter klauen muss?«, zweifelte nun auch Peter.

»Ein Grund mehr sich sofort und gründlich an die Lösung dieses Falls zu machen«, nickte Justus.

»Und wie willst du beweisen, dass Bruce die Kinder anstiftet?«, fragte Peter.

»Am besten wäre natürlich eine Art Geständnis«, sagte Justus mit verschwörerischer Miene.

»Ein Geständnis?«, rief Bob. »Im Leben nicht! Wie willst du ihn dazu bringen?«

»Ricky, was würde Bruce sagen, wenn du dich plötzlich weigertest weiter zu klauen?«, fragte Justus ganz direkt.

»Er würde sehr wütend werden. Und mir drohen, dass er mich abschieben lässt«, war sich Ricky sicher.

»Aber das wäre doch genau das, was die Polizei hören will, oder nicht?«, meinte Justus mit einem Lächeln. »Jetzt müssen

wir nur noch einen Weg finden, das Ganze aufzuzeichnen. Ricky, hast du ein Handy?«

»Ich habe eines«, nickte Ricky. »Aber das ist nur für Notfälle, und zuhause müssen wir die Handys abgeben. Bruce will nicht, dass wir die ganze Nacht spielen und dann am Tag müde sind.«

»Dann kannst du damit also nichts aufzeichnen?«, fragte Justus. Ricky schüttelte den Kopf.

»Aber ich glaube, ich weiß, wie ich ihn überlisten könnte«, deutete Ricky vorsichtig an.

»Wie denn?«, fragte Peter. Und auch Bob und Justus blickten den Jungen fragend an. Damit hatten sie nicht gerechnet.

»Wenn wir nach Hause kommen, müssen wir als erstes alles bei Bruce abliefern, was wir geklaut haben«, erzählte Ricky. »Das meiste sind Portemonnaies und so, aber auch Handys. Bruce lässt das meistens erst einmal alles auf einem Haufen liegen und sieht es sich erst später genauer an.«

»So weit, so gut«, meinte Justus. »Aber worauf willst du hinaus?«

»Wenn ich nun eines der geklauten Handys eingeschaltet lasse, dann könnt ihr das Gespräch mithören und aufzeichnen«, erläuterte Ricky seinen Plan. »Bis Bruce es merkt, habt ihr den Beweis gesichert und seine Drohungen gespeichert.«

»Das könnte funktionieren«, meinte Justus und hob die Augenbrauen. »Was meint ihr?« Peter und Bob nickten.

»Gut, dann muss ich nachher nur noch ein Handy klauen, das ich dafür nehmen kann«, freute sich Ricky. Doch Justus runzelte die Stirn.

Maria harnte noch immer auf der Bank bei dem großen Spielplatz aus. Ihre Beutestücke hatte sie wieder sorgfältig in ihrem Rucksack verstaut, ausgenommen die zweihundert Dollar, die sie unterschlagen wollte. Sie sah auf ihr Handy. Es war noch über eine halbe Stunde Zeit, bis sie sich mit Ricky bei den Tigern treffen würde. Zeit zum Durchatmen. Sie würde keinen weiteren Fischzug starten bis dahin. Zu aufgeregt war sie ob ihres Entschlusses, morgen abzuhausen. Sie musste sich erst wieder etwas beruhigen, ihr Puls raste.

Sie atmete tief ein und beobachtete die Kinder beim Spielen. Doch das unbeschwerte Gefühl, das diese tobenden kleinen Menschen antrieb, war ihr fremd. Sie hatte nie so ausgelassen spielen dürfen. Immer musste sie entweder betteln oder klauen. Dabei war sie schon so oft auf Spielplätzen gewesen. Aber eben nie zum Spielen. Aber vielleicht würde sie das bald alles nachholen? Auch die Schule. Sie konnte zwar im Gegensatz zu Ricky wenigstens ein bisschen lesen und sogar schreiben. Trotzdem würde sie viel nachlernen müssen. Sie war schließlich bald dreizehn. Doch diesen Geburtstag wollte sie nicht mehr in Shadow Hills feiern. Richtig gefeiert wurden Geburtstage da ohnehin nicht. Gut, Bonnie buk in der Regel einen Kuchen, aber das war's dann auch schon. Man musste wie an jedem anderen Tag schon in der Frühe losziehen und betteln gehen oder klauen.

Sie malte sich aus, wie sie eine Geburtstagsparty haben würde mit Torte und ganz viel Süßigkeiten, zu der sie all ihre Freundinnen einladen würde. Und sie würde viele Freundinnen

haben und keine von ihnen müsste betteln oder klauen. Sie würden spielen und toben und lachen. Und alle wären nett und herzlich zueinander, wie Maria es nur aus Filmen kannte.

Einmal die Woche durften sie fernsehen. Aber immer maximal eine Sendung oder einen Film. Maria genügte das auch. Die übrige Zeit mussten sie sich mit sich selbst beschäftigen. Meistens spielte sie irgendetwas mit Ricky. Karten oder würfeln. Manchmal spielte auch Bonnie mit, aber meistens war sie mit irgend etwas anderem beschäftigt. Spätestens um zehn Uhr mussten sie das Licht ausschalten, nur Bonnie blieb länger auf. Sie ging oft erst nach Mitternacht schlafen. Und war trotzdem die erste, die morgens wieder auf war. Ohne Bonnie lief nichts in diesem Haus, sie war fast wie eine Mutter für die kleineren Kinder. Doch sie war zu vertraut mit Bruce und tat alles, was er verlangte. Nein, zu Bonnie würde sie nie ein engeres Vertrauensverhältnis aufbauen können.

Das musste sie natürlich auch nicht mehr, denn morgen war sie ja weg. Sie würde sich ganz normal absetzen lassen wie immer. Dann würde sie wie sonst auch mit Ricky vereinbaren, wann und wo sie sich treffen. Doch sie würde nicht da sein. Während Ricky auf sie warten und schließlich Bruce anrufen würde, würde sie im Idealfall schon im Bus nach Fresno sitzen. Und Bruce würde ihr nichts mehr anhaben können.

Oder würde er sie vielleicht verfolgen? Doch er konnte unmöglich wissen, wohin sie fliehen wollte. Von ihrer Schwester hatte sie noch nie jemandem erzählt. Nicht einmal Ricky und Bonnie. Nein, Bruce würde sie nicht finden.

Lauschangriff

»Äh, nein warte«, meinte Justus kopfschüttelnd. »Nimm mein Handy. Dann können wir auch sicher sein, dass es funktioniert und der Akku ist auch voll geladen.« Justus wollte nicht so direkt sagen, dass er vor allem verhindern wollte, dass Ricky ein Handy kauft. Der hielt es ganz offenbar für das selbstverständlichste der Welt, sich Dinge, die man benötigte, mittels Diebstahls zu verschaffen. »Um die Aktion zu starten rufst du einfach Bobs Nummer an, die ist eingespeichert. Den PIN-Code schreibe ich dir auf.« Er schrieb sechs Ziffern auf die Rückseite einer Visitenkarte und gab sie Ricky mit dem Handy. »Wann in etwa wirst du mit Bruce reden können?«

»Er kommt um halb sechs, dann will er mit den Kleinen noch eine Runde durch den Zoo«, sagte Ricky. »Die Fahrt ist nicht allzu lange. Ich schätze es wird so kurz vor sieben sein.«

»Gut, dann werden wir bereit sein und alles, was wir mit-hören, aufzeichnen«, bestätigte Justus.

»Du lieber Himmel, ist es schon elf Uhr?«, fragte Ricky plötzlich. Peter sah auf die Uhr seines Handys.

»Erst zwanzig vor«, sagte er, doch Ricky wirkte nervös.

»Was ist denn um elf?«, wollte Justus wissen.

»Da treffe ich mich mit Maria bei den Tigern«, erklärte Ricky aufgeregt. »Wenn ich nicht komme, heißt das, dass ich geschnappt wurde. Dann muss sie sofort Bruce anrufen, damit

er sie und die anderen abholt. Wenn jemand geschnappt wurde, bringt er uns aufs Land zu seiner Schwester, falls Bullen zuhause aufkreuzen. So war's jedenfalls, als Nico geschnappt wurde.«

»Nico? War das dein Freund?«, fragte Bob. Ricky nickte.

»Der beste, den ich je hatte«, sagte er traurig. »Er wurde wohl abgeschoben... Aber halt! Ihr sagtet ja, Kinder werden nicht abgeschoben. Kann es dann sein, dass Nico noch in Kalifornien ist? Vielleicht bei Pflegeeltern?«

»Das könnte ich mir schon vorstellen«, meinte Justus.

»Wir könnten ja mal nachforschen«, schlug Bob vor.

»Das würdet ihr tun?«, bekam Ricky große Augen.

»Wie heißt Nico denn weiter? Und wann und wo wurde er geschnappt?«, fragte Bob und nahm sein Notizbuch zur Hand.

»Nico Mendez heißt er, geschnappt wurde er vor zwei Monaten am Hollywood Boulevard«, gab Ricky bereitwillig Auskunft. »Wenn er noch da wäre, das wäre ja...« Dem Jungen stockte der Atem. Ihm musste wirklich viel liegen an seinem Freund.

»Aber dann sollten wir die Unterredung jetzt beenden und du beeilst dich zum Tigergehege zu kommen«, beschloss Justus. »Maria darf keinen Verdacht schöpfen.«

»Soll ich sie einweihen?«, fragte Ricky.

»Du solltest zunächst niemandem etwas sagen«, schüttelte Justus den Kopf. »Meinst du, das bekommst du hin?«

»Ich schweige wie ein Grab«, sagte Ricky bestimmt.

»Gut, dann gehst zuerst du allein nach draußen«, sagte Justus und entriegelte die Tür. »Wir warten dann noch einen Moment hier drin.« Ricky nickte und schlüpfte nach draußen.

»Da bist du ja endlich«, sagte Maria ungeduldig, als Ricky um kurz nach elf Uhr am vereinbarten Treffpunkt bei den Tigern eintraf.

»Sorry«, meinte Ricky. »Aber ich war gerade noch in Aktion. Und wie ist's gelaufen bei dir?«

»So mittel«, log Maria. Denn tatsächlich war es ja außergewöhnlich gut gelaufen. »Und bei dir?«

»Auch nicht so toll«, entgegnete Ricky unzufrieden. »Dabei dachte ich, wir könnten uns nachher noch ein wenig den Zoo ansehen. Was meinst du?«

»Das wäre prima«, sagte Maria begeistert, blickte dann aber wieder ernst. »Aber dazu habe ich noch nicht genug. Ich brauche mindestens noch zwei Fischzüge.«

»Ja, ich auch«, musste Ricky einräumen. »Ärger mit Bruce will ich auf keinen Fall.«

»Gut, dann schlagen wir jetzt noch zweimal zu und dann kaufen wir uns etwas zu essen«, schlug Maria vor. »Ich krieg langsam Hunger.« Zu essen kaufen durften sie sich ganz offiziell von dem Geld, das sie erbeuteten. Das war einfacher als ihnen etwas zu essen mitzugeben oder zu bringen. Und außerdem hatte es einen nützlichen Nebeneffekt, wie Bruce fand. Die Kinder strengten sich gleich morgens mehr an, denn erst wenn sie Beute machten, gab es auch etwas zu essen.

»Okay, so machen wir's«, nickte Ricky. »Ich werde es gleich mal da vorn bei den Nashörnern probieren.«

»Gut, dann geh ich zurück zum Spielplatz«, meinte Maria. »Dort habe ich vorhin einiges schon beobachtet.«

»Und wir treffen uns wieder hier, sagen wir um eins?«, schlug Ricky vor. Maria nickte.

»Ist gut«, meinte sie, während sie zusammen den Weg zu den Nashörnern gingen, wo sie sich dann trennten.

Nicht ganz zwei Stunden später hatten beide noch zweimal Beute gemacht und sich dann zufrieden zum Zoo Grill aufgemacht, einer riesigen Imbissbude im Picknickbereich neben dem Streichelzoo. Dort genehmigten sie sich jeder einen gigantischen Burger für satte sieben Dollar. Für die Kleinen nahmen sie zwei Sandwiches mit. Sie setzten sich auf eine Bank und begannen die Burger gierig in sich hinein zu schlingen. Als sie fertig waren, drehten sie eine Runde durch den gesamten Zoo und dieses Mal sahen sie sich alles endlich genau an.

»Schade, dass die Kleinen das nicht sehen können«, bemerkte Maria beiläufig, als sie gerade durch die Tierwelt Australiens streiften. »Meinst du, sie kennen Kängurus?« Da fiel Ricky sein Plan vom Morgen wieder ein.

»Fragen wir sie doch selbst«, sagte er schmunzelnd. Dann weihte er Maria in seinen Plan ein. Sie fand die Idee großartig. Als sie mit ihrem Rundgang fertig waren, gingen sie zurück zum Eingang. Durch die Gitterstäbe neben dem Eingang konnten sie Emilia ausmachen und riefen sie an den Zaun. Durch das Gitter gaben sie ihr die Sandwiches und vier Fünf-Dollar-Scheine, die sie aus einem gestohlenen Portemonnaie genommen hatten, mit dem Auftrag, jeweils zwei davon in ihren und in Antonios Pappbecher zu stecken.

»Nun Kollegen, nachdem wir die weiteren Schritte zur Lösung dieses Falles bereits grundlegend vorbereitet haben, denke ich, wir können uns nun noch ausgiebig den Zoo ansehen.«

»Prima Idee«, fand auch Bob. »Jetzt wo wir schon Eintritt bezahlt haben.« Und Peter war ohnehin begeistert.

»Und zu essen gibt es bestimmt auch irgendwo etwas«, ergänzte Justus, den bereits wieder der Hunger plagte.

Am späten Nachmittag trafen die drei Detektive wieder in ihrer Zentrale auf dem Schrottplatz ein. Es war höchste Zeit, sich an die Vorbereitungen für den großen Augenblick zu machen, wenn sie Ricky und Bruce belauschen und dem Bösewicht ein Geständnis entlocken würden. Noch am Abend würde Justus Inspektor Cotta informieren und am nächsten Tag würde im Morgengrauen ein Großaufgebot der Polizei in Shadow Hills anrücken. So der Plan.

Bob bereitete alles für die Aufnahme vor. Er wollte einfach den Lautsprecher aktivieren und dann das Ganze mit der Diktierfunktion von Peters Handy aufzeichnen. Die Tonqualität würde miserabel sein, aber für ihre Zwecke sollte das genügen. Natürlich musste das Mikrofon seines Handys stumm geschaltet werden. Sonst wäre die Gefahr zu groß gewesen, dass einer versehentlich husten oder niesen musste. Allerdings natürlich erst, wenn Ricky angerufen hatte und die Verbindung stand. Es war kurz vor sechs Uhr. Nun würde Bruce mit den Kindern eine Runde durch den Zoo drehen, dann nach Shadow Hills fahren. Die Minuten verstrichen zäh wie Kaugummi. Um

kurz vor sieben Uhr war es dann soweit. Bobs Handy brummte und zeigte einen Anruf von Justus an.

»Kollegen, es geht los! Peter, starte die Aufnahme. Bob nimm ab und schalte den Lautsprecher ein«, sagte Justus voll konzentriert.

»Ja, Bob Andrews?«, meldete sich der Dritte Detektiv nach kurzem Zögern.

»Hier ist Ricky«, kam es aus dem Lautsprecher. Der Junge sprach im Flüsterton. »Es geht jetzt los.« Man hörte ein Rascheln und dann ein Krachen. Offenbar hatte Ricky das Handy auf einen Haufen geworfen, wo schon die übrige Beute lag. Einen Moment war es still. Dann hörten sie Bruces Stimme.

»Na, das ist aber mager heute. Kinder, das muss besser werden! Ich muss euch alle hier schließlich durchfüttern. Was glaubt ihr, was das alles kostet hier? Das Essen? Die Miete?«

»Du, Bruce«, hörten sie Ricky sagen. »Ich muss dir was sagen.«

»Ja, ich höre?«, erwiderte Bruce.

»Ich...«, begann Ricky, als Bruce ihn unterbrach.

»Warte mal! Was ist das denn?« Sie hörten ein kurzes Rascheln. »Na sowas! Das eine Handy hier hat sich offenbar selbst mit einer anderen Nummer verbunden... mit einem *Bob*. Hattest du es denn nicht ausgeschaltet? Ich hab euch das doch erklärt mit der Handyortung! Sowas Leichtsinniges, verdammt!« Einen Augenblick war es still. »Hallo?«, hörten sie nun Bruce in voller Lautstärke. Er sprach offensichtlich direkt ins Handy. »Keiner dran...« Dann brach das Gespräch ab.

Ricky fluchte innerlich. Wie konnte Bruce das nur spitzkriegen? Sonst sah er sich die Handys, die auf dem Haufen lagen, nie so genau an. Erst später, wenn er sie zu Geld machen wollte. Doch ausgerechnet heute fiel sein Blick zufällig darauf. Doch nun galt es, cool zu bleiben. Es war nichts als ein dummer Zufall.

Doch Bruce stutzte und betrachtete sich das Handy näher. *Bob*? Ihm fiel die Karte wieder ein, die die drei naseweisen Jungs dagelassen hatten. Da gab es doch auch einen *Bob*? Ein Zufall? Doch er wollte das Handy nicht länger als unbedingt nötig eingeschaltet lassen, weshalb er seinem Verdacht zunächst nicht nachging. Zum Glück für Ricky. Bruce schaltete das Handy aus und legte es zurück auf den Haufen zu der übrigen Beute.

»Und?«, fragte er dann. Ricky blickte ihn fragend an. »Na du wolltest mir doch etwas sagen.«

»Ach so, ja...«, stotterte Ricky. Ihm musste schnell etwas einfallen. Sein ursprünglicher Plan war ja erst einmal dahin. Die Tarnung durfte nicht auffliegen! Noch nicht. »Ich wollte nur sagen, dass der Zoo wirklich ein lukratives Ziel ist.«

»Du meinst ein *lukratives* Ziel«, lachte Bruce. Rickys Versprecher war ein Segen. Bruce vergaß augenblicklich den Ärger mit dem Handy und lachte. Ricky atmete auf. »Ja, da hast du wohl recht.« Er blickte auf den Haufen mit dem erbeuteten Diebesgut. »So, aber jetzt lasst mich mal allein. Ich muss mir die Sachen ansehen.« Maria und Ricky verließen das Wohnzimmer und gingen in die Küche zu den anderen Kindern.

Bonnie hatte inzwischen das Abendessen serviert und die beiden Kleinen stocherten bereits vergnügt auf ihren Tellern herum. Sie trennten zum Spiel die Erbsen von den Möhrchen, die es als Beilage zu einem gebratenem Stück Fleisch gab, und kicherten unentwegt. Für die Kinder gab es allerdings nur Schweinefleisch, während Bonnie für Bruce ein dickes Rindersteak gekauft hatte. Doch das würde sie erst später braten, wenn Bruce dazukommen würde.

Auch Ricky aß am liebsten Fleisch und war selig, als er das kleine Steak auf seinem Teller sah, umrahmt von einer Unmenge Kartoffeln und Gemüse. Gut, dass Bruce das Haushaltsgeld erhöht hatte! Ricky machte sich zunächst gierig über das Fleisch her, dann verdrückte er den Rest. Für eine kurze Weile vergaß er die brenzlige Situation, in der er sich befand.

Doch als Bruce die Küche betrat und ihm einen finsternen Blick zuwarf, wurde sie ihm augenblicklich wieder bewusst. Wenn der herausfinden würde, dass das Handy, das sich da zufällig selbst eingeschaltet hatte, Justus gehörte, wäre Ricky geliefert gewesen. Doch noch hatte er offenbar nicht näher nachgeforscht.

Aber Bruce ahnte etwas. Er war misstrauisch, das konnte Ricky spüren, während Bruce da saß und auf sein Steak wartete, das Bonnie soeben in die Pfanne gegeben hatte.

Ricky versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Um weiteren strengen Blicken Bruces aus dem Weg zu gehen, verließ er die Küche und ging die Stufen hinauf in sein Zimmer. Er legte sich auf seine Matratze und atmete tief durch.

Inspektor Cotta hilft

»So ein Mist, er hat es entdeckt!«, rief Peter.

»Und was machen wir jetzt?«, fragte Bob.

»Tja, das ist die Frage«, kam auch Justus ins Grübeln. »Zumindest scheint Ricky nicht aufgefliegen zu sein. Bruce hielt das Ganze ja offenbar für einen Zufall. Und in dem Glauben lassen wir ihn besser. Alles andere wäre für Ricky zu gefährlich. Trotzdem müssen wir aber natürlich einen neuen Versuch unternehmen. Wir könnten mit einer Wanze oder einer Kamera arbeiten, das wäre unauffälliger. Aber zu allererst müssen wir irgendwie Kontakt mit Ricky aufnehmen.«

»Hast du seine Handynummer?«, fragte Peter.

»Nein, das haben wir leider vergessen in der Eile«, sagte Justus und ärgerte sich darüber. »Doch die würde uns im Moment auch nichts nützen, weil Ricky ja zuhause das Handy ohnehin abgeben muss. Aber vielleicht haben wir Glück und er meldet sich morgen, wenn er wieder unterwegs ist. Ich habe ihm ja unsere Karte mitgegeben.«

»Und solange legen wir die Hände in den Schoß?«, maulte Bob.

»Ganz und gar nicht«, widersprach Justus. »Gleich morgen früh gehen wir zu Inspektor Cotta.«

»Ohne Beweise?«, stutzte Bob.

»Der Inspektor soll sich zunächst mal bei seinen Kollegen in Los Angeles erkundigen, wo dieser Nico abgeblieben ist«, erklärte Justus. »Wenn wir den finden, wäre das für Ricky das größte und auf jeden Fall genug Motivation, uns zu helfen und sich aus seiner Misere zu befreien.«

»Na das ist ja eine Überraschung! Meine drei Lieblingsnachwuchsdetektive«, rief ein sichtlich gut gelaunter Inspektor Cotta, als die drei Detektive am darauffolgenden Vormittag sein Büro im Rocky Beach Police Department betraten.

»Schönen guten Morgen, Sir«, sagte Justus und auch Bob und Peter begrüßten ihn höflich. Sie waren froh, den Inspektor so guter Laune anzutreffen, was bei Weitem nicht selbstverständlich war. Im Gegenteil, war er doch oft ungenießbar, wenn er zu viel Arbeit um die Ohren hatte.

»Und was führt euch zu mir?«, fragte der Inspektor lächelnd. »Arbeitet ihr wieder an einem neuen Fall?«

»Ja, Sir«, antwortete Justus. »Wir sind einer Diebesbande auf der Spur und bräuchten dazu eine Auskunft. Es geht um einen Waisenjungen, der wohl aus Mexiko stammt und vor einiger Zeit in Los Angeles beim Klauen erwischt wurde. Wir wüssten gerne, wo er sich jetzt aufhält. Wir vermuten ihn in irgendeinem Kinderheim.«

»Und wisst ihr auch einen Namen, wann das war und am besten auch welche Dienststelle es bearbeitet hat?«, fragte der Inspektor und nahm einen Stift zur Hand.

Ricky rüttelte an der Tür und drückte wie wild auf der Türklinke herum. Doch vergebens. Die Tür war versperrt und Bruce hatte den Schlüssel mitgenommen.

Dabei hatte der Tag begonnen wie immer. Der Wecker hatte um sieben Uhr geschrillt, die Kinder hatten sich gewaschen und waren in die Küche geeilt zum Frühstück. Bonnie war schlecht gelaunt wie immer und nicht einmal Bruce hatte sich anders verhalten als sonst. Anscheinend also alles in bester Ordnung.

Bis Bruce ihn beiseite genommen hatte, als er und die anderen Kinder die Küche verlassen wollten. Er hatte seine Hand auf Rickys Schulter gelegt und geduldig gewartet, bis die übrigen Kinder hinausgegangen waren. Ricky hatte ängstlich zu Boden geblickt.

»Du bleibst heute mal zuhause, Ricky«, hatte Bruce mit einer Gelassenheit in der Stimme gesagt, die gefährlich klang. »Wir werden uns nachher mal ausführlich unterhalten müssen. Du kannst dir ja in der Zwischenzeit mal Gedanken machen, wo du dieses Handy her hast, das da so rein zufällig eingeschaltet war gestern Abend. Los, ab in dein Zimmer!« Er war hinter Ricky her die Treppe hinauf gegangen. Als Ricky in seinem Zimmer angekommen war, hatte er die Tür verschlossen und den Schlüssel eingesteckt. Dann war er mit den anderen Kindern losgefahren.

Kurz danach war Bonnie von außen an die Tür gekommen und hatte geklopft.

»Ricky, hörst du mich?«

»Bonnie?«, hatte Ricky gefragt.

»Ja, ich bin's«, hatte Bonnie geantwortet. »Ich wollte dir nur sagen, Bruce ist stinksauer wegen dieses Handys. Besser du sagst ihm alles, was er wissen will, sonst... Ich hab ihn noch nie so wütend gesehen!« Ihre Stimme hatte echt besorgt geklungen. Dann war sie wieder verschwunden.

Und nun saß Ricky auf seiner Matratze und wartete. Wartete, bis Bruce wiederkommen würde. Oder irgendjemand anderes, der ihn aus seinem Gefängnis befreien konnte. Er musste an die drei Detektive denken. Wenn doch Justus, Bob und Peter hier wären. Sie könnten ihn befreien. Und dann von hier weg bringen. Am besten zu Pflegeeltern.

Er holte die Karte hervor, die Justus ihm gegeben hatte und die er unter seiner Matratze gut versteckt hatte. Wenn er nur an ein Handy käme oder ans Festnetztelefon. Dann könnte er ihre Nummer wählen, die auf der Rückseite der Karte stand. Doch dafür musste er Bonnie überreden, ihn rauszulassen.

»Bonnie!«, rief er lauthals und hämmerte wie wild gegen die Tür. »Bonnie! Hol mich hier raus!«

»Willst du wohl aufhören zu brüllen?«, hörte er es kurz darauf hinter der Tür.

»Kannst du mich nicht kurz rauslassen? Nur fünf Minuten?«, bettelte Ricky. Doch das Mädchen blieb stur.

»Bonnie, bitte!«, flehte Ricky. »Mach die Tür auf!«

»Das kann ich nicht!«, entgegnete sie. »Bruce bringt mich um, wenn er das herausfindet. Und er wird es herausfinden. Außerdem habe ich gar keinen Schlüssel. Also gib jetzt Ruhe!« Sie wandte sich ab und ging wieder nach unten.

»Der Junge heißt Nico Mendez, er wurde vor zwei Monaten in Los Angeles festgenommen, es müsste die Dienststelle in Hollywood aufgenommen haben«, erklärte Justus. Der Inspektor notierte sich den Namen. Dann wandte er sich seinem Computer zu, tippte auf der Tastatur und nickte. »Ah ja, am Hollywood Boulevard haben sie ihn erwischt. Mehr steht hier leider nicht.« Schließlich griff er zum Telefon.

»Ja hier Inspektor Cotta aus Rocky Beach«, meldete er sich. »Ihr hattet da vor zwei Monaten einen Taschendieb am Hollywood Boulevard gefasst, einen gewissen Nico Mendez... ja, ich warte.« Es dauerte einen Augenblick. Der Inspektor nickte den Jungs wohlwollend zu. »Sergeant Porter? Sie haben den Fall mit dem Waisenjungen bearbeitet? Gut. Wir wüssten eigentlich nur gerne, wo der Junge abgeblieben ist. Wissen Sie, wo er sich jetzt aufhält?« Kurze Pause. »Ach so. Nun ja... ach?« Der Inspektor begann zu schreiben. »Gut, dann werden wir es dort probieren. Herzlichen Dank, Kollege!« Er verabschiedete sich und legte den Hörer auf.

»Und? Haben Sie etwas herausgefunden, Sir?«, drängte Justus.

»Nun mal langsam«, bremste ihn der Inspektor. »Das war Sergeant Porter, der den Fall bearbeitet hat. Er sagt, sie wissen grundsätzlich nicht, wo das Jugendamt die Waisenkinder unterbringt. Das sei ganz verschieden. Aber er konnte sich erinnern, dass sie diesen Jungen in El Sereno abgeliefert haben, in einer betreuten Wohngemeinschaft. Ob er noch dort ist, weiß er natürlich nicht.«

»Haben Sie die Adresse?«, fragte Justus aufgeregt und der Inspektor wedelte mit dem Zettel in seiner Hand. Er gab ihn Justus und der las laut vor.

»2561, Mallory Street. Nichts wie hin, Kollegen! Vielen Dank, Inspektor!« Die Drei Detektive wandten sich zum Gehen.

»Aber wartet mal, ihr habt mir ja gar nichts von eurem neuen Fall erzählt?«, rief ihnen der Inspektor hinterher.

»Später, Sir!«, rief Justus noch. »Später!«

Die Jungs beeilten sich, zurück zum Wagen zu kommen. Bob tippte die Adresse in sein Handy, das er auch als Navi verwendete.

Nach etwas über einer halben Stunde waren sie im Stadtteil El Sereno im Osten von Los Angeles angekommen. Die Mallory Street lag in einem ganz normalen Wohngebiet. Das Haus sah von außen aus wie all die anderen, in denen Familien mit ihren Kindern wohnten. Eine breite Garageneinfahrt, eine kleine Veranda mit Bänken und eine Fliegengittertür. Nur dass es hier keine Eltern gab sondern eben Betreuer, die sich um die Kinder kümmerten. Nachdem Peter geklingelt hatte, öffnete nun einer von den Betreuern freundlich lächelnd die Haustür.

»Ja, bitte?«, fragte er. »Kann ich euch helfen?«

»Das hoffen wir sehr«, erwiderte Justus lächelnd. »Ich bin Justus Jonas, das sind meine Kollegen Peter Shaw und Bob Andrews.« Peter und Bob nickten bei ihrem Namen. »Wir sind Detektive und auf der Suche nach einem kleinen Jungen. Er heißt Nico Mendez und soll hier wohnen oder zumindest gewohnt haben.«

»Warum kommt Ricky denn nicht mit?«, hatte die kleine Emilia ganz direkt gefragt, als Bruce losgefahren war.

»Ricky ist krank«, hatte Bruce knapp geantwortet. Doch damit gab sich die Kleine nicht zufrieden.

»Was hat er denn?«, fragte Emilia darum, halb besorgt, halb neugierig. Doch Bruce fiel auf die Schnelle nichts wirklich Glaubhaftes ein.

»Nichts schlimmes«, antwortete er daher. »Er hat nur Kopfschmerzen.«

Maria wurde hellhörig und stutzte. Wegen ein bisschen Kopfweh durfte Ricky zuhause bleiben? Als sie kürzlich wirklich heftige Kopfschmerzen gehabt hatte, hatte Bruce ihr nur eine Tablette in die Hand gedrückt und sie musste ganz normal auf Tour gehen. Bruce bemerkte sehr wohl, dass Maria ob seiner Antwort etwas überrascht war.

»Ich hatte keine Tabletten mehr«, ergänzte er daher wie beiläufig. Dann konzentrierte er sich wieder auf den Verkehr.

Es war Sonntag Morgen und nicht viel los auf den Straßen. Er steuerte den Kleinbus in den Santa Monica Boulevard. Dort war für den heutigen Tag ein Flohmarkt angesetzt am Parkplatz eines großen Supermarkts Ecke Fairfax Avenue.

Flohmärkte standen ganz oben auf Bruces Liste. Für Taschendiebe herrschten dort geradezu ideale Bedingungen. Zum Einen das Gedränge, das es ermöglichte den Opfern unauffällig sehr nahe zu kommen. Und zum anderen das viele Bargeld, das die Besucher oft dabei hatten. Auf Flohmärkten war ja Barzahlung noch immer die Regel.

Nachdem er die Kinder am Rand des riesigen Supermarktparkplatzes hatte aussteigen lassen, machte er kehrt und fuhr zurück Richtung Shadow Hills. Doch noch bevor er die Abzweigung in die Hollywood Hills erreicht hatte, stoppte er den Wagen an einer Bushaltestelle und hielt inne. Er kramte in seiner Tasche und holte das Handy hervor, das Ricky angeblich geklaut hatte. Wenn er es einschalten wollte, dann nicht zuhause, sondern hier draußen, für den Fall, dass das Handy geortet werden sollte. Er schaltete das Handy ein, begann aber im selben Moment zu fluchen. Es war mit einer PIN geschützt! Er wusste zwar, dass man die knacken konnte, doch er selbst beherrschte diesen Kniff nicht. Da würde er schon seinen Kumpel Larry brauchen, an den er die gestohlenen Handys normalerweise weiterverkaufte. Der hatte seinen Laden in der San Pedro Street. Bruce blickte zur Uhr. Normalerweise musste er gerade im Laden sein, er öffnete für gewöhnlich sehr früh.

Er beschloss, dem Geheimnis dieses Handys nun endlich auf den Grund zu gehen. Er wendete seinen Bus abermals und fuhr nun den Freeway Richtung Downtown. Larry war seine große Hoffnung. Er würde den PIN-Code knacken und dann würde Bruce irgendwie herausfinden, wem das Handy gehörte. Und sollte sich sein Verdacht bestätigen, dass das Handy etwas mit diesen drei schnüffelnden Jungs zu tun hatte, dann... dann...

Er wusste noch nicht, was er dann tun würde. Lieber wäre es ihm gewesen, wenn sich alles als völlig harmlos herausstellen würde und alles weiter seinen gewohnten Gang gehen könnte. Nach etwa zwanzig Minuten erreichte er die San Pedro Street.

»Detektive?«, stutzte der Betreuer.

»Ja, wir haben durchaus schon einige Fälle gelöst«, meinte Justus stolz. »Und wir arbeiten selbstverständlich eng mit der Polizei zusammen. Wir müssten wirklich sehr dringend mit Nico sprechen. Es geht um eine sehr persönliche Angelegenheit.«

»Es tut mir leid«, schüttelte der Mann den Kopf und strich sich über seinen rötlichen Drei-Tage-Bart. Er war vielleicht um die vierzig und sportlich leger gekleidet. »Aber über unsere Bewohner dürfen wir grundsätzlich keine Auskünfte erteilen. Datenschutzbestimmungen, ihr versteht?«

»Sicher«, nickte Justus. »Wir würden auch gar nicht fragen, wenn es nicht so immens wichtig wäre. Es geht darum, weitere Straftaten zu verhindern.« Der Betreuer stutzte. »Lassen Sie es mich erklären.« Justus setzte ihn kurz über ihren aktuellen Fall ins Bild und gab zu verstehen, dass es ihnen letztlich darum ging, die Kinder von Shadow Hills zu befreien. Der Betreuer hörte aufmerksam zu.

»Es geht um fünf weitere Kinder, die teils zum Betteln und teils zum Klauen geschickt werden«, betonte Justus. »Genau von dem selben Typen wie vormals Nico. Wir müssen diesen Mann zur Strecke bringen und die Kinder aus ihrer Zwangslage befreien.« Der Betreuer nickte zaghaft.

»Der Junge, den ihr da geschnappt habt, heißt der zufällig Ricardo?«, fragte der Betreuer.

»Woher wissen Sie... halt, ich kann es mir denken«, nickte Justus. »Nico hat Ihnen von seinem besten Freund erzählt, den er zurücklassen musste?«

»Ricardo, genannt Ricky«, begann der Betreuer nun zu erzählen. »Die beiden standen sich sehr nahe. Wie Brüder. Nico hat viel von Ricky gesprochen. Wir hatten lange Angst, dass er zurück dahin gehen würde. Er hatte ja nie verraten, wo er gelebt hatte. Deshalb hielt man es für das beste, ihn in einer Pflegefamilie unterzubringen, etwas weiter weg von Los Angeles. Dort ist er nun seit Beginn der Ferien.«

»Wir würden Nico gerne bitten, uns zu helfen auch Ricky zum Aussteigen zu bewegen«, erklärte Justus. »Können Sie uns die Adresse sagen?«

»Das kann ich, glaube ich, wirklich nicht«, schüttelte er erneut den Kopf. »Die Richtlinien sind da sehr streng, wie gesagt. Aber ich kann folgendes tun: ich nehme Kontakt zu Nicos Pflegeeltern auf und erkläre ihnen euer Vorhaben. Die müssen dann entscheiden, und letzten Endes auch Nico. Falls sie euch helfen wollen, werden sie sich bei euch melden. Ich bin mir aber fast sicher, dass sie zustimmen werden. Nico liegt sehr viel an Ricky. Gebt ihr mir eure Kontaktdaten?« Justus überreichte dem Betreuer eine ihrer Visitenkarten.

Beim Handyladen in der San Pedro Street Nummer 415 angekommen stand Bruce allerdings vor verschlossener Tür. Auf einem Schild stand, dass der Laden geschlossen war. Verdammt, es war ja Sonntag! Der einzige freie Tag, den Larry sich gönnte. Doch das sollte kein Problem sein, da sich Larrys Wohnung direkt über dem Laden befand. Bruce zückte sein Handy und wählte eine gespeicherte Nummer.

»Ja, Larry? Hier Bruce. Sorry, wegen der frühen Störung, aber ich habe da ein sehr dringendes Problem. Kannst du kurz runterkommen?« Kurze Pause. »Ach ja? Spitze! Gut, ich warte.« Wenige Minuten später wurde die Ladentür geöffnet.

»Ah, Bruce, mein allerliebster Lieblingskunde«, flötete Larry, als Bruce den Laden betrat. Larry war etwas größer als Bruce, jedoch von schlaksiger Gestalt, trug einen schlecht gepflegten Bart und ein Hawaiihemd. »Was gibt's so Dringendes?«

»Nur einen Auftrag«, sagte Bruce und zeigte ihm das Handy. »Kannst du das hier entsperren?« Larry besah sich das Handy und hob die Augenbrauen. Dann schüttelte er den Kopf.

»Dieses Modell nicht«, sagte er. »Dafür habe ich noch keine Software.«

»Wie? Du kannst es also nicht entsperren?«, raunzte Bruce.

»Wie gesagt...«, murmelte Larry. »Aber ich kann es ja ausschachten. Ich nehme es, sagen wir für fünfzehn Dollar?« Bruce zog das Handy weg.

»Nein«, sagte er zornig. »Ich will es nicht verkaufen.«

»Okay okay«, beschwichtigte ihn Larry. »Muss ja nicht sein. Es war schön, mit Ihnen keine Geschäfte zu machen.« Er lachte.

Doch Bruce war gerade nicht zum Lachen zumute.

»Gibt es denn wirklich keinen Weg es zu entsperren?«, fragte er noch einmal. Larry schüttelte den Kopf.

»Demnächst vielleicht, aber im Moment...wie gesagt...«

Bruce verabschiedete sich hastig und ging zurück zu seinem Wagen. Verdammt! Er musste wissen, wem dieses Handy gehörte. Und er würde es herausfinden. Es gab ja noch einen anderen Weg. Wütend fuhr er zurück nach Shadow Hills.

Ricky hörte den Kleinbus zurückkommen und kurz darauf, wie die Haustür zuschlug. Bruce war zurück. Doch es dauerte noch weitere zehn Minuten, bis er ihn die Treppe hochgehen hörte.

Rickys Angst stieg ins Unermessliche. Was sollte er Bruce sagen? Ihm wurde plötzlich klar, dass es besser gewesen wäre, sich eine glaubhafte Geschichte auszudenken, anstatt auf Bonnie zu hoffen. Doch dafür war es nun zu spät. Er hörte, wie Bruce den Schlüssel ins Schloss steckte und aufschloss. Sein Herz schlug bis zum Hals.

Drohend stand Bruce nun ihm Zimmer und sah zu Ricky hinunter, der noch immer auf seiner Matratze kauerte.

»Steh auf, wir müssen reden«, sagte er und blickte demonstrativ zur Wand. Ricky erhob sich langsam. Sollte Bruce tatsächlich nur reden wollen?

Doch Bruce verpasste ihm völlig unvermittelt eine schallende Ohrfeige, so dass er ins Taumeln geriet.

»So, und nun raus mit der Sprache!«, rief Bruce in drohendem Ton. »Wo hast du dieses verfluchte Handy her?«

Warten auf Ricky

»Was machst du denn für ein Gesicht, Justus?«, fragte Peter auf dem Weg zum Wagen, nachdem sie sich herzlich bedankt und verabschiedet hatten. »Es hat doch geklappt. Wir haben den Kontakt zu Nico hergestellt!«

»Ja, gut«, meinte Justus zögerlich.

»Aber...?«, fragte Peter.

»Mir gefällt nicht, dass sich Ricky noch nicht gemeldet hat«, klagte Justus. »Er hat doch auch deine Handynummer, oder Bob?« Bob zuckte mit den Schultern.

»Weiß ich gar nicht«, sagte er. »Aber er hat doch unsere Karte. Wenn wir jetzt zurück nach Rocky Beach fahren, werden wir bestimmt eine Nachricht von ihm auf dem Anrufbeantworter finden. Wetten?« Er startete den Käfer und fuhr ab. Die Fahrt dauerte über eine halbe Stunde, in der Justus kein Wort gesprochen hatte. Stattdessen hatte er unentwegt seine Unterlippe geknetet.

In der Zentrale angekommen ging Justus sofort zum Anrufbeantworter, um zu checken, ob eine Nachricht darauf war. Doch Fehlanzeige! Niemand hatte etwas auf dem in die Jahre gekommenen Gerät hinterlassen.

»Mist«, sagte Justus ganz unverhohlen. »Es ist fast Mittag. Eigentlich müsste Ricky doch seit dem Morgen irgendwo unterwegs sein.«

»Vielleicht hatte er keine Gelegenheit zu telefonieren«, mutmaßte Peter.

»Aber wir haben doch gesehen, wie es abläuft«, meinte Justus. »Die meiste Zeit ist er allein unterwegs. Und ein Handy hat er auch. Er könnte jederzeit anrufen. Doch er tut es nicht!«

»Vielleicht sollten wir den Nachmittag abwarten«, meinte Bob. »Es kann ja sein, dass er zuallererst ans Klauen denkt, um weiter bei Bruce nicht aufzufallen.«

»Richtig, die Tarnung muss er schließlich aufrecht erhalten«, meinte auch Peter. »Geben wir ihm doch noch etwas Zeit.«

»Also gut«, lenkte Justus ein. »Wir müssen heute Nachmittag ohnehin wieder am Schrottplatz helfen. Ich habe es Tante Mathilda versprochen. Leider...«

Den Nachmittag verbrachten die drei Detektive in Justus' Freiluftwerkstatt, wo sie eine ganze Fuhre beschädigter Gartenmöbel aus Holz reparieren sollten. Um auf einen Anruf Rickys zu warten geradezu ideal, hatte doch Justus in der Werkstatt eine rote Leuchte montiert, die immer dann blinkte, wenn in der Zentrale das Telefon klingelte. Doch bislang schwieg es eisern und auch Bobs Handy gab keinen Mucks von sich.

»Kollegen«, sagte Justus, als sie schon fast fertig waren. »Ich denke, es ist an der Zeit, sich Gedanken darüber zu machen, was wir tun, wenn Ricky sich nicht meldet bis heute Abend.«

Ricky erwachte urplötzlich, weil ihm jemand über die Wange strich. Dann spürte er wieder den Schmerz zurückkehren in seine linke Gesichtshälfte. Vorsichtig schlug er die Augen auf. Es war Bonnie.

»Da hat er dir ja ganz schön eine verpasst«, meinte sie leise, beinahe im Flüsterton. »Hättest du ihm nicht einfach sagen können, was du weißt?« Doch sie erwartete nicht wirklich eine Antwort. »Ich hab dir dein Essen hierhin gestellt.« Sie deutete auf ein Tablett am Boden und ließ ihn allein.

Fast drei Stunden hatte Bruce ihn in die Mangel genommen, um aus ihm herauszubekommen, woher das Handy stammte. Doch Ricky hatte eisern geschwiegen. Er hatte auch nicht versucht, Bruce irgendeine Lügengeschichte aufzutischen. Er hatte gar nichts gesagt. Und sein Schweigen hatte Bruce noch mehr provoziert. Doch irgendwann musste der einsehen, dass aus dem Jungen nichts herauszuholen war. Er selbst hatte die Kinder gelehrt, wie man schweigt, solange es nur irgendwie geht. Für den Fall, dass sie geschnappt wurden. Ricky war offenbar ein gelehriger Schüler. Denn er verriet absolut nichts.

Zum Glück vergaß Bruce auch, das Zimmer gründlich zu durchsuchen. Sonst wäre er unweigerlich auf die Visitenkarte der drei ??? gestoßen, die unter Rickys Matratze versteckt war und auf der Justus den PIN-Code des Handys notiert hatte. Ricky holte sie rasch hervor. Die Karte musste verschwinden. Er sah sie sich noch einmal an und prägte sich sowohl den PIN-Code als auch die Telefonnummer der drei Detektive gut ein. Die Karte selbst wollte er in der Toilette entsorgen.

Vorsichtig schlich er sich zur Tür. Er lief los, stieß aber geradewegs mit Bruce zusammen, der unvermittelt aus einem der anderen Zimmer gekommen war. Er fiel hin und die Karte ebenfalls zu Boden.

»Nanu, junger Mann?«, lachte Bruce. »Wohin so schnell?«

»Zur Toilette«, stammelte Ricky.

»Ach, und was haben wir denn da?« Bruce bückte sich und hob die Karte auf. »Die drei Detektive? Ach, und hinten hat einer was drauf geschrieben.« Seine Miene hellte sich sichtbar auf. »Na, wenn das nicht meine gesuchter PIN-Code ist... Na bitte! Warum nicht gleich so?« Er holte das Handy aus seiner Tasche und gab die Zahlen ein, die auf der Karte notiert waren. Dann lächelte er. »Wolltest du nicht zur Toilette?« Ricky nickte und ging den Gang weiter zum Badezimmer.

Als er wiederkam, wartete Bruce noch immer im Gang.

»Du wirst in deinem Zimmer bleiben, verstanden?«, brummte er und Ricky nickte stumm. »Den Kleinen habe ich gesagt, du bist krank. Und damit sie dich nicht dauernd stören, sperre ich die Tür ab, ich hoffe, das ist okay für dich?«

»Ich weiß nicht...«, stammelte Ricky.

»Natürlich ist es okay«, sagte Bruce und schob Ricky in sein Zimmer. Dann schloss er die Tür und sperrte sie wieder ab. »Sonst kommst du mir vielleicht noch auf dumme Gedanken und warnst deine neuen Freunde vom Schrottplatz. Denn die werde ich mir nun unweigerlich vorknöpfen müssen. Gleich morgen früh, wenn ich die Kinder weggebracht habe. Und danach bringe ich dich aufs Land.«

»Nun ja«, meinte Bob. »Ricky scheint sich entschieden zu haben, doch nicht mit uns zusammenzuarbeiten. Vermutlich will er so weitermachen wie bisher.«

»Und weiter fleißig klauen?«, rief Peter aufgebracht. »Das kann er vergessen! Er kann jetzt keinen Rückzieher machen.«

»Sachte, sachte, Zweiter«, beschwichtigte ihn Justus. »Ich bin ja auch der Meinung, dass wir das nicht zulassen können.«

»Ja dann sagen wir jetzt Inspektor Cotta Bescheid und die Polizei nimmt den ganzen Laden hoch«, schlug Peter vor.

»Ohne schlagkräftige Beweise und vor allem ohne die Aussage Rickys und der anderen Kinder erscheint mir das schwierig«, gab Justus zu bedenken. »Vor allem die Kinder müssen auf unserer Seite sein. Sonst streiten sie alles ab und decken Bruce. Wenn einfach die Polizei anrückt, werden sie dicht machen, das sollte klar sein.«

»Außerdem sollten wir Ricky noch eine Chance geben, finde ich«, schaltete Bob sich ein. »Er ist eben noch ein bisschen verwirrt. Wenn wir ihm von Nico erzählen, zieht er bestimmt wieder mit.«

»Davon gehe ich auch aus«, nickte Justus. »Ich hoffe nur, dass dieser Nico sich auch bei uns meldet. Also es bleibt bei unserem Ziel. Wir versuchen Ricky dazu zu bringen, uns ein Geständnis von Bruce zu beschaffen. Die Polizei kommt erst ins Spiel, wenn wir genügend Beweise gegen Bruce haben.«

»Ja, aber wie nehmen wir Kontakt zu Ricky auf, wenn er sich nicht meldet?«, fragte Peter.

»Eine durchaus berechtigte Frage«, fand auch Bob.

»Tja, so leid es mir tut, Kollegen«, meinte Justus. »Wir werden uns morgen früh wohl wieder in Shadow Hills auf die Lauer legen müssen, den weißen Kleinbus verfolgen und Ricky dann in seinem Einsatzgebiet abpassen und zur Rede stellen.« Peter verdrehte die Augen.

»Schon wieder so früh aufstehen! Und das mitten in den Ferien!« Doch auch dem Zweiten Detektiv war klar, dass sie keine andere Möglichkeit hatten, an Ricky heranzukommen.

»Es ist jetzt kurz vor sechs«, blickte Bob auf sein schweigendes Handy. »Er wird sich nicht mehr melden heute. Um sechs holt Bruce die Kinder ab und kassiert die Handys ein.«

»Gut, dann also morgen früh vor dem Schrottplatz, sagen wir um sieben, das dürfte reichen«, bestimmte Justus das weitere Vorgehen. »Wir wissen ja nun ungefähr, wann sie losfahren. Peter, was macht eigentlich dein Auspuff?«

»Nach wie vor fürchterlichen Krach«, erwiderte Peter. »Der neue kommt morgen hoffentlich. Hat wieder eine Stange Geld gekostet. Dann muss ich ihn noch einbauen.«

»Erst dann steht der MG für Observationen wieder zur Verfügung?«, ärgerte sich Justus ein wenig.

»Wir müssen eben wieder Bobs Käfer nehmen«, zuckte Peter mit den Schultern.«

»Was soll das denn nun heißen?«, stutzte Bob. »Ist euch der Käfer plötzlich nicht mehr fein genug?«

»Na, ein MG ist er nunmal nicht«, zog Peter ihn auf.

»Ja, und ein Rolls Royce erst recht nicht«, musste Justus zustimmen.

Ricky wartete bis alle zu Bett gegangen waren. Weil die Kleinen bei ihm im Zimmer schliefen, konnte Bruce die Zimmertüre nachts nicht absperren. Das hätte bedeutet, dass er mitten in der Nacht hätte aufschließen müssen, falls die Kleinen oder auch Ricky mal zur Toilette mussten.

Ricky schlich sich zur Tür. Er trug nur ein T-Shirt und Shorts. Er überlegte. Er musste fliehen. Jetzt sofort. Die letzte Gelegenheit. Bevor Bruce ihn wieder schlug oder wegbrachte aufs Land zu seiner Schwester. Von dort war es schwieriger zu fliehen. Es gab nicht einmal einen Bus, wusste Ricky noch von dem einen Mal, als er dort gewesen war. Er ging zurück und zog sich seine Hose über.

Langsam tastete er sich dann durch den Gang zur Treppe. Die Treppe könnte das eine oder andere Geräusch von sich geben, wenn er nach unten ging. Er zögerte. Doch es half nichts. Vorsichtig ging er Stufe für Stufe hinab, jeder Schritt begleitet von einem leisen Knarzen. Schließlich schlich er durch den Flur zur Haustür.

Doch hier stand er vor dem nächsten Problem. Die Haustür war abgeschlossen und kein Schlüssel steckte oder war sonst irgendwo zu entdecken. Verflixt! Wenn Bruce die Schlüssel bei sich hatte, hätte Ricky keine Chance heranzukommen. Er ging in die Küche und überlegte fieberhaft, wie er an die Schlüssel kommen könnte. Oder sollte er stattdessen kurzerhand aus dem Fenster klettern? Die Fenster im Erdgeschoss lagen nicht sehr hoch. Er war so aufgeregt, dass er nicht hörte, wie jemand langsam die Treppe herunterkam.

»Was treibst du denn hier unten um diese Zeit?«, fragte Bonnie erstaunt. Ricky fuhr erschrocken herum.

»Ich... ich hatte Hunger«, log Ricky. Doch Bonnie sah es ihm an der Nasenspitze an, dass das nicht die Wahrheit war.

»Na so etwas«, sagte sie und ging zum Kühlschrank. »Ich auch. Wollen doch mal sehen, ob wir etwas finden.« Sie öffnete den Kühlschrank und inspizierte den Inhalt. Dann nahm sie eine Plastikverpackung mit Käse heraus. Aus dem Vorratschrank holte sie einen Beutel mit Toastbrot. »Setz dich doch.« Ricky nahm am Küchentisch Platz. Bonnie gesellte sich dazu, nachdem sie zwei Teller auf den Tisch gestellt hatte.

»Du wolltest abhauen, oder?«, fragte sie wie beiläufig und belegte zwei Brotscheiben mit Käse, legte noch zwei Brotscheiben obendrauf und schob Ricky den Teller mit dem einen Sandwich zu. Ricky starrte verlegen auf den Teller. »Mir kannst du es ruhig sagen, keine Angst. Ich werde Bruce nichts verraten. Sonst schlägt er dich wieder. Aber gehen lassen kann ich dich nicht, sonst macht Bruce mir die Hölle heiß.«

»Aber...«, wollte Ricky ansetzen, doch Bonnie fiel ihm ins Wort.

»Du brauchst gar nicht erst zu betteln, die Antwort lautet Nein! Und jetzt iss! Falls Bruce wach wird, brauchen wir eine Ausrede. Und wenn du aufgeessen hast, gehst du schön brav wieder schlafen und wir beide vergessen das hier.«

Ricky sagte nichts mehr, sondern tat, was Bonnie ihm geheißen hatte. Er aß das Sandwich auf und ging zurück in sein Zimmer.

Bobs Auftritt

Gut geschützt von ein paar hohen Büschen lauerten die drei ??? am nächsten Morgen in Bobs gelben Käfer am Rande des Shadow Hills Drive. Justus hatte wieder sein Fernglas gezückt, um den Zeitpunkt des Aufbruchs nicht zu verpassen.

»Eigentlich müssten sie jeden Moment losfahren«, sagte Justus stirnrunzelnd. »Warum dauert das heute nur so lange?«

»Vielleicht haben sie heute Ruhetag«, witzelte Peter.

»Nein, jetzt geht die Tür auf«, sagte Justus angespannt. »Die beiden kleinen Kinder kommen raus. Ich glaube, sie spielen Fangen oder etwas Ähnliches. Jetzt kommt Maria. Und jetzt Bruce. Nanu, er schließt die Tür und geht zum Wagen.«

»Und Ricky?«, stutzte Bob.

»Ich kann ihn nicht sehen«, sagte Justus leicht verunsichert.

»Vielleicht kommt er noch«, meinte Peter.

»Nein, Bruce steigt ein und startet schon den Motor«, sagte Justus und nahm das Fernglas herunter. »Er fährt ohne Ricky.«

»So ein Mist«, entfuhr es Bob. »Was machen wir denn jetzt?«

»Es stellen sich wohl mehrere Fragen«, begann Justus zu kombinieren. »Erstens, warum hat Bruce Ricky heute nicht mitgenommen? Hat er eventuell etwas gemerkt? Ist Ricky im Haus oder hat Bruce ihn womöglich weggebracht?«

»Zu seiner Schwester aufs Land vielleicht«, schlug Peter vor.

»Kollegen, es gibt nur einen Weg das herauszufinden«, konstatierte Justus.

»Sag jetzt aber nicht, du willst...«, stammelte Peter.

»Ins Haus, natürlich«, nickte Justus bestimmt.

»Aber da ist doch diese Bonnie«, gab Bob zu bedenken. »Wie sollen wir denn an der vorbeikommen?«

»Das wird nicht ohne eine gewisse List gehen«, meinte Justus mit verschwörerischer Miene. Doch Peter und Bob erkannten gleich, dass der Erste Detektiv schon einen Plan ausgeheckt hatte.

»Willst du uns dann nicht mal einweihen?«, sagte Peter erwartungsvoll. Justus nickte eifrig und erklärte seinen Kollegen, was er vorhatte.

Dann gingen Peter und Justus zu Fuß zum Haus, während Bob den Käfer in einiger Entfernung, jedoch noch in Sichtweite zum Haus am Straßenrand parkte. Der Erste und der Zweite Detektiv schlichen sich vorsichtig ums Haus. An jedem Fenster duckten sie sich, damit Bonnie sie nicht bemerken konnte. Auf der Rückseite gingen sie in Deckung.

Dann kam Bobs großer Auftritt. Er ging zur Tür und klopfte mangels Klingel kräftig dagegen. Nach wenigen Augenblicken öffnete Bonnie und blickte den Dritten Detektiv misstrauisch an. In dem Moment fiel Bob ein, dass sie ihn ja kurz gesehen hatte, als sie nach Ricky gefragt hatten. Ihm wurde plötzlich heiß und kalt zugleich. Würde sie ihn wiedererkennen? Dann wäre Justus' Plan allerdings dahin.

»Ja, bitte?«, fragte sie in ungeduldigem Ton.

»Du kannst einstweilen deine Sachen packen«, hatte Bruce gesagt. »Wenn ich wieder komme, fahren wir beide aufs Land.« Dann hatte er die Tür wieder abgesperrt und war mit den drei anderen Kinder aufgebrochen. Heute sollte es doch wieder nach Santa Monica gehen, hatte Ricky beim Frühstück aufgeschnappt. Doch nicht für ihn. Bruce hatte ihn wieder in seinem Zimmer eingesperrt. Und er war wieder zum Nichtstun und Warten verdammt.

Er öffnete das Fenster und blickte hinaus. Das Fenster lag viel zu hoch, als dass man ohne Hilfsmittel hinunterklettern konnte. Und auch springen wäre viel zu gefährlich gewesen. Er würde sich beide Beine brechen, malte Ricky sich aus. Nein, es war unmöglich durchs Fenster zu entkommen. Das wusste natürlich auch Bruce. Ricky ließ das Fenster offen, weil es im Zimmer zunehmend stickiger wurde. Dann setzte er sich wieder auf seine Matratze und wartete.

Doch schon bald darauf hörte er jemanden an die Haustüre klopfen. Dreimal. Dann konnte er vernehmen, wie Bonnie die Tür öffnete und sich mit einem Jungen unterhielt. Er konnte weder die Stimme des Jungen erkennen, noch verstand er, was sie sagten. Doch er hörte, wie Bonnie den Jungen herein in die Küche bat. Noch wusste er nicht, was das Ganze sollte. Durch die verschlossene Tür konnte er kein Wort verstehen, von dem, was in der Küche gesprochen wurde.

Minuten vergingen. Ricky kauerte angespannt direkt an der Tür und lauschte gebannt. Doch er konnte nichts hören. Nur eine ganz vage Stimme aus dem Erdgeschoss.

Vielleicht war es ja einer der drei Detektive? Hatte sich unter einem Vorwand Zutritt zum Haus verschafft? Doch wo waren die anderen beiden? In Ricky keimte Hoffnung auf. Doch dann besann er sich. Die drei wussten ja nichts von seiner misslichen Lage. Wie sollten sie auch?

Nein, er würde jetzt warten, bis Bruce käme und ihn zu seiner Schwester aufs Land brächte. Die hatte eine Gemüsefarm irgendwo hinter Santa Clarita. Dort würde er jeden Tag um fünf Uhr aufstehen müssen und dann bis abends auf dem Feld arbeiten zusammen mit anderen Kindern und Erwachsenen. Es war eine elende Schufterei dort, aber vielleicht hatte Ricky ja Glück und Bruce würde ihn bereits nach einer Woche wieder abholen.

Und danach wäre alles vergeben und vergessen. Sie könnten weitermachen wie bisher und nirgendwo würde ein Hahn danach krähen.

Doch würden Justus, Bob und Peter einfach so aufgeben? Würden sie ihn nicht wieder abpassen? Und was war mit Nico? War es tatsächlich möglich, dass er noch in Kalifornien war?

Durch ein leises Geräusch wurde Ricky aus seinen Gedanken gerissen. Es war ein sanftes Knarzen, wie es zu hören war, wenn jemand vorsichtig die Stufen ins obere Stockwerk hinaufging. Aufgrund des Geräusches erkannte Ricky, dass es zwei Personen sein mussten, die heraufgekommen waren. Er wagte kaum zu atmen und sein Herz schlug wie wild. Er hörte, wie Türen geöffnet wurden den Flur entlang, und erschrak, als jemand die Türklinke nach unten drückte.

»Entschuldigen Sie bitte die Störung«, fasste Bob sich ein Herz. »Ich habe eine Panne mit meinem Wagen und mein Handy hat auch den Geist aufgegeben. Dürfte ich vielleicht kurz Ihr Telefon benutzen?« Bonnie blickte hoch zur Straße und sah den Käfer stehen. Dann zuckte sie mit den Schultern. Sie hatte ihn offenbar nicht wiedererkannt.

»Von mir aus«, sagte sie schließlich und verschwand im Hausflur. »Was ist? Kommst du?« Bob folgte ihr und lehnte die Tür hinter sich an, ohne sie allerdings ins Schloss fallen zu lassen. Sie gingen durch einen schummrigen Flur in die Küche, wo an der Wand ein Festnetztelefon hing. Bonnie deutete wortlos darauf und Bob nickte freundlich. Dann wandte sie sich wieder ihrer Arbeit zu. Bob nahm den Hörer ab und wählte eine Nummer. Weil ihm keine andere einfiel, wählte er die der Zentrale. Dort meldete sich nach kurzem Läuten der Anrufbeantworter.

»Ja, hallo Johnny? Hier ist Bob«, begann er seine Schauspiel-einlage. »Ich bin hier im Shadow Hills Drive mit dem Wagen liegengeblieben.«

Währenddessen schlichen sich Peter und Justus lautlos durch die Haustür in den Flur, wo gleich eine Treppe ins obere Stockwerk führte, die die beiden Detektive vorsichtig erklommen.

»Ja genau«, fuhr Bob fort. »Kannst du mir jemanden schicken?« Kurze Pause. »Wie, alle unterwegs? Wie lange dauert es denn?« Wieder hielt Bob eine kurze Pause, um seinem fiktiven Gesprächspartner zuzuhören. »Na toll!« Wieder Pause. »Ja, dann warte ich eben. Bleibt mir ja nichts anderes übrig. Ja, bis

dann.« Er legte den Hörer auf und wandte sich Bonnie zu, die gerade den Geschirrspüler ausräumte. »Tja, es wird wohl etwas dauern. Mein Kumpel kann im Moment seine Werkstatt nicht alleine lassen.« Bob hatte den Auftrag Bonnie, solange es irgendwie ging, abzulenken, damit Justus und Peter ungestört nach Ricky suchen konnten. Also versuchte Bob sie in ein Gespräch zu verwickeln.

Peter und Justus waren derweil den Flur im oberen Stockwerk entlang gegangen, hatten die Türen zu den Zimmern geöffnet und kurz hineingeblickt. Doch sie waren alle leer gewesen. Nun standen sie vor der letzten Tür. Justus versuchte sie zu öffnen, doch sie war abgesperrt.

»Ricky?«, flüsterte Justus. »Bist du da drin? Wir sind's, Peter und Justus.«

»Wie kommt ihr denn hierher?«, hörten sie Ricky hinter der Tür flüstern.

»Warte, wir kommen rein zu dir«, sagte Justus leise. »Peter?« Der Zweite Detektiv nahm sein bewährtes und stets einsatzbereites Dietrich-Set zur Hand und brauchte nur wenige Sekunden, dann war die Tür offen und sie konnten schnell hineinschlüpfen.

»Wie siehst du denn aus?«, fragte Justus entsetzt, als er Rickys Gesicht sah. Seine linke Gesichtshälfte war geschwollen von der Ohrfeige, die Bruce ihm verpasst hatte. »Hat er dich etwa geschlagen?«

»Gestern, ja«, antwortete Ricky missmutig.

»Und warum?«, fragte Peter fassungslos.

Bruce hatte die Kinder am Santa Monica Pier aussteigen lassen. Eigentlich wollte er den Pier meiden nach der Geschichte mit Ricky. Aber der war ja nun nicht dabei und außerdem liebten die Kinder den Pier, weil sie am Schluss immer noch mit dem alten Karussell fahren durften. Und zudem lag er auf halber Strecke zu einem anderen Ziel, das Bruce an diesem Morgen noch hatte. Er war inzwischen in Rocky Beach angekommen und steuerte seinen Kleinbus durch das Tor des *Gebrauchtwarencenters T. Jonas*. Er parkte am Hof, stieg aus und blickte sich um. Es war niemand zu sehen.

»Hallo?«, rief er und eine dicke Frau kam aus dem Haus, als sie ihn gehört hatte.

»Guten Morgen, werter Herr«, begrüßte sie den Gast. »Sie müssen schon entschuldigen, so früh habe ich noch keine Kundschaft erwartet.«

»Schon gut«, meinte Bruce lächelnd. »Ich komme auch gar nicht als Kunde.« Er holte das Handy aus seiner Jackentasche und hielt es der Frau hin. »Hier, sie wissen wohl, wem das gehört?«

»Es sieht aus wie das Handy meines Neffen, würde ich sagen«, meinte die Frau. »Ich bin Mathilda Jonas, mein Neffe heißt Justus. Er ist nur gerade nicht da, fürchte ich.«

»Er ist nicht hier?«, fragte Bruce mit gespielter Enttäuschung.

»Er ist heute ganz zeitig weggefahren mit seinen beiden Freunden«, wusste Mathilda Jonas. »Sie spielen wieder Detektiv, glaube ich.«

»Das ist aber ein ungewöhnliches Hobby!«, bemerkte Bruce.

»Ein absolut verrücktes, wenn Sie mich fragen«, empörte sie sich. »Und obendrein gefährlich.«

»Und Sie wissen nicht zufällig, wo die Jungs hingefahren sind?«, versuchte Bruce noch an Informationen zu kommen.

»Glauben Sie, das sagen die mir?«, fragte Mathilda entrüstet. »Irgendwo nach Hollywood, glaube ich, aber genau weiß ich es nicht. Aber Sie können das Handy mir geben, ich gebe es ihm zurück. Wie kommen Sie überhaupt zu dem Handy?«

»Ach! Justus hat es meinem Sohn Ricky, nun ja, geliehen«, begann Bruce zu erzählen. »Ricky ist zehn und darf noch kein eigenes Handy haben. Und da hat Justus wohl gedacht, er macht ihm eine Freude, wenn Ricky damit vor den Freunden angeben kann. Ich habe es ihm natürlich sofort abgenommen, nachdem ich es gestern entdeckt hatte.«

»Ja, diese Jungs!«, nickte Mathilda Jonas lächelnd. »Die können einen schon auf Trab halten, nicht wahr?«

»Sie sagen es«, lachte Bruce und gab ihr das Handy. »Und richten Sie Ihrem Neffen die besten Grüße aus. Und vielen Dank!« Er ging zurück zu seinem Wagen und stieg ein.

Irgendwo nach Hollywood also. Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, dass diese Lausejungs direkt nach Shadow Hills gefahren waren. Und er konnte sich ausmalen, was sie dort vorhatten.

Bruce startete den Motor und fuhr zügig zurück auf den Küstenhighway bis nach Santa Monica und weiter nach Hollywood. Er musste sich beeilen. Er hatte kein gutes Gefühl, solange Bonnie mit Ricky alleine war.

»Warum, wollt ihr wissen?«, entgegnete Ricky mit ernster Miene. »Er wollte herausfinden, wo ich das Handy her habe. Irgendwie hat er was spitzgekriegt.«

»Aber du hast nichts verraten?«, wollte Justus nun wissen. Ricky schüttelte den Kopf.

»Aber ich weiß nicht, wie lange ich das noch durchhalte«, sagte er bedrückt. »Vielleicht lassen wir das Ganze besser.«

»Wie, du willst hier bleiben und weiter klauen für diesen...?« Peter fand kein passendes Wort. Aber Ricky zuckte nur mit den Schultern.

»Da wird Nico aber sehr enttäuscht sein«, meinte Justus wie beiläufig.

»Nico?«, fragte Ricky überrascht. »Ist er... Ich meine, habt ihr ihn gefunden?«

»Er lebt jetzt in einer Pflegefamilie, etwas außerhalb von Los Angeles«, erzählte Justus in der Hoffnung, Ricky umstimmen zu können. Dessen Augen begannen zu leuchten.

»Aber... dann stimmt es wirklich?«, sagte er langsam. »Nico ist noch hier in Kalifornien?«

»Klar doch!«, rief Peter. »Also? Bist du wieder an Bord?«

»Okay«, nickte Ricky bedächtig. »Aber wie geht's denn nun weiter? Bruce wird bald zurück sein. Der darf euch hier nicht sehen.«

»Wir sollten uns irgendwo im Haus verstecken, damit wir Ricky helfen können, falls Bruce ihm wieder etwas antun will«, sagte Peter entschlossen. Es war ihm deutlich anzumerken, dass er Gewalt gegen Kinder zutiefst verabscheute.

»Gibt es irgendeinen Raum im Haus, den Bruce so gut wie nie betritt?«, fragte Justus. Ricky überlegte kurz.

»Höchstens den Dachboden«, meinte er dann. »Am Ende des Flurs ist eine Leiter, die nach oben führt. Aber ihr müsst aufpassen und etwas zwischen die Luke klemmen. Die lässt sich nämlich von oben nicht öffnen, wenn sie mal zuschnappt.«

»Ist gut, machen wir«, nickte Justus. »Und du bekommst von mir jetzt dieses kleine Mikrofon. Mit meinem Empfänger können wir dann jedes Wort mithören und aufzeichnen.« Er nahm das Mikrofon, das kaum größer war als ein Daumennagel, und befestigte es an Rickys Gürtel. »Und keine Angst! Wenn er wieder handgreiflich wird, sind wir sofort zur Stelle.« Dann verließen Peter und Justus rasch das Zimmer und sperrten es mit dem Dietrich wieder ab. Sie beeilten sich und erklimmen die Leiter zum Dachboden. Zwischen die Luke klemmte Justus ein kleines Holzbrettchen, das am Dachboden herumlag.

»Ach du liebe Zeit«, meinte Peter, als er den schummrig beleuchteten Dachboden erblickte. »Hier sieht es ja noch schlimmer aus als im restlichen Haus.« Doch Justus ging nicht darauf ein.

»Los, ruf Bob an und sag ihm, dass wir ein sicheres Versteck gefunden haben«, ordnete er stattdessen an. »Er soll zurück zum Auto gehen und warten. Wir brauchen ihn als Backup, falls wir enttarnt werden. Und dann warten wir auf Bruce.«

Peter kramte sein Handy aus der Jackentasche und wählte Bobs Nummer.

Maria war wütend. Nun hatte Bruce sie schon den zweiten Tag hintereinander mit den Kleinen allein losgeschickt! Und damit ihren Plan durchkreuzt. Eigentlich hätte sie schon gestern fliehen wollen. Doch sie konnte die Kleinen nicht alleine am Flohmarkt zurücklassen. Außerdem war der bereits kurz nach Mittag beendet und Bruce hatte sie wieder abgeholt. Die Zeit wäre für einen Fluchtversuch also denkbar knapp gewesen. Gut, dann also noch einen Tag warten, hatte sie sich gedacht.

Und nun war sie schon wieder in der Zwickmühle. Sie hatte alles, was sie für ihre Flucht brauchte, dabei. Das waren vor allem die 350 Dollar, die sie abgezweigt hatte die letzten Tage. Doch sie konnte die Kleinen unmöglich allein am Pier zurücklassen. Wenn ihnen irgendetwas zustoßen würde... Sie würde sich ihr Leben lang Vorwürfe machen. Nein, sie konnte jetzt nicht weglaufen. Noch nicht.

Doch sie konnte sich vorbereiten. Herausfinden, wie man am schnellsten nach Fresno kommt, zum Beispiel. Aber wen sollte sie fragen? Da fiel ihr der Informationsstand ein, der auf dem Pier für umherirrende Touristen eingerichtet war. Dort mussten sie doch wissen, wie man nach Fresno kommt. Oder sie hätten zumindest einen Computer, wo sie nachsehen konnten.

Sie ging zu dem Stand und sah sich die Schilder an, auf denen Ausflüge zum Segeln, Surfen oder Tauchen angeboten wurden. Sie brauchte einige Zeit, um zu verstehen, was da stand, weil sie im Lesen sehr ungeübt war.

»Kann ich dir helfen, junge Dame?«, fragte eine rundliche Frau in einer Art Uniform, die an dem Stand arbeitete.

»Äh, ja...«, stammelte Maria. »Ich möchte... wissen Sie, wie man nach Fresno kommt?« Die Frau lachte.

»Nach Fresno?«, stutzte sie. »Darf es denn nichts näheres sein? Fresno ist nicht gerade um die Ecke. Da wirst du schon deine Eltern...«

»Ich habe keine Eltern mehr«, fiel Maria ihr ins Wort.

»Keine Eltern? Das tut mir leid«, entgegnete die Frau. »Aber wer kümmert sich denn um dich?«

»Meine Schwester«, log Maria.

»Und wo ist deine Schwester?«, fragte die Frau.

»In Fresno«, antwortete Maria. »Deshalb muss ich ja dahin.«

»Ach so«, nickte die Frau und runzelte die Stirn.

»Also wissen Sie, wie man dahin kommt?«, hakte Maria nach.

»Sicher«, meinte die Frau und begann auf ihrer Tastatur zu tippen. Dann las sie vom Bildschirm ab. »Am besten geht man etwa eine halbe Meile gerade die Colorado Avenue hoch und nimmt oben in Downtown die Straßenbahn Linie E zur Union Station. Von dort gehen mehrmals täglich Züge nach Fresno. Die Fahrt dauert vier Stunden und fünfzig Minuten.«

»Und ist das sehr teuer?«, fragte Maria unsicher.

»Ach was, für Erwachsene nur 54 Dollar, für Kinder noch weniger, nur 36«, winkte die Frau ab und wandte sich wieder ihrem Computer zu. »Aber du kannst auch... nanu?« Die Frau stand auf und schaute vor den Tresen. Doch das Mädchen, das sie gerade noch so gelöchert hatte, war bereits wieder in der Menschenmenge verschwunden.

Aufgeflogen!

Der Dritte Detektiv war noch immer in der Küche und unterhielt sich derweil angeregt mit Bonnie. Die war wohl ganz froh darüber, mit einem Fremden einmal einfach so zu plaudern. Bruce sah es wohl nicht gern, wenn die Kinder mit Fremden redeten. Zu groß war die Gefahr, dass sie irgendetwas ausplauderten.

»Oh, mein Handy«, sagte Bob und blickte aufs Display, auf dem ihn das Gesicht des Zweiten Detektivs anlachte. »Entschuldigen Sie bitte.« Er nahm das Gespräch an und lauschte. »Alles klar, geht in Ordnung«, sagte er dann nur knapp und beendete das Gespräch.

»Ich dachte, dein Handy funktioniert nicht?«, sagte Bonnie, jetzt wieder voller Misstrauen. Bob wurde rot. Daran hatten sie nicht gedacht.

»Ja, seltsam«, stammelte er und starrte aufs Handy. »Vorhin hat es nicht einen Mucks gemacht. Immer diese Technik...«

»Du musst jetzt gehen«, sagte Bonnie nun entschieden. »Mein Vater kommt gleich. Eigentlich müsste er längst zurück sein. Wenn er dich hier sieht, gibt's Ärger.«

»Gut, dann warte ich im Auto«, sagte Bob schnell und wandte sich zum Gehen. Er musste hier raus, bevor er sich weiter um Kopf und Kragen redete.

Justus und Peter harrten derweil in ihrem Versteck aus. Von einem kleinen Fenster am Giebel aus konnten sie sehen, wie Bob zurück zum Wagen ging und einstieg. Fast im selben Moment raste der weiße Kleinbus an ihm vorbei und fuhr dann langsam den Kiesweg zum Haus hinab. Bruce war zurück. Jetzt wurde es ernst.

Sie hörten mit einem dumpfen Geräusch die Haustüre zuschlagen. Dann das Knarzen der alten Holzterappe, die ins obere Stockwerk führte. Offenbar wollte Bruce sofort nach Ricky sehen. Sie konnten über ihren Empfänger hören, wie die Tür aufgesperrt wurde. Peter startete die Aufnahmefunktion seines Handys.

»Na, du kleine Ratte?«, begrüßte Bruce den Jungen abfällig.
»Weißt du, wo ich gerade war?«

»In Santa Monica?«, fragte Ricky vorsichtig.

»Ja, genau«, entgegnete Bruce. »Da habe ich die Kinder abgesetzt. Dann bin ich noch die paar Meilen bis Rocky Beach weiter gefahren und habe diesem Schrottplatz nochmal einen kleinen Besuch abgestattet. Und was soll ich sagen? Es war sehr aufschlussreich.«

»Los jetzt, frag ihn, warum!«, flüsterte Justus, als ob Ricky ihn hören konnte, was natürlich nicht der Fall war.

»Warum?«, fragte Ricky nun tatsächlich.

»Nun ja, am Schrottplatz arbeitet eine nette rundliche Dame, die noch dazu sehr redselig ist«, begann Bruce zu erzählen. Justus schwante Fürchterliches. Bruce sprach natürlich von seiner Tante Mathilda.

Nicht einmal fünf Stunden würde die Fahrt nach Fresno dauern. Und sie war wesentlich billiger, als sie gedacht hatte. Es würde genug für eine oder zwei Übernachtungen in Fresno übrig sein. Maria haderte. Sie musste nachdenken. Sie ging zum vordersten Ende des Piers. Sie wollte nur das Meer um sich haben, wenn sie diese Entscheidung treffen würde. Konnte sie es riskieren, die beiden Kleinen allein hier am Pier zu lassen für den Rest des Tages? Nun gut, sie mussten etwas zu essen bekommen und zu trinken. Dann könnte sie ihnen sagen, Bruce hätte angerufen, dass er sie vor dem Eingang zum Karussell treffen würde und sie dann damit fahren dürften. Das würde sie auf jeden Fall dazu bringen, ihren Platz nicht zu verlassen, bis Bruce kommen würde, um sie abzuholen. Natürlich würden sie nicht Karussell fahren dürfen, weil Bruce stinksauer wäre, dass sie nicht wie vereinbart an der Bushaltestelle in der Ocean Avenue gewartet hätten. Er würde versuchen herauszufinden, wo Maria abgeblieben wäre. Doch er würde schnell begreifen, dass die Kleinen nichts wüssten und dass sie Maria seit dem Mittag nicht mehr gesehen hätten.

Alles in allem würde nichts Schlimmes passieren. Außer für Bruce, der wäre natürlich außer sich. Aber er würde nichts mehr machen können, weil Maria da schon fast in Fresno wäre. Sie blickte aufs Meer hinaus. Die endlose Weite. Sollte sie es wagen? Jetzt und heute?

Sie saß noch eine Weile so da, dann stand ihr Entschluss fest. Sie blickte auf ihr Handy. Es war bald Mittag. Sie stand auf und ging den Weg auf dem Pier zurück. Bei dem kleinen Diner am

Rande des Piers machte sie Halt und kaufte drei große Portionen Pommes zum Mitnehmen, die sie mit ihrem eigenen Geld bezahlte, weil sie heute noch kein Portemonnaie erbeutet hatte. Sie wollte auch nicht mehr. Damit sollte ein für alle Mal Schluss sein. Mit den Pommes ging sie zurück zum Eingangsbereich, wo Emilia beim Eingang zum Karussell saß und Antonio neben dem Hauptweg. Sie sahen Maria schon von weitem. Die ging zu Emilia und winkte auch Antonio dazu. Wenn es ums Essen ging, waren alle Kinder schnell, doch Antonio vergaß natürlich nicht, seinen kleinen Pappbecher an sich zu nehmen, in dem sich das erbettelte Geld befand.

»Hier, es gibt Pommes«, verkündete Maria und packte die Pappbecher mit den Pommes aus.

»Juhu, Pommes!«, jubelte Emilia und machte sich darüber her. Und auch Antonio begann sofort zu essen. Maria wartete noch einen Moment mit dem Essen. Sie fand die Gelegenheit günstig, die beiden zu instruieren, während sie aßen. Da konnten sie wenigstens nicht dazwischenreden.

»Also passt mal auf ihr beiden«, begann sie. »Bruce hat mich gerade angerufen. Er sagt, ihr dürft heute Abend eine Runde Karussell fahren. Aber ihr müsst hier am Eingang zum Karussell auf ihn warten. Das ist ganz wichtig, verstanden?«

»Verstanden!«, sagte Emilia und auch Antonio nickte. »Wir bleiben hier und warten, bis Bruce kommt.«

»Genau, ihr rührt euch nicht von der Stelle. Nicht einen Millimeter!«, schärfte Maria den beiden nochmals ein.

»Wieviel ist ein Millimeter?«, fragte Emilia. Maria seufzte.

»Ich habe der Frau das Handy gezeigt, das du angeblich geklaut hast«, fuhr Bruce fort. »Und sie hat es ohne mit der Wimper zu zucken als das ihres Neffen wiedererkannt. Kannst du mir das vielleicht erklären?«

»Äh, ja...«, stotterte Ricky. »Ich... ich habe es ihm geklaut, als ich am Schrottplatz war. Du weißt doch, ich lasse keine Gelegenheit aus.«

»Das soll ich glauben?«, meinte Bruce misstrauisch. »Und dann hat es sich rein zufällig selbst eingeschaltet, als du es bei mir abgeliefert hast?«

»Ich schwöre, so war's«, beeilte sich Ricky zu bekräftigen.

»So leid es mir tut, ich kann das kaum glauben«, sagte Bruce in strengem Ton. »Hast du nicht vielmehr diesen drei Möchtegerndetektiven gesteckt, was du so treibst den ganzen Tag?«

»Nachhaken!«, flüsterte Justus, der dem Gespräch wie auch Peter angespannt lauschte.

»Was meinst du?«, stellte sich Ricky dumm.

»Dass du und die anderen Kinder von mir zum Betteln und Klauen geschickt werden, was denn sonst?«, wurde Bruce nun sehr ungehalten.

»Na also, das genügt als Beweis. Du kannst die Aufzeichnung stoppen. Zweiter«, lächelte Justus siegesgewiss. »Jetzt aber nichts wie nach unten zu Ricky, bevor Bruce wieder handgreiflich wird!« Sie gingen zur Luke und wollten sie öffnen. Doch Justus war zu hektisch. Er ließ das kleine Brettchen fallen, das sie zwischen die Luke geklemmt hatten, und es purzelte über die Sprossen der hölzernen Leiter tanzend nach unten.

Gleichzeitig fiel die Luke ins Schloss und ließ sich von oben nicht mehr öffnen.

»So ein Mist!«, entfuhr es Peter. »Wie kommen wir jetzt bloß hier heraus?«

»Zu dumm«, bemerkte auch Justus. Er untersuchte fieberhaft die Luke, ob es nicht doch eine Möglichkeit gab, sie zu öffnen. Doch vergebens. Sie saßen tatsächlich in der Falle.

»Bob!«, fiel Peter ein. »Er muss uns hier rausholen! Warte, ich rufe ihn an.« Justus antwortete nicht, sondern hob nur kurz die Hand. Peter hielt inne. Die Denkmaschine des Ersten Detektivs lief offenbar auf Hochtouren.

»Nein«, sagte er schließlich nach wenigen Sekunden. »Bruce wird uns hier rausholen. Wir müssen nur genügend Krach schlagen.«

»Bist du wahnsinnig?«, fragte Peter entsetzt. »Der macht doch Hackfleisch aus uns!«

»Das müssen wir riskieren«, meinte Justus. »Wir sind zu zweit und können uns ganz gut wehren. Ricky dagegen nicht. Also muss Bob vorrangig ihn befreien und nicht uns.« Peter blickte ihn ängstlich an, musste aber einsehen, dass er recht hatte. »Doch zuallererst rufen wir Inspektor Cotta an. Wir haben ja jetzt Bruces Geständnis. Ich schätze aber, es wird etwas dauern, bis er die Kollegen in Los Angeles mobilisieren kann.«

Peter wählte die eingespeicherte Handynummer des Inspektors und gab Justus das Handy.

»Cotta?«, meldete sich der Inspektor nach kurzem Läuten.

»Hier spricht Justus Jonas. Wir brauchen Ihre Hilfe, Sir.«

Maria ließ Emilia und Antonio, die sich nun vor dem Eingang zum Karussell niedergelassen hatten, allein und ging zurück auf den Pier, als würde sie ihre Tour ganz normal fortsetzen. Doch sie bog ein Stück weiter nach links und ging zur anderen Seite des Piers, wo sie über Treppen hinunter zum Strand gelangte. So konnte sie auf dieser Seite des Piers zurück Richtung Stadt laufen, ohne von den Kleinen gesehen zu werden.

Sie ließ ein Strandcafé links liegen und ging über zwei Seitenstraßen hinauf in die Ocean Avenue. Von dort gelangte sie zurück zur Straße am Pier. Immer mehr Menschen strömten um diese Zeit auf den Pier, doch Maria ging weiter zielstrebig in die Gegenrichtung bis sie schließlich die Straßenbahnstation erreichte.

Leider gab es keinen Schalter, an dem man sich eine Fahrkarte kaufen konnte, sondern nur Automaten. Doch Maria wusste, dass man ein Ticket brauchte, wenn man nicht riskieren wollte erwischt zu werden. Und das wollte sie auf keinen Fall. Ratlos stand sie vor einem der Geräte. Ein junger Mann wollte an den Automaten und Maria machte ihm Platz. Gleichzeitig versuchte sie ihm zuzusehen, wie er einen Fahrschein löste. So schwierig sah es gar nicht aus. Er drückte eine Taste, dann noch eine, warf Geld ein und holte sich sein Wechselgeld und das Ticket aus einer kleinen Klappe ganz unten. Als er wieder weg war, wollte Maria ihr Glück versuchen.

Doch so einfach war es doch nicht. Welchen der vielen Knöpfe hatte der Mann nochmal gedrückt? Eine ältere Dame beobachtete Maria und lächelte.

»Ich kann diese Dinger auch nicht ausstehen«, sagte sie und trat etwas näher. »Warum kann nicht ein Mensch die Tickets verkaufen? Jemand, mit dem man reden kann?«

Maria zuckte mit den Schultern. Sie hatte nicht erkannt, dass es rhetorische Fragen waren, auf die die alte Dame keine Antwort erwartete. Die lächelte verschmitzt.

»Wissen Sie, wie das Ding funktioniert, Madam?«, fragte Maria schüchtern aber höflich. Die Frau nickte.

»Lass mich mal sehen«, sagte sie. »Wohin möchtest du denn?«

»Zur Union Station«, antwortete Maria.

»Okay, das ist Preisstufe 3«, sagte die alte Dame. »Da musst du hier drücken.« Sie drückte eine Taste. »Bist du schon vierzehn?«

»Äh, ja«, log Maria, da sie befürchtete, dass sie sonst nicht alleine mitfahren durfte.

»Wirklich?«, staunte die alte Dame. »Das hätte ich nicht gedacht. Na gut, dann musst du schon den Preis für Erwachsene nehmen. Da drückt man hier und dann steht hier oben, wieviel man zahlen muss.«

»Ah, drei Dollar und zwanzig Cent«, las Maria am Display des Automaten. Zahlen konnte Maria im Gegensatz zu Buchstaben sehr gut lesen. Auch im Rechnen war sie sehr gut, obwohl sie nur ein Jahr zur Schule gegangen war in Mexiko, bevor sie nach Kalifornien gekommen war. Sie warf das Geld ein und fischte das Ticket aus dem Ausgabefach. Dann bedankte sie sich bei der alten Frau und ging zum Bahnsteig.

»Okay, wir dürfen keine Zeit verlieren«, sagte der Inspektor, nachdem Justus ihm die Lage in kurzen Worten erklärt hatte. »Ich rufe gleich die Kollegen von der Polizeiwache in Hollywood an. Shadow Hills gehört noch zu deren Gebiet. Ich selbst komme auch, bis gleich.«

»Vielen Dank, Sir«, entgegnete Justus. »Bis gleich!« Er beendete das Gespräch und wählte sofort die Nummer des Dritten Detektivs.

»Hallo Erster«, meldete sich Bob. »Was ist mit euch? Wo seid ihr?«

»Noch am Dachboden. Wir haben uns versehentlich selbst eingeschlossen«, erzählte Justus hastig. »Bruce ist bei Ricky. Er hatte ihn in seinem Zimmer eingesperrt. Wir müssen uns beeilen, bevor er ihn womöglich wieder schlägt.« Dann erklärte er Bob genau seinen Plan. Während Justus und Peter Bruce ablenken würden, sollte Bob Ricky aus seinem Zimmer befreien und in Sicherheit bringen.

»Aber wie soll ich denn bitte in Rickys Zimmer kommen?«, stutzte Bob. »Du sagtest doch, es ist im oberen Stockwerk.«

»Das ist kein Problem, Dritter«, antwortete Justus. »Das Fenster steht offen. Du nimmst einfach die Greifhakenpistole. Ich habe sie heute morgen mit der übrigen Ausrüstung in deinem Kofferraum verstaut. Sie funktioniert ganz simpel. Wie eine Harpune.« Eine Harpune hatte der Dritte Detektiv beim Tauchen tatsächlich schon öfter in der Hand gehabt. »Du musst exakt ins Fenster treffen. Dann kann sich Ricky am Seil herunterlassen. Was ist mit Bonnie? Wird sie uns helfen?«

»Schwer zu sagen«, erwiderte Bob. »Könnte sein, dass sie zu Bruce hilft. Gelogen hat sie jedenfalls für ihn. Sie hat Bruce mir gegenüber als ihren Vater ausgegeben.«

»Schade«, meinte Justus. »Wir könnten jede Unterstützung gut brauchen. Aber sei's drum. In die Quere kommen wird sie dir aber wohl nicht. Wenn wir Krach schlagen, ist auch sie abgelenkt und geht mit Sicherheit sofort zur Dachbodenluke.«

»Aber Just«, wandte Bob ein. »Sollten wir nicht lieber die Polizei...«

»Schon erledigt«, fiel Justus ihm ins Wort. »Inspektor Cotta und Kollegen sind bereits unterwegs. Und wir haben Bruces Geständnis aufgenommen. Der kommt da nicht mehr raus. Aber wir müssen sehen, dass wir Ricky und Bonnie aus der Schusslinie bekommen.«

»Also gut«, meinte Bob. »Und wann startet die Aktion?«

»Wir starten unser Ablenkungsmanöver in exakt drei Minuten«, legte Justus fest. »Bis dahin holst du die Greifhakenpistole aus dem Kofferraum und begibst dich zur Rückseite des Hauses. Ich öffne das Fenster, dann kannst du uns auf jeden Fall hören. Sobald du uns Krach schlagen hörst, wartest du noch dreißig Sekunden und schießt dann den Haken in Rickys Fenster. Bruce sollte inzwischen mit uns beschäftigt sein. Erster Ende.«

»Alles klar, Dritter Ende«, meinte Bob und blickte auf die Uhr seines Handys, nachdem er das Gespräch beendet hatte. Um die Zeit besser im Blick zu behalten, stellte er den Timer an seinem Handy auf drei Minuten ein und startete ihn. Dann trat er vor den Käfer und öffnete den Kofferraum.

Bonnie hatte das Geschirr, mit dem sie in der Küche beschäftigt gewesen war, stehen lassen und war hinaus in den Flur gegangen. Bruce war soeben gekommen und geradewegs die Treppe hinauf gegangen, vermutlich um nach Ricky zu sehen. Schon am Tempo erkannte sie, dass er sehr wütend sein musste. Sie befürchtete das Schlimmste. Doch was würde sie nun tun, wenn Bruce Ricky wieder schlagen würde? Hätte sie tatsächlich den Mut einzugreifen? Und die Kraft? Würde Bruce sie nicht gleich mit verprügeln? Ihr wurde heiß und kalt zugleich.

Sie ging die ersten Stufen hinauf, dann hielt sie inne und lauschte. Bruce sprach mit Ricky. Doch er schlug ihn nicht. Zumindest noch nicht. Sie war einigermaßen beruhigt. Trotzdem harrete sie auf der Treppe aus.

Sie nahm sich fest vor, sofort einzugreifen, falls Bruce wieder zuschlagen sollte. Sie wollte das nicht länger hinnehmen. Nein, diesmal war Bruce zu weit gegangen. Schlimm genug, dass er den Kindern ständig mit der Ausländerbehörde drohte. Jetzt auch noch Schläge! Die rote Linie war eindeutig überschritten. Den Grund dafür kannte sie nicht, jedenfalls nicht genau. Aber es musste irgendetwas mit dem Handy zu tun haben, das Ricky geklaut hatte. Er hatte wohl vergessen es auszuschalten. Aber war das ein Grund ihn zu schlagen? Nein, es musste mehr dahinter stecken.

Plötzlich hörte sie ein Geräusch. Es klang, wie wenn zwei Holzstücke mehrmals kurz aneinander geschlagen würden. Was zum Teufel war das? Sie ging noch ein paar Stufen höher und spähte in den Flur. Doch es war nichts zu sehen.

»Nächster Halt Exposition Boulevard Ecke Bundy Drive«, kam die Durchsage. Wieder hielt die Straßenbahn. Und wieder stand Maria vor der Entscheidung. Aussteigen oder weiterfahren? Weiterfahren bis zur Union Station und dann mit dem Zug nach Fresno. Das war ihr Ziel.

Doch sie musste unentwegt an die Kleinen denken, an Emilia und Antonio, die nun mutterseelenallein am Santa Monica Pier standen. Was, wenn ihnen etwas zustoßen würde? Sie konnten an die Falschen geraten oder sogar vom Ordnungsamt geschnappt werden. Nein, dazu waren sie viel zu schlau, versuchte sie sich zu beruhigen. Sie blieb standhaft und fuhr weiter.

»Nächster Halt Exposition Ecke Sepulveda Boulevard«, kam erneut die Durchsage im Lautsprecher. Und wieder gab es Maria einen Stich im Herzen. Sie musste nun auch an Ricky denken. Was würde er ohne sie anfangen? Bruce würde ihn noch mehr schikanieren, weil er nun allein so viel klauen musste wie sie vorher zu zweit erbeutet hatten. Und er hätte überhaupt niemanden mehr, mit dem er offen reden konnte. Emilia und Antonio waren zu klein und Bonnie hielt zu Bruce. Ricky würde es sehr schwer haben. Aber die Straßenbahn schloss wieder die Türen und rollte gnadenlos weiter.

»Nächster Halt Westwood Boulevard, Rancho Park.«

Es reichte. Maria sprang auf und verließ die Straßenbahn. Auf dem Bahnsteig atmete sie tief durch. War es die richtige Entscheidung? Sie drehte sich um und sah gerade eine Straßenbahn in die Gegenrichtung ankommen.

Mit der Greifhakenpistole und dem zugehörigen Seil ging Bob zielstrebig auf das Haus zu. Er blickte aufs Handy. Noch knapp eineinhalb Minuten. Die Zeit drängte, doch er musste vorsichtig sein. Wenn ihn Bruce oder Bonnie vorzeitig entdeckten, wäre der ganze Plan dahin gewesen. Er blickte zum Haus und sah Justus, wie er aus dem kleinen Fenster ganz oben am Giebel auf die Straße spähte.

»Sehr gut«, meinte Justus, als er den Dritten Detektiv kommen sah. »Alles läuft nach Plan.« Dann blickte er aufs Handy. »Noch eine Minute und zehn Sekunden.«

Zügig ging Bob den Kiesweg zum Haus hinab. Dann hielt er sich dicht an der Hauswand und duckte sich bei jedem Fenster, an dem er vorbeikam, bis er schließlich die Rückseite des Hauses erreicht hatte. Er blickte nach oben und sah das einzige offene Fenster. Das musste es sein. Dann spannte er die Greifhakenpistole und machte sich bereit zum Schuss.

Am Dachboden hatten sich Peter und Justus derweil aus dem herumliegenden Gerümpel zwei alte Zaunlatten gegriffen, um damit gegen die Luke schlagen zu können. Bruce musste sie auf jeden Fall sofort hören. Justus blickte nochmals aufs Handy. Noch zwölf Sekunden.

Dann, exakt zum vereinbarten Zeitpunkt begannen sie wie wild gegen die Dachluke zu schlagen und laut zu rufen.

»Hilfe! Wir sind hier eingeschlossen!«, brüllte Justus aus voller Kehle und Peter stimmte ebenso lautstark mit ein. Der Lärm war unüberhörbar. Auch Bob konnte es deutlich vernehmen. Er zählte langsam im Kopf die Sekunden mit.

»Ricky!«, rief er schließlich nach dreißig Sekunden. Er wollte den Jungen vorwarnen, dass nun gleich etwas durchs Fenster geflogen kam. Doch er erhielt keine Antwort. Er rief noch einmal. Keine Reaktion. Doch die Zeit drängte. Er legte an und zielte genau. Dann der entscheidende Schuss.

Der Greifhaken schoss mit dem befestigten Seil in die Höhe, doch er prallte am Fensterrahmen ab und fiel wieder in die Tiefe.

»Verflixt!«, entfuhr es Bob ärgerlich. Eilig nahm er den Haken und spannte die Pistole erneut. Der nächste Schuss musste sitzen.

Und tatsächlich traf er dieses Mal genau ins Fenster. Er zog langsam am Seil, bis er merkte, dass der Haken an der Fensterbank festen Halt gefunden hatte.

»Ricky!«, rief er nun erneut. »Komm! Du kannst an dem Seil herunter klettern!« Doch wieder rührte sich nichts. Irgendetwas an Justus' Plan schien schief zu laufen.

Justus und Peter schlugen weiterhin heftig gegen die Dachbodenluke, bis sie hören konnten, dass jemand die Luke von unten öffnen wollte. Sie hielten inne und machten sich bereit, mit den Zaunlatten auf Bruce einzuschlagen, sobald dieser durch die Luke kommen würde. Doch als die Luke geöffnet wurde, erstarrten sie. Sie blickten in den Lauf einer Pistole.

»Macht jetzt keine Mätzchen, Jungs!«, drohte Bruce. »Die Knüppel fallen lassen!« Justus und Peter ließen die Zaunlatten sinken und warfen sie auf den Boden.

Bonnie kauerte noch immer am oberen Ende der Treppe. Im Haus schien es vollllkommen still zu sein.

Plötzlich hörte sie Krach von oben. Sie konnte die Geräusche keiner bestimmten Quelle zuordnen, doch sie sah wie Bruce wie von der Tarantel gestochen über den Flur rannte.

Sie ging die restlichen Stufen nach oben und sah, wie Bruce die Leiter zur Dachbodenluke erklomm. Nun hörte sie auch, dass der Lärm vom Dachboden kam. Und sie sah, was Bruce in der Hand hatte, und erschrak.

Als Bruce die Dachbodenluke öffnete und hinaufstieg, war ihr klar, dass jetzt der Zeitpunkt zum Handeln gekommen war. Blitzschnell ging sie in Rickys Zimmer, dessen Tür Bruce hatte offen stehen lassen. Ricky sah sie und war überrascht.

»Los schnell!«, rief Bonnie und nahm Ricky bei der Hand.
»Wir müssen hier weg!«

Sie gingen zur Tür und Bonnie spähte vorsichtig in den Gang hinaus. Es war niemand zu sehen, Bruce war offenbar noch immer am Dachboden. Bonnie hatte zwar keine Ahnung, warum, doch das war ihr jetzt egal. Hastig zog sie Ricky den Gang entlang zur Treppe. Auf der Treppe ging sie langsamer, um nicht noch zu stolpern. Unten angekommen, beeilte sich Bonnie ihre Schuhe anzuziehen. Ricky blickte etwas ratlos.

»Na, was ist? Schuhe an, oder bauchst du eine Extra-Einladung?«, raunzte Bonnie und Ricky gehorchte augenblicklich. Dann riss Bonnie die Haustüre auf.

Ihr Blick fiel sofort auf den weißen Kleinbus. Führerschein hatte Bonnie keinen, aber fahren konnte sie, das hatte Bruce ihr

mal gezeigt. Sie konnten also... halt nein! Sie hatte ja keinen Schlüssel. Den trug Bruce an seinem Schlüsselbund. Keine Chance da heran zu kommen. Aber hatte sie nicht...?

»Du wartest hier«, sagte sie zu Ricky. »Ich bin gleich zurück.« Dann stieg sie rasch noch einmal die Treppe nach oben und ging zu Rickys Zimmer. Und da hing er. Bruces Schlüsselbund, den er mit samt dem Zimmerschlüssel im Türschloss hatte stecken lassen. Bonnie nahm ihn an sich und eilte wieder hinunter zu Ricky.

»Einen Moment noch«, sagte sie und ging in die Küche, wo sie das Haushaltsgeld für die restliche Woche aus einem Vorratsglas holte, das in einem Regal stand. Sie steckte das Geld ein und ging zurück in den Flur.

Sie trat nach draußen und blickte zur Straße. Da stand noch der gelbe Käfer des netten Jungen von eben. Allerdings sah sie den Jungen nicht. Der Wagen war leer, soweit Bonnie es auf die Entfernung erkennen konnte. Seltsam. Der Junge hatte doch gesagt, er wolle im Wagen warten, bis sein Kumpel käme, um ihm zu helfen. Wohin war er denn nun verschwunden?

Egal. Er würde ihnen auch nicht helfen können. Sein Wagen war ja hinüber. Und bis sie ihm ihre Lage klar gemacht hätte, hätte Bruce womöglich ihr Verschwinden bereits bemerkt. Nein, Bonnie spürte, dass es nun an der Zeit war, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.

Ein Schuss fällt

Bob versuchte inzwischen weiter, Ricky auf sich und das Seil aufmerksam zu machen, jedoch ohne Erfolg. Irgendwas war passiert. Doch wie sollte er jetzt weiter vorgehen? Einfach nichts tun und abwarten war keine echte Option. Es half nichts. Er musste ins Haus.

Der Dritte Detektiv griff sich das Seil und überzeugte sich noch einmal, dass es auch sicheren Halt hatte. Dann kletterte er beherzt die knapp vier Meter bis zu dem Fenster nach oben. Es war sehr mühsam, obwohl Bob natürlich durch sein relativ geringes Körpergewicht einen Vorteil hatte. Justus hätte es vermutlich nicht so schnell geschafft, wenn überhaupt.

Oben angekommen spähte er vorsichtig über die Fensterbank, ob er Ricky irgendwo sehen konnte. Doch der Raum war leer und die Tür stand offen. Keine Spur von dem Jungen. Was war geschehen? Hatte Bruce Ricky mit nach oben genommen? Oder war der Dritte Detektiv gar ins falsche Zimmer eingestiegen?

Das konnte nicht sein, es stand kein weiteres Fenster offen und Justus hatte auch gesagt, es wäre auf der Rückseite im

oberen Stockwerk. Nein, er hatte sich nicht getäuscht. Es lagen auch drei Matratzen auf dem Boden. Aber wo war Ricky?

Bob kletterte von der Fensterbank und schlich sich zur Tür. Sein Herz schlug bis zum Hals, als er vorsichtig in den Flur lugte. Es war niemand zu sehen, doch durch die offene Dachbodenluke konnte er Bruces Stimme vernehmen.

»Ihr habt wohl gedacht, ihr könnt hier einfach reinspazieren und mir meine Kinder abspenstig machen?«, lachte er höhnisch. »Aber ihr irrt euch. Ricky wird kein Sterbenswörtchen verraten, das schwöre ich euch. Und die anderen auch nicht. Wir sind eine Familie und wir halten zusammen, daran wird sich nichts ändern.«

»Aber wir haben Ihr Geständnis aufgenommen«, platzte Peter heraus und winkte mit seinem Handy. Justus hätte ihn am liebsten vors Schienbein getreten.

»Ach so ist das?«, nickte nun Bruce. »Ihr habt uns abgehört? Dann wirst du jetzt so freundlich sein und mir dein Handy geben oder muss ich erst ungemütlich werden?« Peter verdrehte die Augen und gab ihm wortlos das Handy. Bruce steckte es ein.

»Sie werden trotzdem nicht davon kommen«, meinte Justus nun trotzig. »Geben Sie auf, die Polizei ist bereits unterwegs.«

»Ich höre aber gar nichts«, sagte Bruce höhnisch und hielt eine Hand ans Ohr. Tatsächlich war es vollkommen still. »So, jetzt ist ein für alle Mal Schluss mit Detektivspielen...« Im selben Moment hörte man von außen zwei Autotüren zuschlagen und dann wie der Motor des Kleinbusses gestartet wurde. Bruce horchte auf.

»Also los, jetzt!«, flüsterte Bonnie und zerrte Ricky durch die Haustür. »Wir nehmen den Wagen.«

»Aber wo willst du hin?«, fragte Ricky und ging um den Kleinbus zur Beifahrertür.

»Ganz egal, erst einmal weg hier«, entgegnete Bonnie und öffnete die Fahrertür. »Ich habe das blöde Gefühl, dass die Bullen bald hier aufkreuzen werden.« Sie stiegen ein und schlossen die Türen. Bonnie startete den Motor und stellte den Schalthebel ein. Langsam setzte sich der Kleinbus in Bewegung. Bonnie versuchte sich zu konzentrieren.

Als sie ein paar Meter vor das Haus gerollt waren, sah sie Bruce an dem kleinen Fenster ganz oben am Giebel, wie er ihnen wutentbrannt etwas zurief. Doch wegen des Motorengeräuschs konnte Bonnie durchs geschlossene Fenster nichts verstehen. Es war ihr auch egal. Bruce hatte ihr nichts mehr zu befehlen. Erst schlägt er den Jungen und jetzt droht er auch noch mit einer Pistole. Nein, es war genug.

Als sie vorsichtig den Kiesweg hochfuhr, hörten sie plötzlich einen Knall.

»Was war das?«, fragte Ricky aufgeregt.

»Na was wohl!«, rief Bonnie. »Bruce schießt auf uns! Nichts wie weg jetzt!« Sie tippte etwas stärker aufs Gas und war schon auf der Straße angekommen. Von da an ging es leichter und sie brausten zügig den Shadow Hills Drive hinunter.

»Kennst du den Weg nach Santa Monica?«, fragte Bonnie.

»Klar! In- und auswendig«, sagte Ricky stolz. »Vorne an der Hauptstraße müssen wir rechts, dann immer gradeaus bis zum

Santa Monica Boulevard. Dann rechts und dann wieder lange geradeaus, bis man das Meer sieht. Es ist ganz einfach. Aber wieso fahren wir nach Santa Monica?«

»Du stellst Fragen!«, meinte Bonnie entnervt. »Wir müssen doch Maria und die Kleinen mitnehmen, wenn wir abhauen.«

»Abhauen?«, staunte Ricky. »Aber wohin?«

»Das sehen wir dann schon«, wollte Bonnie ihn überzeugen, doch sie musste selbst einsehen, dass sie noch keinen echten Plan hatte für ihre Flucht.

Als sie in die Hauptstraße eingebogen waren, kamen ihnen drei Streifenwagen entgegen mit Blinklicht und Sirenen.

»Einsperren lass ich mich jedenfalls nicht mehr«, murmelte Bonnie, als sie die Polizeiwagen sah. Sie war die einzige der Kinder, die schon einmal für kurze Zeit in einem Kinderheim gelebt hatte. Von dort war sie weggelaufen und über kleine Umwege dann bei Bruce gelandet. Auf keinen Fall wollte sie jemals wieder in ein Kinderheim.

»Sieh mal ins Handschuhfach, da müsste dein Handy sein«, meinte sie zu Ricky. Der suchte und fand tatsächlich sein Handy, das Bruce dort immer abgelegt hatte. »Ruf Maria an und sag ihr, dass wir sie abholen kommen, jetzt gleich. Sie sollen zum vereinbarten Treffpunkt kommen. Na los, mach schon!«

Ricky tippte nervös auf dem Handy herum und fand schließlich Marias Nummer. Er stellte es auf laut, so dass Bonnie mithören konnte.

Es läutete. Es läutete sehr lange. Ricky wollte schon auflegen, da meldete sich Maria doch noch.

Langsam ging Bruce zum Fenster, den Blick und die Pistole immer auf die beiden Detektive gerichtet. Er blickte aus dem Fenster hinunter auf den Kiesweg. Mit einem Mal stieg ihm die Zornesröte ins Gesicht.

»Bonnie!«, rief Bruce aus voller Kehle. »Bleib sofort stehen, du elendes Miststück!«

Justus sah über Bruces Schulter, wie Bonnie in dem Kleinbus den Weg hinauf rollte Richtung Straße. Offenbar hatte sie die Gunst der Stunde erkannt und wollte die Gelegenheit zur Flucht nutzen. Dann ging alles blitzschnell.

Bruce richtete die Waffe nun nach draußen. Er zielte offensichtlich auf Bonnie. Er hatte den Finger schon am Abzug. Peter reagierte am schnellsten. Er griff sich erneut eine der Zaunlatten, die noch am Boden lagen, holte aus und schlug mit voller Wucht zu. Er traf Bruce an der Schulter. Der geriet ins Taumeln.

»Verdammt!«, rief er. Da fiel ein Schuss.

Bob zuckte zusammen. Dann beeilte er sich, die Leiter zu erklimmen, um zu sehen, was am Dachboden vorgefallen war. Bruce lag am Boden und stöhnte. Die Waffe hatte er fallen lassen. Stattdessen hielt er sich mit von Schmerzen verzogenem Gesicht mit beiden Händen sein rechtes Bein. Bob erkannte sofort, dass er stark blutete.

Offenbar hatte sich ein Schuss gelöst, als Peter ihn mit der Zaunlatte niedergeschlagen hatte, und hatte Bruce ins Bein getroffen. Justus hob die Waffe auf und warf sie kurzerhand aus dem Fenster. Dann nickte er zufrieden.

»So«, sagte er. »Die richtet keinen Schaden mehr an.«

Doch Bruce machte nicht den Eindruck, als könnte er noch weiteren Schaden anrichten. Er stöhnte und ächzte, zusammen gekauert auf dem staubigen Boden und sein Bein blutete heftig.

»Er braucht dringend einen Arzt!«, rief Peter, der sich inzwischen die Wunde angesehen hatte.

Bob tippte hastig die Notrufnummer auf seinem Handy. Dann hielt er es ans Ohr.

»Ja, Notrufzentrale?«, begann er schließlich. »Mein Name ist Bob Andrews. Hier im Shadow Hills Drive Nummer 114 gibt es einen Schwerverletzten. Eine Schussverletzung, er blutet stark. Wir brauchen dringend einen Notarzt!« Kurze Pause. »Ist gut, wir warten. Vielen Dank!« Er beendete das Gespräch und wandte sich wieder den Kollegen und Bruce zu. »Sie schicken Hilfe. Es kann aber etwa zwanzig Minuten dauern, bis die hier sind.«

»Mir müssen versuchen, die Blutung schon vorher zu stoppen«, rief Peter aufgeregt. »Wir haben nur leider kein Verbandszeug.«

»Warte«, sagte Bob und begann sein T-Shirt auszuziehen. »Ich werde versuchen, hiermit einen Druckverband herzustellen.« Er riss den Stoff in gleichmäßige Streifen und wickelte sie um Bruces Bein. Er presste den Stoff fest auf die Wunde und band ihn fest.

»Da! Die Blutung lässt nach!«, rief Peter erleichtert. »Du bist ein Genie!«

»Man tut, was man kann«, erwiderte Bob bescheiden.

»Ja, hallo?«, meldete sich Maria. Sie hatte zunächst gezögert. Sie war sehr erschrocken, als ihr Handy plötzlich geklingelt hatte. Das hatte sie völlig vergessen! Sie musste ja ihr Handy ausschalten, sonst könnte Bruce sie doch jederzeit orten. Er hatte extra so eine App installiert auf ihren Handys. Doch nun rief Ricky sie an. Seltsam. War er nun doch auf Tour? Hatte er bemerkt, dass sie verschwunden war?

»Hier ist Ricky«, meldete der sich. »Wir kommen euch abholen, jetzt gleich. Wie immer an der Bushaltestelle.« Keine Antwort. »Maria? Bist du noch dran?«

»Nein, ja, ich bin noch dran«, stammelte Maria.

»Nächster Halt Exposition Boulevard Ecke Bundy Drive«, kam die Durchsage in der Straßenbahn.

»Wo bist du?«, stutzte Ricky, der die Durchsage gehört hatte.

»Ich...«, zögerte Maria. »Ich sitze in der Straßenbahn. Das ist eine längere Geschichte. Aber ich bin gleich zurück am Santa Monica Pier.«

»Okay, erzähl es uns dann später«, entgegnete Ricky leicht verwirrt. »Wir sind so in etwa zwanzig Minuten am Pier, in Ordnung?«

»Geht klar, ich komme mit den Kleinen hoch«, antwortete Maria und beendete das Gespräch. Wenige Minuten später kam sie in Downtown Santa Monica an und eine Durchsage verriet, dass dies die Endstation war.

Mit hastigen Schritten aber dennoch etwas nachdenklich ging sie die paar hundert Meter zurück zum Santa Monica Pier. Da hatte sie ja nochmal Glück gehabt. Doch irgendwie hatte sie

so etwas geahnt und war rechtzeitig von sich aus umgekehrt. Doch sie musste sich eine glaubhafte Geschichte ausdenken für den Fall, dass Bruce dahinter kam. Bis jetzt wusste ja nur Ricky, dass sie in der Straßenbahn war. Und der würde dicht halten, weil er genau wusste, wie Bruce reagieren würde. Ricky würde sie nun ohnehin einweihen müssen. Aber es würde nicht ihr letzter Versuch gewesen sein. Irgendwann würde sie es schaffen. Und sie hatte noch immer die knapp 350 Dollar, die sie beiseite geschafft hatte, bis auf die paar Dollar, die sie für Pommes und Straßenbahn ausgegeben hatte.

Nach etwa zehn Minuten erreichte sie den Pier und sah schon von weitem Emilia und Antonio vor dem Eingang zum Karussell sitzen. Sie war sehr erleichtert, dass sich die beiden tatsächlich nicht vom Fleck bewegt hatten.

»Emilia, Antonio«, rief sie ihnen zu. »Kommt, Schluss für heute! Wir müssen gehen.« Doch die beiden rührten sich nicht von der Stelle.

»Aber wo ist Bruce?«, fragte Emilia stattdessen.

»Bruce kann nicht kommen, er hat gerade angerufen«, antwortete Maria und kam die letzten Meter zu ihnen heran.

»Und was ist mit unserer Karussellfahrt?«, fragte Emilia mit letzter Hoffnung, die Maria sofort zerstörte.

»Ein andermal, wir müssen jetzt sofort los«, sagte sie und zog Emilia hoch. Mit betretenen Mienen nahmen die Kleinen ihre Pappbecher sowie ihre Sitzkissen und gingen mit Maria den Weg über die Brücke hinauf zur Ocean Avenue, wo sie an der Bushaltestelle warteten.

»Hat der Erste-Hilfe-Kurs neulich doch etwas gebracht«, meinte Justus zufrieden. »Ich glaube, Bob hat Ihnen gerade das Leben gerettet, Bruce. Wollen Sie sich nicht etwas dankbarer zeigen?«

»Einen Dreck werde ich«, blaffte Bruce zurück und spuckte auf den Boden. »Glaubt nur nicht, dass ich Kleinbei gebe nur wegen dieses Kratzers!« Er versuchte sich aufzurichten, doch sank augenblicklich mir schmerzverzerrter Miene zurück zu Boden.

»An Ihrer Stelle würde ich mich lieber nicht bewegen, bis der Arzt kommt«, meinte Bob. »Sie haben bereits sehr viel Blut verloren. Aber keine Sorge. Die müssten jeden Moment hier sein. Ich glaube, ich höre schon die Sirenen.«

»Irrtum Dritter!«, rief Justus. »Das sind Polizeisirenen! Inspektor Cotta und seine Kollegen aus Los Angeles sind im Anmarsch.«

»Jetzt, wo die Arbeit erledigt ist, kommen sie angerauscht«, schüttelte Peter den Kopf. »Das ist mal wieder typisch.«

»Ihr habt es mal wieder geschafft«, rekapitulierte Inspektor Cotta, nachdem Bruce mit einem Rettungswagen abtransportiert worden war, begleitet von zwei Polizisten, die ihn nicht aus den Augen ließen. »Die Kollegen vom LAPD haben ganz schön gestaunt.« Inspektor Cotta stand mit den drei ??? vor dem Haus, wo insgesamt drei Streifenwagen den Kiesweg säumten. Der Inspektor selbst hatte oben an der Straße geparkt neben Bobs Käfer. »Ich musste den Kollegen allerdings Peters Handy überlassen, auf dem ihr das Geständnis dieses Halunken

aufgenommen habt. Zur kriminaltechnischen Untersuchung. Ich hoffe, das ist in Ordnung?«

»Wenn ich's denn wiederkriege?«, meinte Peter.

»Klar«, nickte der Inspektor. »Sobald die Beweise gesichert sind. Hier, Bob. Ein Polizei-Shirt, damit du nicht so frierst.«

»Aber wo sind Ricky und Bonnie?«, fragte Peter nun.

»Die sind wohl mit dem weißen Kleinbus bereits über alle Berge«, bemerkte Justus..

»Die Kollegen haben, als sie ankamen, oben an der Straße einen weißen Kleinbus gesehen, der ihnen entgegenkam«, berichtete Inspektor Cotta. »Den lass ich wohl am besten gleich zur Fahndung ausschreiben. Wir brauchen unbedingt die Aussagen der beiden. Und auch die der anderen Kinder.«

»Die anderen Kinder? Natürlich! Jemand muss noch die drei anderen Kinder vom Santa Monica Pier abholen«, fiel Justus ein. Bob hatte inzwischen das viel zu große T-Shirt angezogen.

»Wartet, wir schicken einen Streifenwagen hin«, schlug Inspektor Cotta vor. »Aber ihr solltet vielleicht mitfahren, um die Kinder zweifelsfrei zu identifizieren.«

»Au ja, klasse!«, freute sich Peter. »Dann können wir gleich noch eine Runde Achterbahn fahren, oder Dritter?«

»Riesenrad!«, rief Bob entschieden, doch Peter lachte nur.

»Ich muss sagen, ich könnte mich auch eher für das etwas gemächlichere Vergnügen erwärmen«, schaltete sich Justus ein.

»Na siehst du? Überstimmt!«, rief Bob. »Wir nehmen das Riesenrad.«

»Oh ihr Angsthasen...«, seufzte Peter.

»Nanu? Wo ist Bruce?«, fragte Maria, nachdem sie mit den Kleinen eingestiegen war und Bonnie am Steuer gesehen hatte.

»Wir hauen ab«, antwortete Bonnie knapp. »Alle zusammen. Bruce hat die Bullen auf dem Hals. Der kann uns nicht mehr aufhalten!«

»Ist das wahr, Ricky?«, fragte Maria vorsichtig. Bonnie traute sie nicht hundertprozentig. Warum sollte die sich plötzlich gegen Bruce wenden?

»Ja, das stimmt«, bestätigte Ricky. »Drei Jungs haben uns geholfen. Die drei ??? Das sind Detektive. Und die Polizei ist auch schon da. Bruce muss ins Gefängnis! Aber wo wolltest du denn hin?«

»Nach... nach Fresno«, antwortete Maria zögerlich.

»Nach Fresno?«, staunte Bonnie. »Was willst du denn dort?«

»Meine Schwester finden«, sagte Maria. »Sie arbeitet dort.«

»Ja, das trifft sich doch hervorragend«, meinte Bonnie und lachte. »Nach Fresno wollten wir doch sowieso, nicht Ricky? Wir fahren einfach alle zusammen!«

»Wollten wir?«, stutzte Ricky. Doch dann begriff er. Bonnie hatte auch keine bessere Idee. Und ein wirkliches Ziel hatten sie ja noch nicht ausgegeben. Warum also nicht nach Fresno? Wenn tatsächlich Marias Schwester dort war, konnte die ihnen vielleicht helfen, irgendwo Unterschlupf zu finden. Exakt das waren auch Bonnies Gedanken.

Maria überlegte. Mit Bonnie und Ricky würde sie es einfacher haben, nach Fresno zu kommen, und sicherer. Bonnie war bestimmt keine gute Fahrerin, aber bis Fresno würden sie

schon kommen. Und wenn sie alle zusammen hielten würden ihnen weder Bruce noch die Polizei noch irgendwer sonst etwas anhaben können.

»Okay, Ricky, hast du eine Ahnung, wohin wir fahren müssen?«, fragte Bonnie, doch Ricky kannte den Weg nach Fresno auch nicht.

»Fahr zu allererst auf den Freeway«, riet Ricky. »Und dann musst du die Schilder lesen, so macht Bruce das auch immer.« Bonnie konnte zum Glück lesen. Also bog sie bei nächster Gelegenheit in den Santa Monica Freeway ein. Und schon an der nächsten Abzweigung las sie auf den grünen Tafeln über der Fahrbahn.

»Norden, Süden oder Osten?«, fragte sie Ricky. »Wo liegt Fresno?«

»Ich glaube im Norden«, schaltete sich Maria ein. Bonnie blieb auf der rechten Spur und bog damit auf den San Diego Freeway Richtung Norden ab.

»Auf nach Fresno!«, rief sie und stieg aufs Gaspedal.

»Auf nach Fresno!«, wiederholten Emilia und Antonio im Chor.

Epilog

»Hallo! Ihr müsst die drei Detektive sein. Justus, Peter und Bob?«, begrüßte eine junge Frau um die dreißig die drei ???. Sie war blond und hatte ihr Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden. Zudem war sie sehr sportlich gebaut und trug auch Sportklamotten.

»Das sind wir, Miss«, entgegnete Justus mit einem Lächeln.

»Ich bin Justus, das sind Bob und Peter.«

»Ich bin Laura Stetson. Ich bin Sozialpädagogin und leite die Einrichtung«, stellte sie sich vor und erwiderte das Lächeln.

»Ihr könnt mich Laura nennen, das tun die Kinder auch.«

Das Wort *Einrichtung* fand Justus allerdings etwas seltsam, standen sie doch vor der Tür eines ganz normalen Einfamilienhauses, wie sie in den äußeren Stadtteilen von Los Angeles zu Tausenden zu finden sind.

»Und wer ist der junge Mann, den ihr da mitgebracht habt?«, fragte Laura, als sie den dunkelhaarigen kleineren Jungen sah, der sich hinter Justus etwas versteckt hatte.

»Den würden wir, wenn es erlaubt ist, gerne erst später vorstellen«, sagte Justus höflich aber bestimmt.

»Es ist erlaubt«, lachte Laura und machte eine einladende Geste. »Dann kommt mal herein in die gute Stube. Und wie für alle gilt auch für euch: Schuhe ausziehen!«

Die vier Jungs entledigten sich ihres Schuhwerks und folgten der Sozialpädagogin in das große Wohnzimmer, wo die beiden kleinsten der Kinder von Shadow Hills auf dem Boden mit einer Holzisenbahn spielten. Sie waren so vertieft in ihr Spiel, dass sie die Besucher gar nicht wahrnahmen.

»Ist Ricky nicht da?«, fragte Justus ganz direkt.

»Oh doch«, antwortete Laura. »Er ist oben in seinem Zimmer und macht noch Hausaufgaben. Er müsste aber bald fertig sein. Ihr versteht schon, dass er erst seine Pflichten erledigen muss?«

»Aber natürlich«, nickte Bob. »Ist Ricky denn ein guter Schüler?«

»Nun ja, es geht so«, erzählte Laura. »Sagen wir, er muss sich erst noch an die Routine der Schule gewöhnen. Bei manchen Kindern geht das schnell, bei anderen dauert es etwas.«

»Also bei mir dauert es ehrlich gesagt bis heute«, witzelte Peter. »An die Schule werde ich mich nie gewöhnen.«

»Aber Ricky geht gern zur Schule?«, fragte Justus.

»Oh ja, er will unbedingt zur Schule und später Detektiv werden«, lachte Laura.

»Schön, dass es das Jugendamt ermöglicht hat, dass hier alle Kinder von Shadow Hills gemeinsam untergebracht werden«, bemerkte Bob. »Sie sind ja so etwas wie eine Familie.«

»Ja«, nickte Laura. »Es war ein absoluter Glücksfall, dass die Stadt uns dieses Haus zur Verfügung gestellt hat. So konnten Bonnie, Maria, Ricky, Antonio und Emilia zusammen hier einziehen.«

Am Highway war Endstation

LOS ANGELES / SANTA CLARITA - Am Montag Abend stoppte die Highway Patrol nördlich von Santa Clarita einen weißen Kleinbus, nachdem den Beamten die unsichere und langsame Fahrweise des Wagens aufgefallen war. Wie sich herausstellte, besaß die sechzehnjährige Fahrzeuglenkerin nicht nur keinen Führerschein, sondern war noch dazu die Anführerin einer Bande jugendlicher Straftäter, die sich in dem Kleinbus absetzen wollten.

Schon seit einiger Zeit trieb die Bande an öffentlichen Plätzen im gesamten Großraum Los Angeles ihr Unwesen. Einige Jugendliche begingen in großem Stil Taschendiebstähle, kleinere Kinder fielen durch aggressives Betteln auf. Am Santa Monica Pier konnte die Polizei den Diebstahl eines Portemonnaies per Videoüberwachung festhalten, ausgeführt von einem zehnjährigen Jungen. Wie ermittelt werden konnte, wurden die Kinder allesamt von einem 42-jährigen

Mann aus Shadow Hills angestiftet, der die Waisenkinder auch bei sich wohnen ließ. Der Mann sitzt seit Montag in Untersuchungshaft. In seinem Haus in Shadow Hills konnte die Polizei zahlreiche Beutestücke wie Geldbörsen oder Handys sicherstellen. Noch konnten nicht alle Beutestücke den jeweiligen Opfern der Diebstähle zugeordnet werden. Die Ermittlungen hierzu dauern an.

Die Kinder und Jugendlichen im Alter zwischen sieben und sechzehn Jahren wurden in die Obhut des Jugendamts übergeben. Die weiteren Ermittlungen werden zeigen müssen, inwieweit sie für ihre zahlreichen Straftaten belangt werden können, die sie mittlerweile voll umfänglich gestanden haben.

»Es ist ja sehr geräumig«, stellte Justus fest.

»Die Großen haben sogar ihr eigenes Zimmer und Platz für die Betreuer ist auch genug«, ergänzte Laura. »Die Grundschule ist gleich um die Ecke und auch die High School ist nicht weit. Ansonsten ist das hier eine ruhige Wohngegend. Da kann keines der Kinder auf dumme Gedanken kommen.«

Durch den Flur hörten sie, wie jemand die Treppe herunterkam.

»Ich bin jetzt fertig, Laura!«, rief Ricky und kam ins Wohnzimmer gelaufen, wo er ob der vielen Besucher ins Staunen geriet. »Justus, Bob, Peter! Und... Nico?« Der kleine schwarzhaarige Junge, der mit den drei Detektiven gekommen war, lief auf ihn zu. »Nico!«

»Hallo Ricky!«, sagte Nico und fiel seinem besten Freund um den Hals.

»Nico!«, rief Ricky erneut. »Ich bin so froh, dass es dir gut geht! Aber... wo warst du denn? Und wie kommst du hierher?«

»Ich lebe jetzt bei Pflegeeltern in San Diego«, begann Nico zu erzählen. »Bei den Andersons. Louise und Carl. Sie sind sehr nett. Und die Schule soll auch ganz gut sein. Ich hab sogar schon ein paar Freunde gefunden. Tja, und wie ich hierher komme? Nun, Justus, Bob und Peter haben Kontakt zu den Andersons aufgenommen und gefragt, ob ich ihnen helfen kann, dich zum Aussteigen zu bewegen. Sie hatten nichts dagegen und sind heute sogar mit mir nach Los Angeles gefahren. Wir wussten natürlich noch nicht, dass ihr schon hier wart. Ich bin froh, dass ich nicht nach Shadow Hills fahren musste.«

»Ich will dort auch nie mehr hin«, bekräftigte Ricky. »Und das hier ist auch nur eine Übergangslösung, nicht Laura?«

Die Betreuerin nickte. Die Wohngruppe war tatsächlich nur als Zwischenlösung gedacht, um die Kinder nicht sofort voneinander zu trennen zu müssen. Später sollten die Kinder nach und nach wie auch Nico zu Pflegefamilien im weiteren Umkreis von Los Angeles vermittelt werden, damit sie sich auch später noch gegenseitig besuchen konnten.

Ein Handy klingelte. Es war das von Laura, die schnell aufs Display blickte. »Entschuldigt bitte«, sagte sie. Dann ging sie rasch in den Flur und nahm das Gespräch an. Nach etwa einer Minute kam sie zurück und wandte sich an Ricky. »Das war das Jugendamt. Sie hätten eine Pflegefamilie für dich. Was sagst du dazu?«

»Eine Pflegefamilie?«, riss Ricky die Augen auf. »Aber das ist ja...« Dann runzelte er die Stirn. »Aber da ist ja niemand, den ich kenne.«

»Das ist es ja gerade«, meinte Laura freudestrahlend. »Die Pflegeeltern sind die Andersons. Sie würden gerne noch ein Kind aufnehmen und Nico würde sich natürlich auch freuen, oder Nico?« Nico nickte eifrig.

»Das wäre ja großartig!«, rief er begeistert und auch Ricky freute sich über alle Maßen, konnte es aber kaum glauben.

»Dann werden wir zusammen zur Schule gehen?«, fragte er.

»Natürlich werdet ihr das!«, raunte Peter genervt. »Was hast du bloß immer mit dieser Schule?«, fügte er hinzu und ertete schallendes Gelächter, in das er schließlich mit einstimmte.

Kinder von Shadow Hills zu Bewährungsstrafen verurteilt

LOS ANGELES - Gestern endete im Hollywood Courthouse der Prozess gegen die als Kinder von Shadow Hills bekannt gewordene Bande jugendlicher Taschendiebe. Die vorsitzende Richterin Agnes Grant verurteilte die drei Minderjährigen zu Haftstrafen von sechs bis zwölf Monaten Jugendgefängnis, die jedoch allesamt zur Bewährung ausgesetzt wurden.

Mit großer Erleichterung nahmen die drei Angeklagten im Alter von zehn, zwölf und sechzehn Jahren das Urteil auf. Das Gericht sah es letztlich als erwiesen an, dass sie die vielen Diebstähle, die sie gestanden hatten, zwar zweifellos begangen haben, dabei aber stets unter dem Zwang des bereits vergangene Woche zu sechs Jahren Gefängnis verurteilten Bruce K. gehandelt hätten. Sie hätten zu keiner

Zeit die freie Entscheidungsgewalt für ihr Handeln gehabt, sondern mussten immerzu mit Sanktionen von Seiten des Anstifters rechnen. Daher seien ihnen die Taten letztlich nicht vollständig zuzurechnen. Zudem erteilte der bekannte Kinder- und Jugendpsychiater Professor Martin Hudson allen dreien eine vorwiegend positive Sozialprognose. Voraussetzung dafür sei aber die Weitervermittlung zu Pflegefamilien, wo sie in einen normal strukturierten Tagesablauf integriert werden könnten, so der anerkannte Experte in Sachen Kinder- und Jugendkriminalität. Eine Vertreterin des Jugendamtes erklärte, dies möglichst rasch umsetzen zu wollen. Es sei jedoch nicht einfach, passenden Pflegeeltern in der näheren Umgebung zu finden für die insgesamt fünf Kinder zwischen sieben und sechzehn Jahren. Zwei davon seien aber bereits erfolgreich vermittelt worden, ein Mädchen lebe inzwischen bei ihrer Schwester.

Die drei



und die Kinder von Shadow Hills

Bob und Peter vergnügen sich auf dem Santa Monica Pier, als plötzlich Bobs Portemonnaie verschwunden ist. Gestohlen, wie sich herausstellt, von einem zehnjährigen Jungen. Weil die Polizei nichts unternimmt, ermitteln die drei ??? auf eigene Faust. Schon bald finden sie heraus, dass der Junge zu einer organisierten Bande von Bettlern und Taschendieben gehört.

Eine Bande von Kindern und Jugendlichen, angeführt von einem skrupellosen Gangster, steht im Mittelpunkt der Ermittlungen der Drei Detektive. Doch wie sollen sie die Mauer des Schweigens einreißen, die das düstere Hauptquartier der Bande in Shadow Hills umgibt? Geschickt versuchen sie über eines der Kinder an den Drahtzieher heranzukommen. Und geraten dabei in tödliche Gefahr. Schaffen es die drei ??? die Kinder von Shadow Hills zu befreien?

Ermittle gemeinsam mit den drei ???.

Entdecke während des Lesens die geheimen Schattenseiten des Buches und erlebe die Geschichte aus der Sicht ihrer Gegner!

Liebe ???-Fans,

wenn Euch die Geschichte gefallen hat oder auch nicht, schreibt mir gerne warum und gebt mir Euer Feedback an Kilian.scharow@mail.de oder in den Foren der Fanseiten, damit die kommenden Geschichten (noch) besser werden...

Liebe Grüße, Kilian Scharow